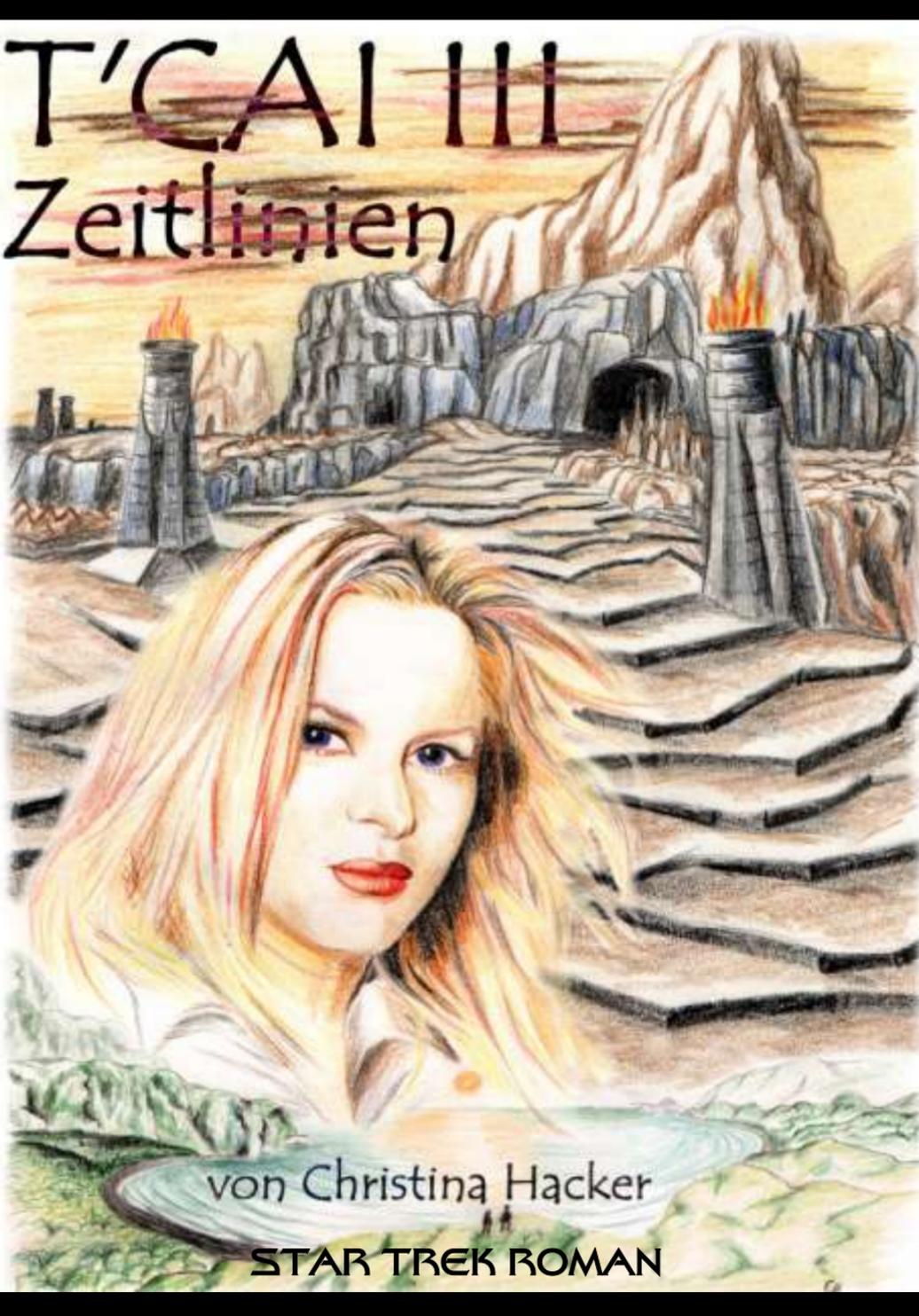


T'CAI III

Zeitlinien



von Christina Hacker

STAR TREK ROMAN

*Gewidmet:
Der Besatzung der Raumfähre COLUMBIA,
die für unseren Traum ihr Leben gaben.
Februar 2003*

CHRISTINA HACKER

T'CAI III –
Zeitlinien

STAR TREK ROMAN

I M P R E S S U M

CHRISTINA HACKER

T'CAI III - Zeitlinien

Texterfassung: Christina Hacker

Titelbild und Illustrationen: Christina Hacker

Textbearbeitung und Layout: Christina Hacker

Kontaktadresse: info@christina-hacker.de

© *Originalfassung 2004 Christina Hacker*

© *eBook-Fassung 2013 Christina Hacker*

Der Nachdruck ohne Genehmigung durch die Autorin ist untersagt. Alle Rechte der in dieser Publikation enthaltenen Beiträge liegen bei der Autorin.

Diese Publikation ist ein nichtkommerzielles Fanzine. STAR TREK ist ein eingetragenes Warenzeichen der Paramount Pictures Corporation und CBS Television. Die Verwendung dieses Titels und damit verwandter Begriffe verfolgt nicht die Absicht einer Urheberrechtsverletzung.

Seelenkinder

T'CAI III - Zeitlinien



Buch I

Seelenkinder

*Ist das, was das Herz glaubt, nicht genauso wahr
wie das, was das Auge sieht?*

Prolog

Roter Sand stieb hoch, als der Gleiter heran schwebte und aufsetzte. Aus der Luke trat ein Vulkanier in die aufgewirbelte Sandwolke. Eine zweite Person erwartete ihn bereits. Er näherte sich und blieb kurz vor ihr stehen. Feiner Sandstaub umhüllte beide Körper und löste sich nach und nach in der heißen Luft auf.

Spock beobachtete die Gestalten, die sich viele Meter von ihm entfernt gegenüberstanden. Trotz seiner vulkanischen Fähigkeit Emotionen gnadenlos zu unterdrücken, drang Sorge auf sein Gesicht und hinterließ dünne Stirnfalten. Seine Tochter Julie stand kerzengerade und doch bemerkte er die kaum sichtbare Bewegung, die jemand erfuhr, wenn er tief im Herzen getroffen wurde. ‚Nicht schon wieder ein Schicksalsschlag‘, wünschte er sich fast sehnlich in Gedanken. Das war in letzter Zeit mehr gewesen, als sie ertragen würde, selbst mit dem vulkanischen Teil ihres Selbst. Doch die steife Gestalt des großen Vulkaniers, der ihr gegenüber stand, machte die vulkanische Abschiedsgeste, bevor er sich umdrehte und über den sandigen Boden zum Gleiter zurück schritt. Spock sah, wie seine Tochter noch einen kurzen Moment innehielt, um dem abhebenden Fahrzeug nachzuschauen, bevor sie kehrtmachte und zu ihm zurückkam.

Während sie schweigend an ihm vorbeiging, bemerkte er das Glitzern in ihren Augen, als die sich mit Tränen füllten. Er folgte ihr nicht in das kleine Haus in den Llangon-Bergen, das einmal seinem Vater gehörte und das er vor kurzer Zeit zurück erworben hatte. Geduldig nahm er auf einer Bank im angrenzenden Garten Platz und wartete, während 40 ERIDANI A langsam dem Horizont entgegenstrebte. Aber er wartete vergeblich darauf, dass sich Julie zu ihm gesellen würde, so ging er ins Haus um festzustellen, dass seine Tochter nicht hier war.

Als Mensch hätte er sich jetzt ein Seufzen gestattet, aber er war Vulkanier. So trug er es mit Fassung, packte Decken und Nahrung zusammen und folgte ihr auf dem schmalen Pfad durch die Felsen.

Die Llangon-Berge waren seine Heimat. Als Kind hatte er hier viel Zeit verbracht. Freundschaft mit einem Sehlat geschlossen und seine Kabs-wan-Prüfung abgelegt. Es schien, als kannte er noch immer jeden Felsenvorsprung und jedes Versteck. Und so dauerte es auch nicht lange, bis er seine Tochter gefunden hatte.

So völlig unbeobachtet bot sie einen jämmerlichen Anblick auf dem schwarzen Felsbrocken. Und Spock ahnte, dass sie sich noch viel schlechter fühlte. Der Verlust ihrer Sternenflottenkarriere nagte schwerer an ihr, als er es anfangs gedacht

hatte. Ihre Aufgaben an der Akademie waren auf Dauer kein ausreichender Ersatz. Im Gegenteil, in der Zusammenarbeit mit den jungen Leuten wurde ihr jeden Tag deutlicher, wie viel sie verloren hatte.

Er setzte sich zu ihr auf den Felsen und beobachtete, wie die vulkanische Sonne in die Schlieren über dem Horizont eintauchte und die Farben der Landschaft nach und nach verblassten.

„Skaal wird nach Gol zurückkehren.“

Die leisen Worte verletzten die Stille und zerschlugen Spocks Hoffnung, dass das Schicksal diesmal weniger hart zugeschlagen hatte. „Warum?“

Sie atmete schwer und presste schmerzhaft hervor: „Ich bin nicht mehr das, was er auf dem Berg Seleya in mir gesehen hat. Er meinte, er hätte nie den Weg des Kolinahr verlassen sollen.“

Spock schloss für einen nachdenklichen Moment die Augen. Was sollte er sagen? Seine Tochter hatte in Skaal ihre Zukunft gesehen. Er war nicht so wie Saduk, aber sie hatte ihn gemocht.

„Ich wünschte, ich wäre vom Berg Seleya nicht zurückgekommen“, brach sie resigniert die Stille.

„Das darfst du nicht sagen“, ermahnte Spock sie.

„Ach, nein?!“ Sie lachte müde. „Nenn mir einen Grund, warum ich nicht hätte bleiben sollen! Du weißt selbst, wie verlockend es ist.“

„Sarek hat dir die Gründe genannt.“

„Er hat gesagt, dass Vulkan mich braucht. Doch so wie ich es sehe, gibt es hier niemanden, der mich noch braucht“, kommentierte sie bitter.

„Ich brauche dich.“ Spocks leise Stimme bohrte sich tief in sie hinein und traf einen wunden Punkt. Sie konnte selbst mit Mühe die Tränen nicht zurückhalten, die aus ihren Augen quollen und ihr Gesicht benetzten.

„Warum?“ schluchzte sie. „Was habe ich getan? Ich bin 30 Jahre alt und mein Leben liegt bereits hinter mir. Da sind keine Aufgaben mehr, keine Perspektive. Ich bin einfach nur nutzlos.“

Ihr Selbstmitleid weckte Aufmerksamkeit in Spock. Das war nicht mehr die Tochter, die er vom Berg Seleya zurückgeholt hatte. „Wir werden neue Aufgaben finden“, versprach er.

Doch sie lachte nur bitter und sagte: „Etwa diese Kinder an der Akademie auf ein Leben auf Vulkan vorbereiten? Manche dieser Kinder sind so alt wie ich, mit dem Unterschied, dass sie eine Zukunft haben. Ich dagegen habe alles verloren.“

Spock schwieg. In Momenten wie diesen war es unmöglich zu ihr vorzudringen. Vernunft gehörte zu den Dingen, für die sie gerade jetzt nicht empfänglich war.

„Vielleicht hat sich Sarek geirrt und ich bin weniger wichtig, als er geglaubt hat. Skaal sieht das wohl auch so.“

Selbst wenn er wollte, konnte sich Spock den Argumenten seiner Tochter nicht entziehen. Sie entbehrten nicht einer gewissen Logik. Aber vielleicht war es ihr vulkanisches Erbe, das ihren momentanen Pessimismus nährte. Er musste wenigstens versuchen ihr klarzumachen, dass nicht alles verloren war.

„Skaals Ziele waren nie die deinen, das wusstest du.“

„Ziele? – Ich habe keine Ziele mehr.“

„Dein Selbstmitleid ist unlogisch“, warnte er.

„Und wenn schon...“

„Man hat es dir in den letzten Jahren nicht leicht gemacht, doch das ist kein Grund um darüber zu resignieren. Du bist noch immer meine Tochter.“

Sie sah zu ihm auf und spürte dabei die Wärme, die über die Kühle seiner Worte hinweg spülte und den erhofften Trost spendete. Müde lehnte sie ihren Kopf an seine Schulter und gab ihm damit Recht.

Ein menschlicher Vater würde seine Tochter in den Arm nehmen, doch Spock blieb nur die Option schweigend auszuharren und so das Leid mit ihr zu teilen.

Wenig später steuerte er den Gleiter zurück nach Shi-Kahr – allein. Julie hatte es vorgezogen im Schutz des kleinen Hauses die Nacht in den Llangon-Bergen zu verbringen. Er ahnte wieso. Die Nächte waren dort die klarsten, die er kannte, und schon damals hatte der glitzernde Sternenhimmel eine ungeheure Faszination auf ihn ausgeübt. Seine Tochter kannte viele dieser Sterne aus eigener Erfahrung und wollte nichts sehnlicher, als dorthin zurückkehren. Spock hoffte auf eine Möglichkeit.



Kapitel 1

Ein Geräusch ließ sie wach werden. Waren das Schritte auf dem knirschenden Sandboden? Flink entledigte sie sich der Wolldecke und trat zum Fenster. Da, ein Schatten! Nur im Augenwinkel hatte sie die Bewegung ausgemacht, aber nun sah sie sich bestätigt. Draußen im Garten war jemand. Sie öffnete ihren Geist und stieß auf eine fremde Selbstsphäre. Unsicherheit!

Es klopfte. Überrascht zog sie sich in sich selbst zurück und ging zur Tür. Sie hatte keine Waffe. Niemand brauchte auf Vulkan so etwas. Trotz ihres Misstrauens musste sie riskieren die Tür zu öffnen. Das Klopfen wiederholte sich. Es schien fast so, als sei der Besucher ziemlich ungeduldig. Es konnte also kein Vulkanier sein.

Sie öffnete und sah sich einem Menschen gegenüber.

„Julie L'Arronge?“ fragte der junge Mann unsicher.

„Ja!“, antwortete sie knapp.

„Mein Name ist Daniels. Würden Sie das bitte anlegen!“ Er hielt ihr einen kleinen Gegenstand hin, der perfekt um ihren Oberarm zu passen schien.

„Aus welchem Grund?“ Sie sah keinerlei Ver-

anlassung dem Mann zu trauen und seinen Anweisungen Folge zu leisten. Zumal sie nicht mal wusste, woher er kam.

„Es ist zu Ihrem Schutz“, versicherte er und fuhr sich nervös durchs Haar. „Bitte, uns bleibt nicht mehr viel Zeit. Wo ist Spock?“

„In Shi-Kahr!“

„Dann müssen wir uns beeilen“, sagte er und befestigte das Gerät ungefragt an ihrem Arm.

„Hey!“ wehrte sie sich.

„Bitte! Ich werde Ihnen später alles erklären, aber zuerst müssen wir Spock finden.“

„Wie wollen Sie in die Stadt kommen, es gibt hier keinen Gleiter“, erklärte sie ihm.

„Das ist kein Problem“, machte er.

Julie verstand nichts mehr. Sie wusste nur, dass das Gerät an ihrem Oberarm keinen spürbaren Effekt ausübte. Doch das musste nichts heißen.

„Kommen Sie!“ Er zog sie mit sich.

Es wäre ein Leichtes gewesen, sich gegen ihn zu wehren, aber aus irgendeinem Grund tat sie es nicht. Was auch immer der Mann vorhatte, es schien ihm enorm wichtig zu sein. Er war vielleicht 25 Jahre alt und sehr aufgeregt. So als wäre das, was er tat, alles sehr neu für ihn.

„Und Sie wissen auch wirklich was Sie tun?!“ erkundigte sich Julie skeptisch.

„Ich denke schon“, antwortete er, doch es

klang keinesfalls selbstsicher.

Es war ein Transporterstrahl, der sie nach Shi-Kahr brachte, aber er war anders. Es fühlte sich fremd an. Das war keiner, der auf Föderationsschiffen üblicherweise eingesetzt wurde. Und doch war sie sich fast sicher, dass der junge Mann einer Kommandostruktur angehörte. Seine Kleidung, ein blauer Overall, ähnelte stark einer Uniform und die Schmuckstücke auf der Brust schienen Rangabzeichen zu sein.

„Woher kommen Sie?“ fragte sie, als sie vor Spocks Haus materialisiert waren.

„Das erkläre ich Ihnen alles später. Zuerst sollten wir Spock finden.“

Er nestelte an einem Gerät, das Julie erst jetzt wahrnahm, das er jedoch bereits die ganze Zeit bei sich getragen haben musste.

„Was ist das?“ Sie deutete auf die Technik in seiner Hand.

„Rufen Sie Spock! Bitte!“

Es klang flehend. Er bettelte fast darum. Also ging sie ins Haus, während der Mann draußen wartete. Doch sie fand ihren Vater nicht.

„Er wird bereits in der Akademie sein.“ Ein kurzer Blick aufs Chronometer bestätigte ihre Annahme. Spock fing immer sehr früh an.

„Verdammt!“ Ihre Information steigerte seine

Nervosität. Er rautte sich erneut die Haare und betätigte dann die Kontrollen an seinem Handgelenk.

Julie entmaterialisierte ohne Vorwarnung. –

„Hey!“ Ihre Geduld war nahezu erschöpft. „Wenn Sie mir nicht augenblicklich erklären, was hier los ist, werde ich nicht mehr kooperieren.“

Er senkte betroffen den Kopf. „Bitte!“ flüster-te er eindringlich. „Wir haben noch etwa zwei Minuten, um Ihren Vater zu finden.“

„Und dann? Was ist dann?“ Julie ließ sich nicht mehr mit Floskeln abspeisen, sie wollte Erklärungen.

„Dann wird er nicht mehr existent sein“, stieß der junge Mann verärgert hervor.

Julie stutzte. Der Mann schien das ehrlich zu meinen. – „Also gut!“ Entschlossen betrat sie das Akademiegebäude.

„Hier!“ - Im Gehen reichte er ihr ein ähnliches Gerät, wie das was sie am Arm trug. Sie verstand und nahm es ohne Zögern entgegen. Wer auch immer dieser Mensch war, sie fühlte, dass er sie zu schützen versuchte.

Spocks Büro lag am Ende eines langen Korridors. Sie lief jetzt und stürmte fast in den kleinen Raum. Spock sah vom Computer auf und hob eine Braue.

„Hier!“ Sie reichte ihm das unbekanntes Stück Technik. „Leg das bitte an! Es scheint wichtig zu

sein.“

Der Vulkanier richtete sich langsam auf und griff danach, als es plötzlich ein lautes Pfeifen von sich gab. Seine Hand zuckte zurück und er musterte sie fragend.

Julie verspürte eine starke Übelkeit und schloss kurz die Augen. Als sie sie wieder öffnete, war Spock fort.

„Nein!“ hauchte eine Stimme in ihrem Rücken.

Sie fühlte sich benommen und griff nach dem Stuhl der neben ihr stand, doch es befand sich kein Stuhl mehr dort. Der ganze Raum schien sich verändert zu haben, die Wände waren schmutzig und die Möbel längst nur noch Trümmerstücke. Kleine Lampen an dem Gerät in ihrer Hand blinkten rot, während die an ihrem Oberarm konstant grün leuchteten.

Sie drehte sich zu dem Mann in ihrem Rücken um. „Was war das?“

Seine Miene war deutlich von Versagen gekennzeichnet. „Das war eine temporale Schockwelle.“

„Temporal?“

„Es fand eine Manipulation der Zeitlinie statt. Das da draußen,“ er zeigte auf die Tür, „ist das Ergebnis.“

Julie stürmte hinaus. Doch das, was einmal der Korridor des Akademiegebäudes gewesen

war, glich mehr dem Teil einer verfallenen Ruine. Trümmer lagen überall am Boden. Weiter vorn fehlten das Dach und Teile der Seitenwände. Die Ursache der Zerstörung war nicht mehr auszumachen. Zu sehr hatten Sonne und Wind dem Gestein schon zugesetzt. Sie starrte auf die Reste der Vulkanischen Akademie der Wissenschaften. „Wann?“

„Vor über zweihundert Jahren fand die Veränderung der Zeitlinie statt. Die Schäden hier sind etwa einhundert Jahre alt“, erklärte der Mann und las dabei die Informationen von dem Gerät an seinem Handgelenk ab.

Julie wagte kaum zu fragen: „Gibt es Überlebende?“

Ihr Begleiter antwortete mit einem Achselzucken.

Entschlossen bahnte sie sich einen Weg durch die Trümmer nach draußen. Doch hier drangen ihr beißende Dämpfe in die Nase und ein scharfer Wind trieb ihr Sand in Augen und Mund. Schützend hielt sie sich einen Teil ihrer Jacke vors Gesicht und sah sich um.

Am einst so strahlenden Himmel Vulkans zogen dicke schwarze Rußwolken. 40 ERIDANI A schimmerte dunkelrot durch die giftigen Schleier und der vom Wind aufgewirbelte Staub verhüllte die Sicht schon nach wenigen Metern.

„Sachra!“

Die Stimme kam aus den Trümmern der Akademie. Sie kniff die Augen zusammen, um besser sehen zu können. Eine kleine Gestalt kletterte mühsam zwischen den Steinen hervor und kam hinkend näher. Erst sehr spät erkannte Julie, dass das missgebildete schmutzige Wesen ein Kind war. Sie wollte zu ihm hingehen, aber ein Warnruf hielt sie auf, als auch schon eine zweite lumpige Gestalt mit einem Knüppel bewaffnet aus den Trümmern sprang, das Kind packte und mit ihm davon eilte. Nur einen kurzen Blick konnte sie auf den Mann werfen, auf die ausgemergelten von Schmerz gepeinigten Züge und die spitzen Ohren die aus dem schwarzen zerzausten Kopfhair herausragten. Sie zitterte und vor ihre Augen zogen graue Schleier. Die Luft um sie herum enthielt viel weniger Sauerstoff, als sie brauchte. Aber es dauerte nur Sekunden, bis sie in sauberer kühler Luft rematerialisierte.

*

Julie schloss kurz die Augen, konnte aber das entsetzliche Bild nicht abschütteln.

„Kommen Sie!“ Der junge Mann führte sie zu einem Sessel. Erst als sie Platz genommen hatte, wurde ihr bewusst, dass sie sich in einem Shuttle befand.

„Wer verdammt sind Sie?“ brachte sie atemlos hervor.

Er setzte sich gegenüber und begann zu erzäh-

len: „Mein Name ist Daniels. Ich bin Mitglied einer Organisation, die temporale Vergehen verfolgt, um Manipulationen an der Zeitlinie aufzuspüren und zu korrigieren.“

„Woher kommen Sie?“

„Aus dem einunddreißigsten Jahrhundert.“

Julie runzelte die Stirn. „Wenn ich das eben nicht mit eigenen Augen gesehen hätte, würde ich Ihnen kein Wort glauben.“

Seine Hand berührte leicht ihren Arm. „Es tut mir leid“, bemerkte er leise, „aber das hätten Sie eigentlich nicht sehen sollen.“

„Was hat das alles mit mir zu tun?“

Er lehnte sich seufzend zurück. „Sie oder Ihr Vater sind die einzigen, die die Zeitlinie wiederherstellen können...“

„Aber Spock...?“ Sie sah an sich herunter und ihr fiel auf, dass sie noch immer das kleine Gerät in der Hand hielt.

Er nahm es ihr ab und schaltete es aus. „Das Gerät hält Sie außerhalb des Zeitstromes. Sie behalten die Erinnerungen an Ihre Zeitlinie und können sich trotzdem in alternativen Zeitlinien aufhalten. Was Spock betrifft...“, er zögerte, „dann hängt jetzt eben alles von Ihnen allein ab.“

„Ich?“

Daniels nickte leicht und versuchte sie mit einem Lächeln aufzumuntern.

„Sie machen das nicht oft, nehme ich an!?“

stellte sie unrühmlich fest. „Sonst wäre Ihr Timing vermutlich besser gewesen.“

Er grinste verlegen. „Da haben Sie Recht – Das ist mein erstes Mal sozusagen. Und aus gewissen Gründen habe ich keinen zweiten Versuch.“

„Ist ja toll! – Und was machen wir jetzt?!“ Ihre Frage war mehr eine rhetorische. „Reisen wir in die Vergangenheit, um die Zukunft Vulkans zu retten?“

Daniels schmunzelte. „Sie haben es nicht bemerkt?! Wir sind bereits in der Vergangenheit. Das hier ist ein Shuttle der ersten Generation von Raumschiffen, die den tiefen Raum erkunden konnten.“

Julie sah sich um. Tatsächlich, das Design wirkte weitaus primitiver. „Wohin fliegen wir?“

„Wir sind auf dem Weg von der COLUMBIA zur Planetenoberfläche. Sehen Sie!“ Er deutete zum Bugfenster.

Eine rotbraun marmorierte Kugel schwebte vor ihnen im All. Dünne Wolkenfetzen zogen durch eine sonst trockene Atmosphäre.

„Vulkan!“ erkannte sie.

Daniels lächelte.

„Geschieht es oft, dass Sie Leute in die Vergangenheit verschleppen, um die Zeitlinie zu korrigieren?“ fragte sie, ohne den Blick vom Bugfenster zu lösen.

„Nein, eher selten. In der Regel erledigen wir solche Dinge selbst.“

„Warum ist es diesmal anders?“

„Nun!“ Er zögerte kurz. „Wie ich schon sagte, nur Sie können diese Aufgabe lösen. Mit Spock wäre es sicher einfacher geworden, aber...“ Er verstummte.

Spock – etwas berührte sie bei dem Namen. Er war die einzige Person, die sie noch hatte. Würde sie ihn je wiedersehen? Oder war es am Ende möglich, dass auch sie in den Strudeln der Zeit verloren ging. „Was ist, wenn ich es nicht schaffe?“ fragte sie vorsichtig.

„Meine Vorgesetzten hätten mich nicht geschickt, wenn sie wüssten, dass Sie versagen.“

„Sie wissen also schon, wie es ausgeht und was ich tun werde?“

„Nicht unbedingt“, erwiderte er zögernd.

Julie seufzte. Temporale Physik bereitete ihr Kopfschmerzen. „Was genau ist meine Aufgabe?“ erkundigte sie sich neugierig.

„Das werden Sie gleich sehen.“ Er deutete erneut aus dem Bugfenster.

Der Planet füllte jetzt das ganze Sichtfeld aus. Etwas Silbernes glänzte vor dem rostroten Hintergrund der Planetenoberfläche.

„Ein Raumschiff?“

Der Mann nickte: „Erkennen Sie die Form?“

Julie stand auf und trat näher, das Objekt war

fast zu weit entfernt, um seine Bauart genau zu identifizieren. „Es ist kein vulkanisches Schiff. Ein Föderationsschiff womöglich“, tippte sie, als sie vertraute Sternenflottenkonturen erahnte.

„Das ist nicht ganz korrekt. Es ist kein Föderationsschiff.“

Sie sah den Mann aus der Zukunft fragend an: „Aber die Form entspricht der von Sternenflottenschiffen.“

„Das stimmt. Es ist ein Sternenflottenschiff.“

Julie bekam plötzlich eine Ahnung von dem, was er meinte. Föderation und Sternenflotte waren für sie immer eine Einheit gewesen. „Die Föderation wurde noch nicht gegründet, richtig!“

Er nickte und erklärte weiter: „Wir sind im Jahr 2153. Und hier auf Vulkan wird in den nächsten Tagen der erste Grundstein zur Gründung gelegt.“

Auf einmal verstand sie, was schief gelaufen war. „Jemand hat verhindert, dass die Föderation gegründet wurde“, schlussfolgerte sie.

„Nicht ganz“, verbesserte der junge Mann. „Die Föderation wurde gegründet, aber ohne Vulkan. Die Vulkanier verhielten sich neutral...“

„...und waren damit ohne jeden Schutz“, vervollständigte sie seine Ausführungen. Sie ließ sich zurück in den Sesseln sinken. „Wie?“

„Ein sehr einflussreiches Mitglied des vulkanischen Bürgerrates wurde manipuliert. Von einer

Personengruppe, die ständig versucht, massive temporale Störungen zu verursachen. Es gibt so etwas wie einen Temporalen Kalten Krieg im Universum, der hier im Zweiundzwanzigsten Jahrhundert eine seiner Fronten hat.

Sie überlegte. „Es geht um die Stabilität des Alphaquadranten. In der Gründungsepoche der Föderation lassen sich viele, an sich unbedeutende Dinge sehr leicht manipulieren, deren Wirkung auf die Zukunft allerdings katastrophal ist. - Mein Gott! – Wer sind diese Leute?“

Daniels senkte den Kopf. „Wir wissen es nicht. Wir können nur versuchen, die von ihnen verursachten Schäden aufzuspüren und wieder in Ordnung zu bringen.“

„Was kann ich tun, um die Zeitlinie zu korrigieren“, fragte sie entschlossen.

„Es wird eine Abstimmung geben. Die Bürger Vulkans werden darüber entscheiden, ob sie mit den Menschen gemeinsame Sache machen und einen großen Völkerbund ins Leben rufen. Dazu befindet sich auch eine Delegation von Menschen auf dem Planeten, die die Vulkanier für ihre Sache gewinnen wollen. Aber es hängt momentan einzig und allein an einem Mann, hinter dem fast zwei Drittel der Bevölkerung stehen. Er ist gegen eine Kooperation und seine Antihaltung wird von jemandem aus seinem Stab genährt, von dem wir glauben, dass er seine Befehle aus der Zukunft

erhält.“

„Und ich soll diesen Verräter entlarven?“ riet sie.

„Nein – Darum kümmern wir uns. Sie sollen das Ratsmitglied davon überzeugen, seine Antihaltung den Menschen gegenüber aufzugeben und die Gründung eines Völkerbundes mit Vulkan zu befürworten.“

Julie grübelte. Etwas schien noch nicht zu passen. Ein Puzzleteil fehlte noch in den Ausführungen des Mannes. „Warum glauben Sie, dass ich die Richtige dafür bin. Diese Aufgabe könnte jeder andere genauso übernehmen.“

Daniels reagierte so, als hätte er mit einer solchen Frage gerechnet: „Bei diesem Vulkanier handelt es sich um keinen anderen als Solkar.“

Plötzlich wurde ihr die Situation klarer.

„Der Großvater von Sarek!?“ erkundigte sie sich. „Mein Urgroßvater!“

„Ja, aber das sollte er auf keinem Fall erfahren. Es gibt auch noch andere Dinge, die Sie unbedingt vermeiden sollten“, sagte er in einem warnenden Tonfall. „Gehen Sie jedem unnötigen Kontakt aus dem Weg. Ich werde zwar die Datenbanken des Planeten und der Schiffe so manipulieren, dass man von Ihnen glauben wird, Sie gehören der Delegation an. Aber vermeiden Sie es, unnötig aufzufallen. Vulkanier sind misstrauisch, dass wissen Sie aus eigener Erfahrung. Also

keine Experimente außerhalb Ihrer Aufgabe. Ich bin Mannschaftsmitglied der COLUMBIA. Sie können jederzeit mit mir Kontakt aufnehmen, wenn es notwendig sein sollte, aber warten Sie lieber darauf, dass ich Sie kontaktiere. Verstanden!“

„Befehl entgegengenommen“, amüsierte sie sich über seine Erklärungen und lächelte.

„Das meine ich ernst.“ Er war zwar jung, aber nicht unerfahren.

„Ich habe verstanden“, wiederholte sie ernsthaft.

Er tastete nach einem ComputerPADD und reichte es ihr. „Das sind Informationen, die für Sie nützlich sein werden. Dort hinten“, er zeigte zum Heck des Schiffes, „liegt Kleidung für Sie. Eine Schalldusche kann ich leider nicht bieten. Ich hoffe, das ist für Sie akzeptabel.“

„Wann landen wir?“ fragte sie, als sie das PADD entgegennahm.

„In circa dreißig Minuten. Dann wird es ein informelles Abendbankett geben, bevor morgen die offiziellen Gespräche beginnen. Sie werden daran teilnehmen und versuchen einen ersten Kontakt mit Solkar herzustellen.“

„Wo wird das Bankett stattfinden?“

„Im großen Saal der Akademie der Wissenschaften. Sie kennen ja die Örtlichkeiten.“

Julie nickte. Hoffentlich ließen sich die Bilder

der zerstörten Akademie aus ihrem Gedächtnis verbannen, bis sie dort eintraf. Aber vielleicht war es auch gut so, dann wusste sie genau, wofür sie argumentieren musste. „Gibt es sonst noch etwas, das ich berücksichtigen sollte?“ versicherte sie sich.

Daniels überlegte kurz. „Nehmen Sie sich vor den Vulkaniern dieser Zeit in Acht. Sie sind den Menschen nicht sehr zugeneigt. Erschrecken Sie also nicht, wenn man Sie etwas unhöflich behandelt. Und vermeiden Sie es öffentlich Ihre telepathischen Fähigkeiten einzusetzen. Das ist auf Vulkan zu dieser Zeit nicht gern gesehen. Die Minderheit auf dem Planeten, die über solche Fähigkeiten verfügt, wird gnadenlos verfolgt.“

„Ich werde es mir merken“, meinte sie und erhob sich, um sich auf ihren großen Auftritt vorzubereiten.



Kapitel 2

Die sandfarbene Kleidung bildete kaum einen Kontrast zu ihrem blonden Haar und machte sie damit sehr unscheinbar. Genau das, was Daniels bezweckte. Ihr Eingriff in die Zeitlinie sollte so gering wie möglich ausfallen. Eine Aufgabe, die recht einfach erschien, sich aber weitaus schwieriger gestalten sollte als angenommen.

Sie durchquerte einen ruhigen Teil der Akademie. Die Gebäude und Anlagen unterschieden sich nicht von denen ihrer Zeit, aber in ihrem Kopf waren noch immer die Bilder der Akademie-Ruine präsent – das Produkt der veränderten Zeitlinie. War es tatsächlich möglich, dass die Entscheidung eines einzigen Mannes ausreichte, um innerhalb von 200 Jahren eine blühende Kultur in Schutt und Asche zu legen? Kaum vorstellbar, aber nicht auszuschließen.

Solkar! Sie holte das PADD hervor, das ihr Daniels gegeben hatte. Es war primitiv und schien in diese Epoche zu gehören. Aber es erfüllte seinen Zweck und informierte sie über die wichtigsten Personen, die Themen des Treffens und den Ablauf der bevorstehenden Abstimmung. Sie hatte eine Stunde Zeit gehabt, sich das Wichtigste einzuprägen, aber für alle Fälle hatte sie das PADD dabei.

Den Ort des Abendbanketts erreichte sie ohne Schwierigkeiten, auch wenn sie unterwegs die misstrauischen Blicke einiger Vulkanier auf sich spürte. Daniels hatte nicht übertrieben. In ihren Gedanken waren die Vulkanier den Menschen nicht besonders wohl gestimmt. Sie hielten sich nicht zurück, ihre Abscheu den Menschen gegenüber offen zu zeigen. In Julies Geist dagegen waren noch immer die Bilder des zerstörten Vulkans gegenwärtig und machte die Ablehnung durch die Bevölkerung Vulkans unbedeutend. Dieses Volk wusste noch nicht, was es zu verlieren drohte.

Die große Halle war schlicht geschmückt. In der Mitte war ein Büffet aufgebaut, das sowohl vulkanische Speisen, als auch Delikatessen der Erde präsentierte. Es war noch unangetastet, denn der offizielle Abend hatte noch nicht begonnen. Es herrschte eine lockere Atmosphäre, wenn man vulkanische Maßstäbe anlegte. Die wenigen Menschen mochten sich dagegen wie auf einer Beerdigung vorkommen. Bei dem Gedanken huschte ein kurzes Lächeln über ihr Gesicht. Selbst im vierundzwanzigsten Jahrhundert hatten sich die Menschen noch nicht an vulkanische Festlichkeiten gewöhnt. Wie musste es dann erst für die Menschen dieser Zeit sein?

Sie wandte die Augen von den etwas unschlüssig herumstehenden Menschen ab und ließ ihren Blick durch den Saal wandern. Eine Gruppe

diskutierender Vulkanier weckte ihrer Aufmerksamkeit. Womöglich war Solkar schon hier? Sie verglich jedes Gesicht gedanklich mit den auf dem PADD gespeicherten Aufzeichnungen. Da war Serell, einer der Führsprecher für die Gründung eines Völkerbundes. Er unterhielt sich, relativ lebhaft für einen Vulkanier, mit Botschafterin V'Lar, die vor einiger Zeit vom Planeten MAZAR zurückgekehrt war. Auch sie zählte zu den Befürwortern. Es waren noch andere Vulkanier zugegen, deren Identität Julie allerdings unbekannt blieb.

Solkar war nicht unter den Anwesenden. Sie hoffte sehr, schon heute Kontakt mit ihm aufnehmen zu können, um ihn von den Vorzügen einer gemeinsamen Zusammenarbeit mit den Menschen und der Wichtigkeit eines sektorübergreifenden Völkerbundes zu überzeugen. Sie zweifelte schon, dass er überhaupt erscheinen würde, als plötzlich ein leises Raunen durch die anwesende Menge ging.

Ihr Kopf wandte sich wie die der anderen sofort dem Eingangportal zu und sie erblickte dort eine Gruppe Vulkanier. Der Mann an der Spitze war in braun-violettes Tuch gehüllt und mit schweren Schmucksteinen behangen. Bei seinem Anblick lief es Julie eiskalt den Rücken hinunter. Die winzigen Härchen auf ihren Armen richteten sich schmerzhaft auf, als sie eine Gänsehaut be-

kam. Die Züge des Mannes waren markant geschnitten und ähnelten denen Sareks und Spocks. Das eisgraue Haar umrahmte ein blassgrünes faltiges Gesicht. Selbst wenn sie vorher kein Bild von ihm gesehen hätte, wäre ihr sofort bewusst gewesen, wer dieser Mann ist – Solkar. Doch eines an ihm war vollkommen anderes als bei den beiden anderen Mitgliedern ihrer Familie. Es gab nichts Weiches in seinen Zügen. Die Autorität, die er ausstrahlte, war greifbar und erbarmungslos kalt. Julie schluckte. Diesen Mann von seiner Meinung abzubringen, war fast unmöglich. Wäre Spock hier, so hätte sie eine Chance gesehen, aber für sie allein war diese Aufgabe fast übermächtig groß.

Einer der Vulkanier aus der Gruppe Sorells war herausgetreten und hielt eine kurze Begrüßungsrede. Julie ließ die vulkanischen Worte an sich vorüber gleiten, ohne dass sie ihre wahre Bedeutung aufnahm. Ihre Aufmerksamkeit galt allein Solkar, dessen stolze Erscheinung sich durch den Raum bewegte. Ihre Gedanken rasten. Wie sollte sie zu diesem Mann vordringen, wenn selbst seine Begleiter einen respektablen Abstand zu ihm wahrten? Solkar schien das Monument eines Vulkaniers zu sein. Sie hatte das nie gewusst. Sarek und Spock hatten nie von ihren Vorfahren gesprochen.

Der Vulkanier beendete seine Rede und for-

derte Menschen und Vulkanier dazu auf, am heutigen Abend erste Kontakte zu knüpfen. Das Büffet wurde eröffnet und Vulkanier trugen Tablett mit Getränken herein. Zögernd lösten sich die Gruppen von Menschen und Vulkaniern auf, um sich nach und nach zu vermischen. V'Lar war eine der Ersten, die auf einen grauhaarigen Erdenmann zusteuerte. Sie begrüßten sich höflich. Die anderen Vulkanier taten ihr gleich. Nur Solkar blieb mitten in der Halle stehen, noch immer umringt von den fünf Vulkaniern, mit denen er eingetroffen war. Es schien fast, als sei er von Leibwächtern umgeben, doch das war eine absurde Vorstellung auf einem Planeten, der keinerlei Kriminalität kannte. Julie betrachtete die Männer näher und erkannte einen jüngeren Mann. Er mochte etwa 90 Jahre alt sein. Sein Gesicht war schmal mit einer geraden Nase und vollen geschwungenen Lippen. Seine Züge präsentierten sich weich, weniger markant als die anderer Vulkanier aber dennoch stolz. Das schwarze Kopfhair war perfekt geschnitten und die dichten Augenbrauen wölbten sich nicht ganz so stark nach oben. Etwas an ihm kam ihr bekannt vor, doch sie erlangte keinen greifbaren Eindruck. War das vielleicht einer der Leute, die Solkar manipulierten? Aber allein schon die Vorstellung, dass sich Solkar manipulieren ließ, war für Julie so abwegig wie die Zähmung eines LE-MATYAS.

Vorsichtig näherte sie sich der Gruppe, ließ dabei den alten Vulkanier nicht aus den Augen. Als sie nah genug war, öffnete sie ihren Geist und spürte die klare kalte Präsenz von absoluter Logik. Kolinahr! Solkar war ein Gedankenmeister des Kolinahr.

Das war mehr als überraschend. Das Kolinahr untersagte offenen Kontakt zur vulkanischen Gesellschaft. Wieso hatte er seinen angestammten Platz in Gol verlassen? Das war nicht richtig. Dann wurde ihr klar, dass ihn jemand fortgelockt haben musste, damit er Einfluss auf die Politik Vulkans nahm. Jetzt hatte sie einen Ansatzpunkt. Er sollte ihr erklären, warum er hier war. Nur so schien es ihr möglich, einen ersten Kontakt herzustellen ohne Aufsehen zu erregen und sein Interesse zu wecken.

Sie kam leise und sehr würdevoll näher. Die Körpersprache, die sie in Gol gelernt hatte, kam ihr jetzt zugute. Sie wusste plötzlich auch, warum man sie ausgewählt hatte. Sie selbst war durch die Schule des Kolinahr gegangen, sie wusste daher genau, wie sie sich zu verhalten hatte.

Ein kurzer Augenkontakt. Ein Blick am Rande fiel auf die Kolinahr-Kette, die er am Hals trug. Ein sicheres Zeichen, dass sich ihre Sinne nicht getäuscht hatten.

„Ich grüße den Gedankenmeister des Kolinahr.“ Ihre Stimme war sicher, als die vulkani-

schen Begrüßungsfloskeln über ihre Lippen drangen. Sie senkte leicht das Haupt und löste den Augenkontakt. Eine perfekte rituelle Begrüßung. Nun konnte sie nur noch auf Solkars Reaktion warten. Diese kam sehr deutlich. Er senkte seine mentalen Schilde und sondierte sie mit dem ehernen Schwert der Logik. Sie hatte damit gerechnet und ließ ihn gewähren. Er gehörte zur telepathischen Minderheit. Sie wusste, dass es die entsprechenden Gene schon seit Jahrtausenden in ihrer Familie gab. Doch sie blockte ihren eigenen Geist ab. Er sollte den Eindruck erhalten, dass er es mit einem normalen Menschen zu tun hatte. Er zog sich jedoch schnell zurück und enttäuschte sie damit etwas.

„Ich grüße die Abgesandte der Erde“, entgegnete er ihren Gruß.

„Darf ich fragen, was ein Meister des Kolinahr außerhalb von Gol für Aufgaben zu erfüllen hat?“

Wenn man genau war, so war die Frage fast schon ungehörig für einen Vulkanier. Aber sie war in den Augen der anderen ein Mensch, unterlag somit nicht dem Ehrenkodex und rechnete mit Nachsicht. Die Reaktion war entsprechend. In ihrem Rücken hörte sie einige der Anwesenden nach Luft schnappen. Doch in Solkars Gesicht bewegte sich kein Muskel.

„Es sind politische Gründe“, antwortete er

neutral.

„Ist Politik neuerdings wichtiger als Logik?“
Ein Raunen glitt durch die Begleiter Solkars.

„Wenn es dabei um die Erhaltung der Logik
in der vulkanischen Gesellschaft geht: Ja!“

Sie machte eine umfassende Geste. „Geht es
hier wirklich nur - darum?“

Tiefe Stirnfalten bildeten sich auf Solkars
markantem Gesicht. Da wagte es jemand ihn her-
auszufordern, der nicht mal die Grundsätze der
vulkanischen Logik kannte. „Sie wissen nicht,
wovon Sie reden!“ Sein Tonfall war neutral, aber
niemand zweifelte an der Verachtung, die diese
Worte ausdrücken sollten.

Ein überlegenes Lächeln umspielte ihre Lip-
pen. „Vielleicht weiß ich mehr über Logik als Sie
denken“, antwortete sie mit der gleichen subtilen
Überheblichkeit.

„Dann teilen Sie es Ihren Artgenossen mit,
damit sie begreifen, wie unnütz eine große inter-
stellare Allianz für das vulkanische Volk ist.“

„Es hätte für Vulkan viele Vorteile.“ Julie war
sich sicher, wenn sie nicht gleich ihre Argumente
ins Feld warf, war das Gespräch so schnell been-
det, wie es begonnen hatte.

„So!“ machte Solkar gedehnt. „Welche denn?
Etwa Ihr großartiger technischer Fortschritt oder
Ihre Erfahrung bei der Erforschung des Weltalls.“

Ah! Er zeigte Sarkasmus.

Als sie nicht gleich antwortete, fuhr er fort: „Ich glaube nicht, dass Sie uns etwas bieten können.“

„Heute vielleicht nicht, aber in Zukunft...“

„Diese Zukunft ist soweit entfernt, dass es nicht logisch ist, auch nur einen Gedanken daran zu verschwenden“, fiel ihr der Vulkanier ins Wort.

„Das ist ignorant!“

Er wölbte eine Braue. Das gleiche Verhalten hatte sie schon bei Sarek und Spock beobachtet. Es bestand also kein Zweifel an ihrem Verwandtschaftsverhältnis. „Hören Sie! Ich werde Ihre Respektlosigkeit nicht länger tolerieren. Das Gespräch ist beendet.“ Sein Tonfall enthielt eine nicht zu ignorierende Warnung.

„Aber...“

Es war zwecklos. Sie musste mit ansehen, wie er kehrtmachte und den Saal verließ. Einzig der jüngere Mann aus seinem Gefolge blieb einen Augenblick länger stehen und musterte sie mit neugierigem Interesse. Irgendetwas in seinem Blick traf sie und hielt sie sekundenlang gefangen. Dann nickte er höflich und ging ebenfalls.

Sie stieß den Atem aus. Dabei war ihr gar nicht bewusst gewesen, ihn angehalten zu haben.

„Eine harte Nuss, nicht wahr!“

Die Stimme kam aus ihrem Rücken. Sie drehte sich um und sah sich einem Mann in blauem

Overall entgegen.

*

„Lt. Malcolm Reed. Nennen Sie mich Malcolm!“ Er streckte ihr die Hand entgegen.

Sie zögerte kurz, bevor sie sie ergriff. „Julie L'Arronge!“ Sie sollte zwar keinen Kontakt zu anderen Personen aufnehmen, aber diesmal ließ es sich wohl nicht vermeiden.

„Die Engstirnigkeit der Vulkanier ist fast schon bewundernswert“, formulierte er mit einem Lächeln.

Sie nickte, auch wenn sie nicht ganz seiner Meinung war.

„Haben Sie Hunger? Das Büffet ist ausgezeichnet.“

Ohne dass sie es wollte, schob sie der junge Mann durch den Saal zu den Tischen.

„Sind Sie immer so draufgängerisch?“ Ihre Frage schien ihn zu erschrecken, denn ihm wurde wohl erst jetzt bewusst, dass seine Anmache etwas plump ausgefallen war.

„Nein, natürlich nicht, Ma'm!“ entschuldigte er sich.

„Ich dachte mir schon, es ist unüblich für einen Engländer.“ Sie hoffte, dass sie sich bei seinem Akzent nicht irrte.

„Sie haben vollkommen Recht. Ich entschuldige mich!“ Nun schien er vollkommen aus der Fassung gebracht.

Er tat Julie schon leid, als sich plötzlich ein weiterer Mann vor ihn schob und ihr die Hand reichte.

„Commander Charles Tucker der III., nennen Sie mich Trip!“

Julie musste unwillkürlich lächeln. Sie hatte fast vergessen, welche Faszination sie auf menschliche Männer ausübte.

„Charles!“ ermahnte ihn der Lieutenant.

Die beiden schienen sich zu kennen. Ein kurzer Blick auf die Uniform bestätigte das. Das Emblem an ihren Oberarmen war identisch. Sie entzifferte die Buchstaben und erschrak. ENTERPRISE! Ihre Gedanken begannen zu rasen. Welche ENTERPRISE? Sie kramte in ihrem Gedächtnis, doch die Geschichtsdaten aus ihrer Akademiezeit lagen zu tief. War das hier das Schiff von Robert T. April? Nein, wohl kaum.

„Möchten Sie nichts essen?“

Die Frage des Commanders riss sie aus ihren Überlegungen. Trip Tucker, wie er sich nannte, hielt ihr die Hälfte einer grünlichen Frucht hin, während er gerade die zweite Hälfte davon verspeiste. „Die sind gut“, offenbarte er mit vollem Mund.

„Shapa-Nüsse!“ kommentierte sie trocken. „Sie enthalten große Mengen eines tödlichen Pflanzengifts.“

Mit leichter Genugtuung beobachtete sie, wie

der Commander kurz erstarrte und als nächstes versuchte, die gerade heruntergeschluckte Speise wieder hervor zu würgen.

Sein Freund beobachtete ihn mit Sorge und Ekel. „Ich hab Dir doch gesagt, Du sollst mit dem Essen vorsichtig sein. Wer weiß, was uns die Spitzohren vorsetzen?!“ raunte er seinem Kameraden zu.

„Beruhigen Sie sich!“ bedeutet Julie lächelnd. „Die Früchte sind bereits so lange gepflückt, dass das Gift in ihnen oxidiert ist. Sie sind nun harmlos.“

Trip verzog angewidert das Gesicht und legte die halbe Frucht wieder auf den Tisch zurück. „Warum sagen Sie das nicht gleich?“ reagierte er verärgert.

Julie wölbte eine Braue. „Sie haben mich nicht danach gefragt!“

Es war wohl ihr unschuldiges Gesicht, was den Commander besänftigte und zu einer weiteren Frage veranlasste: „Sie sind Mitglied der Delegation, nehme ich an. Welchen Bereich vertreten Sie?“

Julie hatte keine Ahnung, was Daniels in die Datenbanken eingetragen hatte.

„Wissenschaft!“ antwortete sie kurzerhand lenkte die beiden Offiziere aber schnell mit einer Gegenfrage ab, so dass Ihnen keine Zeit blieb, weiter darauf einzugehen. „Und Sie! Was machen

Sie an Bord der ENTERPRISE? Das ist doch Ihr Schiff?“ Sie deutet auf den Aufnäher an Trips Arm.

„Ich bin der Chefsingenieur“, antwortet Trip stolz, „und Malcolm hier...“ Er deutet auf seinen Freund.

„Waffenoffizier!“ kam dieser ihm zuvor.

Sie runzelte die Stirn: „Was macht ein Waffenoffizier?“ Diese Art Posten war ihr Unbekannt. Sie konnte sich nicht erinnern, im vierundzwanzigsten Jahrhundert jemals einem Waffenoffizier begegnet zu sein.

„Ich bin sozusagen der Herr über Torpedos und Phaserbänke. – Interessieren Sie sich für Waffen?“ fragte Reed.

Sie bemerkte, wie Trip heimlich grinste. Er schien diese Frage wohl nicht zum ersten Mal zu hören.

„Ich bin mir nicht so sicher“, entgegnete sie wahrheitsgemäß.

„Aber für den Antrieb interessieren Sie sich bestimmt. Schätzen Sie mal die maximale Geschwindigkeit der ENTERPRISE!“ forderte Tucker sie auf.

Was sollte sie darauf antworten? Wie schnell waren die Schiffe des Zweiundzwanzigsten Jahrhunderts? Sie beschloss ahnungslos mit den Achseln zu zucken.

„Warp 5!“ platze es aus dem Chefsingenieur

heraus und er strahlte dabei einen Stolz aus, der einem Ferengi beim Zählen seines Latinums zur Ehre gereicht hätte. Sie unterdrückte ein Lachen. Für ein Schiff ihres Jahrhunderts war diese Geschwindigkeit nahezu lächerlich. Doch sie durfte sich nichts anmerken lassen und formulierte ein erstauntes: „Oh!“

„Meinen Sie, Sie hätten Lust auf eine Schiffsführung?“ schlug Trip vor.

Nichts hätte sie lieber getan, aber sie hatte Daniels versprochen keine Extratouren zu unternehmen. Ein näherer Kontakt war viel zu gefährlich. Nein, sie hatte eine Aufgabe, auf die sie sich konzentrieren musste und die schien nicht gerade einfach zu sein.

„Tut mir leid meine Herren, aber ich glaube nicht, dass es meine Zeit erlaubt“, lehnte sie freundlich ab.

„Kommen Sie!“ Trip machte eine herzzerreißende Miene.

Sie blieb ernst. „Keine Chance!“ Mit einem Blick durch den Saal fügte sie hinzu: „Außerdem muss ich mich nun verabschieden.“

„Sehen wir Sie wieder?“

Ein kurzes Schulterzucken. „Einen schönen Abend noch!“ Sie atmete tief durch, als sie die Zwei am Büffet zurückließ. Nicht in die Geschichte einzugreifen stellte sich schwieriger dar als gedacht.

„Mein Gott!“ flüsterte sie leise und dann dachte sie: Die erste ENTERPRISE - was für eine historische Möglichkeit ihr sich damit bot. Als ihr der Chefsingenieur das Angebot einer Besichtigung gemacht hatte, hätte sie fast aufgeschrien vor Freude. Aber sie durfte ein solches Risiko nicht eingehen. Was, wenn sie die Zeitlinie stärker veränderte als gewollt?

„Hoppla!“

Sie prallte gegen etwas Weiches. Sie hatte den Mann nicht gesehen. Er schien plötzlich auf ihrem Weg nach draußen vor ihr aufgetaucht zu sein.

„Alles in Ordnung?“ Seine Stimme klang ehrlich besorgt.

„Ja“, antwortete sie und strich sich eine widerspenstige Strähne aus dem Gesicht.

„Wie ich sehen konnte, haben Sie bereits zwei meiner Offiziere kennen gelernt“, stellte der Mann augenzwinkernd fest.

Erst jetzt bemerkte sie, dass er denselben blauen Overall trug, wie die beiden am Büffet. Auch das Emblem am Arm war das gleiche. „Darf ich mich ebenfalls vorstellen: Jonathan Archer, Captain der ENTERPRISE.“

Auch das noch! Die Lage schien sich immer mehr zuzuspitzen. Jetzt war sie auch noch einem Sternenflottencaptain in die Arme gelaufen. Sie musste ruhig bleiben, sonst erweckte sie Miss-

trauen. „Freut mich Sie kennen zu lernen, Captain!“ Sie reichte ihm die Hand.

„Entschuldigen Sie, Miss...?“ Er musterte sie fragend.

„L'Arronge!“ brachte sie leise hervor.

„Miss L'Arronge! Ich habe Ihre Auseinandersetzung mit Solkar verfolgt. Sie waren ganz schön mutig.“

„Mut hat damit nichts zu tun“, formulierte sie ernst und fragte sich nun, ob sie bei ihrem öffentlichen Gespräch mit Solkar nicht doch zuviel Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte.

„Meinen Sie?“ Er lächelte tiefgründig und fast schien es ihr, als habe er sich ihr eben absichtlich in den Weg gestellt, nur um mit ihr eine Unterhaltung anzufangen.

„Ich empfand es als notwendig. Wenn Sie das anders sehen...“ Sie zuckte mit dem Schultern und versuchte sich dem Radius des Captains zu entziehen.

„Sie wollen doch nicht etwa schon gehen.“ Er wurde ernst. „Wirklich, ich hätte mich gern mit Ihnen über Solkar unterhalten. Es scheint, als wüssten Sie mehr als die anderen hier.“

Sie blieb ruhig, auch wenn Aufregung in ihr brodelte.

Als sie zögerte, fragte er: „Was halten Sie davon, wenn Sie mich auf der ENTERPRISE besuchen? Sie bekommen sogar eine persönliche Füh-

„... von mir.“

Ihr Gegenüber war nicht nur scharfsinnig und intelligent, nein, er war auch hartnäckig. Es würde ihn misstrauisch machen, wenn sie sein Angebot ablehnte. Also beschloss sie darauf einzugehen. „Morgen!?“

Der Captain lächelte. „Ich lasse Sie abholen. Haben Sie schon ein Quartier hier an der Akademie?“

Sie schüttelte den Kopf. „Nein, mir ist noch keines zugewiesen worden. Aber ich werde Sie informieren, wo Sie mich finden.“

Archer nickte.

„Wenn Sie mich jetzt entschuldigen würden, ich muss mir ein Quartier besorgen.“ Erschöpft zog sie sich zurück. Im Vorraum traf sie einen Vulkanier, den sie nach einem Quartier befragte und keine zehn Minuten später stand sie vor einem Gästehaus inmitten des Akademiekomplexes. Es war sicher von Vorteil, wenn sie wie die anderen Delegationsmitglieder ein Quartier auf Vulkan bezog. So erregte sie am wenigsten Aufmerksamkeit. Daniels würde ihr da sicher zustimmen. Doch was den Besuch auf Archers Schiff betraf... So bezweifelte sie, dass es ihm gefallen würde. Sie sollte Recht behalten.

*

„Sie haben was?“ Daniels holografisches Bild

stand mitten im Raum und raufte sich die Haare. „Ließ sich das nicht vermeiden?“

Sie verneinte. „...Nicht ohne Misstrauen zu erregen.“

Er seufzte. „Nun ja, vielleicht gehört das ja dazu.“

„Sie meinen, dass ich das vielleicht tun muss, um die Ziellinie zu korrigieren.“

Er nickte zögernd. „Trotzdem sollten Sie sich hauptsächlich auf Solkar konzentrieren“, fügte er warnend hinzu.

„Das wird nicht einfach werden.“

„Wir haben noch drei Tage bis zur Abstimmung. Sie müssen alles versuchen.“

„Ich weiß!“ seufzte sie leise. „Ich werde morgen früh Solkar um ein privates Gespräch ersuchen.“

Daniels nickte. „Tun Sie das! Daniels Ende!“

Die holografische Projektion löste sich auf und ließ sie allein.

Sie zog sich in die Meditationsnische zurück und versuchte Ruhe in ihren inneren Kosmos zu bringen. Es gelang ihr nur schwer. Zuviel war in den letzten paar Stunden geschehen. Draußen senkte sich bereits die Nacht über den Planeten, obwohl sie doch erst vor wenigen Stunden aufgestanden war. Alles in ihr sagte ihr, dass dies nicht ihr Vulkan war. Es ähnelte zwar dem Ort den sie kannte, doch es waren die Bewohner, die

ihr fremd erschienen. Dass die Menschen dieser Zeit anders waren – euphorischer und entschlossener – damit hatte sie gerechnet. Aber dass sich die Vulkanier so überlegen, ja arrogant benahmen, überraschte sie zutiefst. Wie sollte sie sie dazu bringen den Menschen zu vertrauen? Wenn sie ihnen die Folgen zeigen könnte, wäre es einfacher. Doch diese Option blieb ihr verwehrt. Sie konnte nur mit Worten überzeugen. Die ganze Nacht lang brütete sie über das Gespräch, dass sie am Morgen mit Solkar führen wollte, prüfte Argumente und Gegenargumente, legte sich die Sätze zurecht, die seiner Argumentation trotzen sollten und fiel letztendlich in einen kurzen unruhigen Schlaf.

Etwas berührte sie. Ein mentales Bild drängte sich ihr auf. Es zeigte den Vulkanier aus Solkars Gefolge. Jener, der sie so intensiv gemustert hatte. Sie spürte ein Prickeln in ihren Handflächen und wachte auf. Sehnsucht! Die Emotion war so tief, dass sie schwer atmete. Waren es ihre eigenen Gefühle? Es konnte nur so sein. Sie war allein hier und doch verblieb ein Zweifel. Das Gefühl war so intensiv, sie brauchte all ihre Entschlossenheit, um es zu verdrängen, bis es nur noch ein Schatten in ihrem emotionalen Gefüge war. Möglicherweise verursachte die Zeitreise emotionale Feedbacks. Anders konnte sie sich das Phänomen nicht erklären und beschloss es zu

ignorieren.

Gleich nach Tagesanbruch machte sie sich auf den Weg zu Solkar.

Sein Haus lag auf einem kleinen Hügel am Rande der Stadt. Es sah nicht anders aus als die umstehenden Nachbarhäuser, war weder prunkvoller noch schlichter. Es war eigentlich das Haus seiner Familie, denn als Gedankenmeister lebte Solkar in Gol. Zumindest sollte er das.

Der Türmelder rief einen von Solkars Vertrauten zur Tür. Julie bat ihn höflich um ein Gespräch mit dem Gedankenmeister, doch der Mann machte ihr deutlich und mit offensichtlicher Missbilligung klar, dass Solkar sie nicht empfangen würde. Sie appellierte an die Etikette der vulkanischen Gastgeber. Traditionell verschloss man einem Fremden nicht die Tür.

Verunsichert zog sich der Mann zurück, um ihre Bitte weiterzuleiten. Es dauerte nicht lange und ein anderer Vulkanier kam zu ihr. Es war der jüngere Mann aus Solkars Gefolge, der ihr schon am vergangenen Abend aufgefallen war und dessen Bild sie am Morgen in ihrem Geist gesehen hatte. Seine Gestalt war für einen Vulkanier ungewohnt schlaksig und seine sanften dunklen Augen zeigten offenes Interesse.

„Es tut mir leid.“ Aufrichtigkeit schwang im warmen Timbre seiner Stimme. „Aber Solkar wird Sie nicht empfangen. Heute Nachmittag

findet jedoch eine erste Anhörung vor dem Rat statt. Er wird dort sein. Vielleicht haben Sie dann Gelegenheit mit ihm zu sprechen.“

Enttäuschung fiel wie ein schweres Gewicht auf ihre Schultern – eine weitere Verzögerung – ihr blieb so wenig Zeit.

„Sie sind enttäuscht!“ stellte er fest.

Sie sah zu ihm auf und erkannte in seinem Gesicht plötzlich etwas sehr Vertrautes. Seine linke Braue hatte sich ein wenig nach oben geschoben.

„Wer sind Sie?“ Sie hauchte diese Frage fast und befürchtete, dass sie die Antwort bereits kannte.

„Entschuldigen Sie! Ich bin Solkars Sohn...“

„Skon!“ Der Name entfuhr ihr, ohne dass sie es wollte.

„Sie kennen mich?“ fragte der Vulkanier ruhig.

„Nun ja,“ Sie versuchte die Fassung zu wahren und schnell eine plausible Erklärung zu finden. Schließlich konnte sie ihm ja nicht erzählen, dass sie seine Urenkelin war. „Auf der Reise hierher habe ich mich ein wenig mit den Profilen der Ratsmitglieder vertraut machen können.“

„Wussten Sie daher, dass mein Vater ein Gedankenmeister des Kolinahr ist?“ fragte er interessiert.

Sie blinzelte. Eine solche Information würde

nie in einem offiziellen Datenprofil enthalten sein. Skon wusste das ganz offensichtlich. Stellte er sie absichtlich auf die Probe? „Nein! Seine Kette hat es mir verraten“, antwortete sie wahrheitsgemäß.

Er wölbte eine Braue. „Es scheint, als seien Sie mit der vulkanischen Kultur sehr gut vertraut.“

Sie nickte nur.

„Warum liegt Ihnen soviel daran, dass sich Vulkan an einer interstellaren Allianz beteiligt?“ Sein Interesse an der Frage schien ehrlich.

„Weil es Sicherheit für Vulkan bedeutet.“

Er hob beide Brauen. „Wir sind hier sicher!“

Eine Geste der Resignation war ihre Antwort.

„Glauben Sie wirklich, dass die Menschen uns beschützen könnten?!“ Eine Spur Verachtung lag in den Worten.

Sie musterte ihn eindringlich. „Es geht hier nicht um die Gegenwart und auch nicht um die nächsten Jahrzehnte. Es geht um die Zukunft. Längerfristig gesehen, ist eine stabile Allianz nur logisch.“

Bei dem letzten Wort neigte er leicht den Kopf. „Logik?“ Seine Stimme verriet Amüsiertheit. Als sie nicht darauf reagierte, fuhr er fort: „Ich denke Menschen halten nicht viel von Logik?“

Es war sinnlos. Das, worüber sie gerade rede-

ten, hätte sie mit Solkar diskutieren müssen und nicht mit seinem Sohn. Skon hatte keinerlei Einfluss. Jede weitere Diskussion war also zwecklos.

„Ich glaube nicht, dass ein Gespräch darüber mit Ihnen sinnvoll ist. Ich verliere nur wertvolle Zeit. Wenn Solkar nicht bereit ist, mit mir zu reden, dann werde ich jetzt gehen.“ Sie stand noch immer in der Nähe der Tür und war im Begriff sich abzuwenden.

„Ich wollte Sie nicht verärgern.“ Die sanfte Ehrlichkeit in seinen Worten ergriff sie mit einer Macht, der sie nicht gewachsen schien. Er hielt seine Emotionen im Zaum, doch Julies geschulte mentale Sinne bemerkten das Brodeln unter der kühlen Oberfläche. Sehnsucht, Neugier, Interesse! All diese Gefühle galten allein ihr und spülten wie eine unsichtbare Welle in ihren eigenen Geist. Sie unterdrückte eine Reaktion. Nur ihre Stimme klang leiser, als sie sagte: „Sie haben mich nicht verärgert.“

Er sah sie an und sie konnte sich nur schwer von den dunklen Augen losreisen. „Es tut mir leid, ich muss jetzt gehen“, verabschiedete sie sich, ohne auf eine Antwort von ihm zu warten. Schnell, fast fluchtartig rannte sie über die heiße trockene Straße davon.

Kapitel 3

Selbst als Julie Stunden später das Shuttle betrat, dass sie zur ENTERPRISE bringen sollte, konnte sie ihre Gedanken kaum von der Begegnung mit Skon ablenken. Zu nachhaltig war der Eindruck, den der Vulkanier bei ihr hinterlassen hatte. Er hatte Emotionen bei ihr geweckt, die sie eigentlich nicht zulassen konnte und doch um nichts in der Welt verdrängen wollte.

Der junge dunkelhäutige Pilot, der sie abholte, erklärte ihr gerade die wichtigsten Schiffssysteme der ENTERPRISE und sie zwang sich dazu, ihm zuzuhören.

„Also mit Warp 5 zu fliegen, ist so unglaublich, das muss man einfach mal getan haben.“

Sie nickte. Wahrscheinlich war das mit Schiffen dieses Zeitalters wirklich ein Erlebnis. Vibrierende Deckenplatten, Unregelmäßigkeiten der Flussreaktoren und Trägheitsabsorber, die nur halb so effizient waren wie die des vierundzwanzigsten Jahrhunderts.

„Was ist eigentlich die Mission der ENTERPRISE hier auf Vulkan? Ich dachte, Sie erforschen den freien Raum!“

Er blickte sie verwirrt an. „Wir haben einen Teil der Delegation chauffiert, Personen aus ent-

legen Kolonien hierher gebracht“, erklärte er zögernd.

„Oh ja, sicher“, überspielte sie ihren Fauxpas. „Ich meinte, außer dem Transport der Delegation? Sie haben doch auch sicher eine demonstrative Rolle?“

Der Pilot schüttelte wagemutig den Kopf, während er sich weiterhin auf die Kontrollen konzentrierte. „Ich glaube nicht, dass sich die Vulkanier von der ENTERPRISE beeindrucken lassen. Sie haben Schiffe, die viel besser sind. Wenn sie Captain Archers Vater bei der Konstruktion der ENTERPRISE unterstützt hätten, würden wir sicher schon mit Warp 6 fliegen.“

Julie wölbte eine Braue. „Sie glauben, die Vulkanier behindern die Menschen beim Vorstoß ins All?“

Er sah sie groß an. „Das tun sie schon seit 100 Jahren. Wo leben Sie eigentlich, dass Ihnen das noch nicht aufgefallen ist!“

Sie zuckte hilflos mit den Schultern. Diese Information war neu für sie. Und sie begriff, dass sie mit weiteren Fragen vorsichtiger sein musste. Sie wusste viel zu wenig über das Zweiundzwanzigste Jahrhundert. „Nun, ich habe mich bisher nicht sehr für Raumfahrt interessiert“, meinte sie entschuldigend.

Dem Pilot schien das zu genügen, denn er wandte sich wieder seinen Kontrollen zu und steuerte das Shuttle aus der Atmosphäre.

Die rote Oberfläche des Planeten blieb schnell unter ihnen zurück, als sie sich mit hoher Geschwindigkeit einem glänzenden Punkt im Orbit näherten.

Julie betrachtete fasziniert wie der Punkt schnell an Größe gewann und Form annahm. Das Schiff glänzte majestätisch im gelben Licht der nahen Sonne und die Architektur erinnerte schon stark an spätere Schiffe dieses Namens. Die Bussardkollektoren an den Warp gondeln hatten noch die alte kugelige Form und machten ihr deutlich, wie früh sie sich in der Geschichte der Sternflotte aufhielt.

Die kleine Fähre tauchte unter dem Rumpf ab und die Rumpfpfanzierung glitt über ihnen hinweg.

Keine Schilde! Sie nahm die Erkenntnis mit Ehrfurcht auf. Ohne Deflektorschilde durch die Weiten des Alls zu fliegen, war wahrhaftig ein Abenteuer.

Ihr Flug verlangsamte sich, als eine kleine Luke in der Schiffshülle sichtbar wurde. Der Pilot steuerte die Fähre darunter und drosselte den Antrieb. Ein lautes Geräusch ließ das kleine Schiff erzittern und Julie sah durch das Bugfenster, wie die Fähre über eine mechanische Vorrichtung eingeholt wurde. Das hieß: Kein Traktorstrahl.

Ihre Anerkennung den Offizieren gegenüber wurde immer größer. Sie waren noch wahrhaftige Pioniere der interstellaren Raumfahrt. Sie riskierten in den Weiten des Alls jeden Tag ihr Leben und weil es noch keine Föderation gab, lauerte überall das Unbekannte. Eine faszinierende aber auch erschreckende Vorstellung.

Der dunkelhäutige Mann schälte sich aus dem Pilotensessel und kam zu ihr in den hinteren Teil des Shuttles.

„Wie heißen Sie eigentlich?“ fragte sie höflich.

Er lächelte: „Travis Mayweather.“

Sie reichte ihm die Hand. „Ich danke Ihnen für den Flug, Travis!“ Sie imitierte die Sitte, sich mit dem Vornamen anzureden.

„Nichts für ungut Ma'm!“ antwortete er verlegen.

„Julie!“ korrigierte sie ihn.

Er nickte lächelnd und reckte sich zur Deckenluke empor, die sich kurze Zeit später mit einem Zischen öffnete.

Mit einer freundlichen Geste, deutet er ihr an, nach oben zu klettern.

Sie streckte den Kopf aus der Öffnung und sah sich um. Der Shuttlehangar war kleiner als angenommen. Sie ergriff das Geländer einer Klappleiter, die sich auf das Shuttle gesenkt hatte

und zog sich aus der Luke. Die Leiter schwankte und sie versuchte das Gleichgewicht zu halten.

„Kommen Sie!“ forderte sie eine Stimme über ihr auf. „Es passiert Ihnen nichts!“

Als sie nach oben blickte, sah sie, wie ihr Captain Archer die Hand reichte. Sie nahm seine Hilfe in Anspruch und kletterte die Leiter hoch.

„Willkommen an Bord“, begrüßte Archer sie und hatte anscheinend nicht vor, ihre Hand wieder loszulassen.

„Keine Transporter – was?“ fragte sie keck. Mit dem sicheren Wissen, das es Transporter auf jeden Fall schon geben musste.

Er wölbte die Brauen. „Sie wollen doch nicht freiwillig in ihre Atome zerlegt werden.“

Sie lächelte, als sie verstand. „Nein, war nur ein Scherz.“

Er deutete auf den Piloten: „Travis kennen Sie ja schon.“

Sie nickte.

„Dann wollen wir mal mit der Besichtigung beginnen. Ich bin froh, das Sie gekommen sind.“ Er hielt sie noch immer fest und zog sie mit sich zur Hangartür.

„Sir!“ meinte sie lächelnd und blieb stehen.

Er betrachtete sie fragend.

Sie deutet nach unten. „Meine Hand hätte ich gern wieder.“

„Oh ja, natürlich!“ Mit einem schelmischen Grinsen ließ er sie los.

Nicht dass es ihr unangenehm gewesen wäre. Die Hand des Captains war trocken und warm, aber als Berührungstelepathin sickerte zu viel seines Bewusstseins durch ihre Schilde. So wusste sie, dass er sie zwar faszinierend fand, aber eigentlich nur mit ihr spielte, ohne eine besondere Absicht zu verfolgen. Sie verzieh ihm. Der Mann war noch interessanter als er aussah.

Sie traten gemeinsam hinaus auf den Korridor und begannen mit einer Tour durchs Schiff.

Diese ENTERPRISE war so völlig anders als die Schiffe, die sie kannte. Viel enger und düsterer als ihre Nachfolgermodelle. Doch manche Dinge erkannte sie auch wieder. Es waren Kleinigkeiten im Design, die sich in den Jahrhunderten kaum verändert hatten.

Ein Abstecher in den Maschinenraum brachte ihr eine erneute Begegnung mit Trip Tucker.

„Ah, wie ich sehe, haben Sie ja doch Zeit“, begrüßte er sie, nicht ohne darauf hinzuweisen, dass sie seine Einladung ausgeschlagen hatte.

Sie lächelte kühl. „Sie wissen doch wie das ist, Trip. Den Befehl eines Captains kann man nicht ignorieren.“ Sie spürte, wie Archer neben ihr grinste. „Nichtsdestotrotz bin ich nun einmal hier“, fuhr sie fort, „Und würde mich freuen, wenn Sie mir den Maschinenraum zeigen.“

„Mit der größten Freude!“, erwiderte der Chefingenieur und deutet auf eine unscheinbare Konsole. „Fangen wir hier an. Wie viel wissen Sie über Warptriebwerke?“

Julie unterdrückte ein Schmunzeln. Sie hätte nie geglaubt, diese Frage einmal beantworten zu müssen. Sie war kein Chefingenieur, aber sie wusste genug darüber, um einen defekten Antrieb reparieren zu können. „Grundlagen!“ erwiderte sie schlicht und freute sich darüber, wie ihr der Chefingenieur in den nächsten Minuten das Antriebssystem näherbrachte.

Als sie später mit dem Captain den Maschinenraum verließ, zeigte der sich tief beeindruckt.

„Sie überraschen mich“, offenbarte er, als sie einen Korridor entlanggingen, der sie zu einem Turbolift brachte. „Das sind mehr als nur Grundlagen, die Sie wissen.“

„Meinen Sie!“ formulierte sie schulterzuckend. „Ich habe nur Fragen gestellt.“

„Aber die Fragen, die Sie gestellt haben, zeugen davon, dass Sie mehr als nur Grundlagenwissen besitzen.“ Er blieb vor dem Turbolift stehen und musterte sie.

Dieser Mann war wirklich scharfsinnig. Es war schwer ihn zu täuschen. „Travis erzählte mir“, versuchte sie ihn abzulenken, „Ihr Vater hätte dieses Schiff konstruiert.“

„Das stimmt. Leider konnte er es nicht mehr fliegen sehen.“

„Wegen den Vulkaniern?“ vergewisserte sie sich.

Er nickte und bat sie mit einer Geste in den sich öffnenden Turbolift zu treten. „Seit einhundert Jahren versuchen sie uns davon abzubringen, das All zu erforschen und jetzt wollen sie die geplante interstellare Allianz verhindern“, kommentierte er und der Ärger in seiner Stimme trat deutlich hervor.

„Ich glaube nicht, dass sie es verhindern wollen“, versuchte sie ihn zu besänftigen. „Sie wollen nur neutral bleiben.“

„Das ist doch nicht logisch, oder?“ fragte er mit Unverständnis.

Ein leichtes Lächeln umspielte kurz ihre Lippen, bevor sie ernst erwiderte: „Doch! Wenn man ihren historischen Hintergrund kennt. Ihre Vergangenheit...“

„Die Vulkanier vertrauen niemanden. Das ist ihr Problem“, unterbrach Archer sie und setzte den Turbolift in Bewegung.

„Es sind Menschen wie Sie, Captain, die das nötige Vertrauen aufbauen müssen“, erklärte sie weise und fuhr fort. „Es liegt allein bei Ihnen. Überraschen Sie sie! Zeigen Sie, was die Menschen leisten können.“

„Das hat die Vulkanier bisher nicht großartig beeindruckt“, bemerkte er resigniert.

„Sie lassen sich beeindrucken, auch wenn man es ihnen nicht ansieht.“

Archer schnaubte abfällig, entgegnete aber nichts.

„Machen Sie weiter, kämpfen Sie für Ihre Eigenständigkeit und Sie werden sehen, dass sie beeindruckt sind.“

Er fixierte sie skeptisch. „Das glaube ich nicht.“

Sie ahnte, was er dachte. „Seien Sie nicht so misstrauisch, Captain. Sie werden zwar nichts von heute auf morgen verändern, aber auf Dauer. Vulkanier brauchen eine Weile, bis sie sich an den Gedanken gewöhnen, dass die Menschen ihren eigenen Weg gehen. Und sie brauchen noch viel länger um Vertrauen aufzubauen. Denken Sie in ihren Zeiträumen.“

Die Tür des Turbolifts öffnete sich und Archer trat hinaus. „Und wie glauben Sie dann, in den nächsten drei Tagen Solkar zu einer Zustimmung zu überreden?“

Sie seufzte innerlich. Er hatte Recht, dennoch antwortete sie kleinlaut: „Das ist eine andere Geschichte?“

Er betrachtete sie fragend, sagte aber nichts mehr dazu.

Als sie den Lift verließ, begriff sie augenblicklich, wo sie sich befand.

„Willkommen auf der Brücke!“ raunte Archer ihr zu, während sie sich einen Moment lang still umsah.

Das Kommandozentrum der ENTERPRISE war zwar kleiner, aber die baulichen Ähnlichkeiten mit späteren Generationen von Sternenflottenschiffen unübersehbar. Archer führte sie ins Zentrum zum Stuhl des Captains, aus dem sich gerade eine Vulkanierin erhob.

Julie hob die Brauen, eine Vulkanierin an Bord von Archers Schiff?

„Darf ich Ihnen T'Pol vorstellen, meinen Wissenschaftsoffizier“, präsentierte er die Vulkanierin.

Die beiden Frauen fixierten sich, bis Julie die vulkanische Begrüßungsformel aussprach.

T'Pols Reaktion bestand aus einem kurzen Nicken, bevor sie sich an eine Station im hinteren Bereich der Brücke zurückzog. Julie drehte sich nicht nach ihr um, aber sie spürte das tiefe Misstrauen, das von der Frau ausging. Sie wusste, dass die Vulkanierin nicht über mentale Sinne verfügte und doch wünschte sie sich das erste Mal an diesem Tag, sie wäre nicht an Bord gekommen.

„Mr. Mayweather kennen Sie ja bereits“, fuhr der Captain ohne Umschweife fort, deutet dabei kurz zur Steuerkonsole und führte sie dann zur

anderen Seite der Brücke. „Und hier ist unser Waffenoffizier Mr. ...“

„Reed, wenn ich mich recht erinnere!“ kam sie ihm zuvor.

„Ah, ja!“ machte der Captain, „Ich vergaß, Sie kennen sich ja bereits vom gestrigen Abend.“

Julie nickte und Malcolm Reed senkte verlegen den Blick.

„Was halten Sie davon, wenn Sie unserem Gast die Bewaffnung der ENTERPRISE erläutern.“

Der Waffenoffizier hob überrascht den Kopf und wirkte begeistert. In den nächsten Minuten erfuhr Julie alles über Waffentechnik und Malcolms erste Versuche mit energetischen Schilden. Zwar reichte ihre Kapazität noch nicht aus, um das komplette Schiff zu schützen, doch für lokale Anwendung eigneten sie sich hervorragend.

Staunend erlebte sie mit, wie die ihr vertraute Technologie noch in den Kinderschuhen steckte. Es war einfach faszinierend.

Kurz danach lernte sie auch Hoshi Sato kennen, die den Posten des Kommunikationsoffiziers einnahm. Hoshi begrüßte sie mit einem asiatischen Lächeln und den vulkanischen Worten: „Man sagt, ihr Vulkanisch sei ganz ausgezeichnet.“

„Nemaiyo! – Danke. Ihres auch“, gab Julie das Kompliment zurück.

„Wo haben Sie es gelernt? Es gibt nur wenig gute Schulen auf der Erde“, plabberte sie auf Vulkanisch weiter.

Archer neigte fragend den Kopf und T'Pol warf ihnen einen strengen Blick zu.

„Ich bin Autodidakt“, antwortete Julie in Standard und log dabei, um niemanden erklären zu müssen, dass sie es eigentlich von ihrem Vater erlernt hatte.

„Das ist erstaunlich“, deutete der Captain an.

„Das ist es ganz und gar nicht“, warf Hoshi ein. „Viele Menschen lernen es auf diese Weise. Mich eingeschlossen.“

Erneut stieg ein unwohles Gefühl in Julie auf. Sie durfte nicht länger riskieren, zu viel von sich preiszugeben, deshalb sagte sie: „Ich denke, es ist an der Zeit mich zu verabschieden.“

„Hey, nicht so schnell. Ich dachte Sie essen mit mir zu Mittag. Ich habe dem Koch schon Bescheid gegeben.“

„Das ist ein Angebot, das Sie nicht ablehnen dürfen“, fügte Hoshi vertraulich hinzu.

Julie zögerte, durfte sie das Risiko eingehen, dass die Crew noch mehr über sie erfuhrt? „Ich weiß nicht. Ich glaube, ich habe Ihre Zeit schon lang genug beansprucht.“

„Keine Ausreden!“ Archer lotste sie sanft zum Lift. „Sie bleiben zum Essen. Das ist ein

Befehl. Es gibt die besten Lammkoteletts, die Sie je gegessen haben.“

Sie seufzte: „Ich bin Vegetarierin.“

„Oh!“ meinte Archer überrascht. „Das macht nichts, wir finden schon etwas Passendes für Sie.“ Er machte eine einladende Geste, als die Lifttüren sich vor ihnen öffneten.

Julie sah sich nicht um, als sie den Aufzug betrat, doch sie war sich ganz sicher, T'Pols bohrenden Blick im Rücken zu spüren.

*

Skon war verwirrt. Es schien als habe etwas Fremdes von ihm Besitz ergriffen, etwas, das sein logisches Gleichgewicht völlig auseinander riss. Da war ein Schmerz in seiner Brust, doch er war anders als alle Schmerzen, die er je empfunden hatte – er war süß. Er hatte sich dabei ertappt den Schmerz zu genießen. Das war doch nicht logisch, oder doch? Er war froh, dass er seinen Vater heute Morgen hierher nach Gol begleitet hatte. Dieser Ort hatte ihm schon immer geholfen, wenn er Schwierigkeiten mit seinen Gefühlen hatte. Doch jetzt war er sich zum ersten Mal nicht sicher, ob es richtig war die fremde unbekannte Emotion zu unterdrücken. Woher kam sie so plötzlich? Es hatte nie etwas Ähnliches in seinem Leben gegeben, etwas, das gleichzeitig so angenehm und so schmerzhaft war.

Sein Blick streifte die schroffen Felsen von Gol und das tiefe Tal unter seinen Füßen. Sein Lieblingsplatz brachte ihm heute nicht den ersehnten Frieden. Seine Gedanken kreisten nur um eines: Heute Abend würde er sie wiedersehen. Allein der Gedanke daran erfasste ihn mit Schwindel. Er schloss die Augen, versuchte etwas anderes in den Fokus seiner Aufmerksamkeit zu lenken, aber es gelang ihm nicht. Langes helles Haar, makellose rosa Haut und Augen, die so tiefblau waren, dass er keinen Vergleich dafür fand. Schon seine erste Begegnung mit ihr hatte ihn zu Gedanken ermuntert, die, hätte sein Vater davon erfahren, genügt hätten, ihn aus der Familie auszustoßen. Die Frau schien eine Macht auf ihn auszuüben, der er nicht gewachsen war.

Er seufzte und öffnete die Augen. Das Bild von ihr verschwand und wurde abgelöst vom grellen Schein der Mittagssonne.

War das vielleicht Liebe? Er hatte seine Freunde davon reden gehört, als er noch viel jünger war. Gab es diese Emotion tatsächlich? Solkar, sein Vater, hatte ihn einmal eine Woche lang in Gol zur Meditation festgehalten, nur weil er ihn nach der Bedeutung des Wortes gefragt hatte. Er erinnerte sich wieder an das strenge emotionslose Gesicht seines Vaters, der ihm eine lebenslange Kolinahrausbildung angedroht hatte, wenn er noch einmal eine solche Frage stellen

würde. Zwei von Solkars Söhnen waren bereits in Gol. Skon hoffte, ihnen nicht folgen zu müssen, obwohl er sich gern hier aufhielt. Jedoch nur weil er freiwillig hier war und jederzeit wieder gehen konnte. Seine Mutter hatte nie ein Wort darüber verlauten lassen, was Solkar von der Familie verlangte. Es war ihr egal, wie alles andere auch. Sie war die perfekte Vulkanierin: Absolut emotionslos und mit traditionellen Werten. Skon hatte in ihrem Gesicht nie etwas anderes als Gleichgültigkeit gelesen.

Liebe – eigentlich sollte er dieses Gefühl für T'Pau empfinden. Als er sieben Jahre alt war, hatte Solkar und ihre Familie einen Bindungsvertrag geschlossen. Nach seinem ersten Pon Farr waren sie die Bindung eingegangen, obwohl sich Skon gleich nach ihrer ersten Begegnung sicher war, dass sie ihn nicht mochte. Nun, was ihn betraf..., seit er gestern dieser menschlichen Frau begegnet war, schien ihm jede Vulkanierin egal, selbst seine eigene Bindungspartnerin.

Er erinnerte sich an das kurze Gespräch mit ihr am heutigen Morgen. Sie schien fast verzweifelt, als er ihr mitteilte, dass Solkar nicht mit ihr reden würde. Selbst den Präsidenten der Erde hätte Solkar nicht empfangen. Dazu waren die Menschen zu unvollkommen für ihn. Der Kontakt zu den Menschen hatte ihn nie wirklich interessiert. Dafür war Gol zu ablegen. Aber seit der

Debatte in der Regierung um eine interstellare Allianz hatte Solkar sich eingeschaltet und sein Wort wog schwer.

Skon verstand das nicht. Die meisten Vulkanier wussten so gut wie nichts über die Menschen und die wenigen, die Kontakt zu ihnen hatte, zogen es vor darüber zu schweigen. Die einzig gesicherten Informationen waren, dass sie ihre Emotionen nicht unterdrückten und dass ihre Rasse viel rückständiger war als die Seine. Aber das allein genügte vielen seiner Artgenossen, sich ein Urteil über die Menschen zu bilden. Eine nicht sehr logische Herangehensweise, wie Skon fand. Und in diesem Moment kam ihm eine Idee. Er wollte mehr über die Menschen erfahren. Alles was es über sie zu wissen galt. Und er hatte auch schon eine Idee, wen er dazu befragen konnte. Warum sollte er nicht das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden und vielleicht außerdem noch herausfinden, ob die Frau tatsächlich an seinen merkwürdigen Gefühlen schuld war?!

Er stand vom Felsen auf, richtete seinen Blick ein letztes Mal über das Tal und ging dann zurück in den Tunnel, der zum Labyrinth der Höhlen von Gol gehörte.

*

Draußen vor dem großen Panoramafenster im Speiseraum des Captains zeichnete sich die rotbraune Oberfläche von Vulkan ab. Die Atmo-

sphärenschicht schimmerte weißblau an der Grenze zum Schwarz des Raumes. Dahinter im Halbschatten verborgen, leuchtete Vulkans Schwesterplanet T'KHUT in düsterem Blau. So hatte Julie ihn noch nicht gesehen, so dunkel und bedrohlich. Die flackernden Lichter von Vulkan- ausbrüchen bildeten ein schwach leuchtendes rotes Punktmuster auf dem pockennarbigen Hintergrund.

„Und Sie glauben wirklich, dass Sie Solkar überzeugen können.“

Die Stimme riss sie unsanft von dem wunderbaren Anblick der beiden Planeten fort.

Captain Archer saß an der gegenüberliegenden Seite des Tisches und kaute, während er auf eine Antwort von ihr wartete.

„Ich muss es versuchen“, antwortete sie und konzentrierte sich auf den Teller vor ihr. Der Salat war hervorragend. Das Essen war frisch, nicht repliziert. Sie wünschte sich, diesen Luxus würde es auch noch in ihrer Zeit auf Raumschiffen geben.

„Sie klingen nicht gerade optimistisch.“ Der Captain nahm ein Glas Wasser zur Hand.

„Solkar ist eine starke Persönlichkeit“, versuchte sie zu erklären. „Er ist ein Gedankenmeister – absolut logisch. Es ist kaum möglich, Argumente zu finden, die seiner Logik trotzen.“

„Was genau ist ein Gedankenmeister?“ fragte ihr Gegenüber und trank.

Sie legte die Gabel beiseite und lehnte sich zurück. „Haben Sie schon einmal den Begriff Kolinahr gehört?“

„T'Pol hat ihn einmal erwähnt, aber ehrlich gesagt bin ich nicht ganz schlau daraus geworden.“

„Kolinahr beschreibt einen Zustand absoluter Logik, der durch keinerlei Emotionen gestört wird. Jemand, der diesen Zustand über viele Jahrzehnte perfektioniert hat, ist ein Gedankenmeister.“

Er stieß geräuschvoll die Luft aus. „Logik!“

Julie nahm die Gabel zur Hand und schob sich ein Salatblatt in den Mund.

„Woher wissen Sie das alles?“

Sie schluckte den Bissen hinunter, tupfte sich zögerlich die Lippen ab und antwortete schließlich: „Ich habe mich intensiv mit der vulkanischen Kultur beschäftigt. Es ist ein faszinierendes Volk mit einer langen und sehr lebhaften Geschichte. Sie sind besser als die generelle Meinung über sie.“

„Sie haben meine Frage nicht beantwortet.“ Archer machte offen deutlich, dass er sich nicht ablenken ließ. „Woher haben Sie all diese Informationen? Ich wette, dass nur ein Bruchteil davon in den offiziellen Datenbanken verzeichnet ist.“

Sie versuchte mit einem Lächeln zu überspielen, dass der Captain sie ertappt hatte. Sie besaß zu viel Insider-Wissen. Wenn es ihr nicht gelang, eine plausible Erklärung zu finden, hatte sie womöglich ein größeres Problem. „Sie geben nicht so schnell auf, Captain“, stellte sie fest und sah ihm dabei direkt in die Augen. Er hielt ihrem Blick erwartungsvoll stand.

„Nun!“ erklärte sie verschwörerisch. „Ich habe da ein paar nicht ganz offizielle Quellen, die lieber geheim bleiben sollten.“

Der Captain begriff. „Aber warum Vulkan? Warum die Vulkanier? Wo ist für Sie der Reiz dabei?“

„Warum sind Sie zur Sternenflotte gegangen? Warum riskieren Sie Ihr Leben hier draußen im All?“ konterte sie.

Archer nickte nachdenklich. „Ich denke, ich verstehe, was Sie meinen.“

Julie schob sich das letzte Salatblatt zwischen die Lippen und legte das Besteck korrekt auf dem leeren Teller ab. „Ich danke Ihnen für die Führung und das Mittagessen“, sagte sie, als sie aufstand.

„Sie gehen schon?!“ bedauerte der Kommandant.

„Ich muss mich noch auf die Anhörung vorbereiten.“

„Stimmt!“ Er erhob sich und reichte ihr die Hand. „Sie brauchen unbedingt schlagkräftige Argumente. Ich wünsche Ihnen Glück!“

„Wünschen Sie das uns allen“, entgegnete sie und bemerkte die kurze Irritation auf Archers Gesicht, die ihre Worte bei ihm auslösten.

Im Hangar wartete ein Shuttlepod, der sie zurück zum Planeten brachte.

*

Sie traf als eine der Letzten im großen Ratsaal ein, aber noch vor Solkar. Es schien, als plane der Gedankenmeister seine Auftritte, doch das war eigentlich völlig absurd für einen Vulkanier. Trotzdem war irgendetwas in seinem Verhalten, das nicht-vulkanische Züge trug. Gab es tatsächlich jemanden, der ihn manipulierte und an unsichtbaren Fäden zog? Die wenigen Hinweise deuteten nicht unbedingt darauf hin.

Solkar traf wie am gestrigen Abend mit einem größeren Gefolge ein. Auch Skon befand sich unter ihnen. Sie bemerkte ihn eher als er sie. Sein Kopf drehte sich suchend umher, bis er sie gefunden hatte. Ihre Augen begegneten sich und sein Blick löste eine ungekannte Euphorie in ihr aus. Ein Gefühl, wie sie es seit ihren Teenagertagen nicht mehr verspürt hatte. Nur mit großer mentaler Disziplin konnte sie diese Emotion unterdrücken. Sie musste ihre Augen von ihm lösen, es hätte sonst Aufsehen erregt, ihn so lange anzu-

starren. Doch auch als sie weg sah, wusste sie, dass sein Blick sie weiterhin verfolgte. Warum tat er das?

Konzentration! Ruhe! Sie suchte nach dem rettenden Pol in ihrem Geist. – Es gelang. Erfolgreich konnte sie die Gedanken an Skon verbannen. Sie würden zurückkommen, aber nicht jetzt, wo sie alle Aufmerksamkeit brauchte.

Eine kurze Orientierung und sie fand ihren Platz im halbrunden Auditorium. Weiter hinten bemerkte sie auch Captain Archer und seinen vulkanischen Wissenschaftsoffizier. Ihre Anspannung intensivierte sich. Sie hoffte, dass ihr die beiden Offiziere nicht zu viel Beachtung schenkten.

Die Anhörung wurde eröffnet durch Dr. Strömgen. Der Schwede mit dem hellen Haar wirkte zwischen den schwarzhaarigen Vulkaniern wie eine Lichtgestalt. Er bedankte sich für die Gastfreundschaft und bat um gute Zusammenarbeit. Jeder der wollte, konnte einen mündlichen Beitrag zur Anhörung leisten. Julie wartete zunächst ab, welche Argumente zwischen der terranischen Delegation und den Vulkaniern ausgetauscht wurden. Man sprach von wissenschaftlicher Forschung und regem Gedankenaustausch. Von Zusammenarbeit auf vielen Gebieten und vom Bau einer großen Raumflotte

durch die Menschen. Aber niemand sprach vom Schutz, den eine solche Gemeinschaft bot.

Irgendwann bekam auch Solkar das Wort. Er trat gemäßigten Schrittes zum Rednerpult und richtete sich mit tiefer Stimme an das Publikum. Es war totenstill im Raum. Julie beobachtete sein Gesicht. Die graumelierten dichten Augenbrauen erinnerten sie an Sarek, aber die Augen darunter blitzten so eiskalt, dass ihr ein kalter Schauer über den Rücken lief. In diesem Punkt schien es, als habe er rein gar nichts mit ihrer Familie gemein.

„Bürger von Vulkan!“ erhob er das Wort. „Wir stehen vor einer Entscheidung, die eine tiefgreifende Wende in unserer Kultur auslösen könnte. Wir sind dabei unsere autarke Existenz in die Hände von Fremden, von unreifen Kindern, zu legen. Wir verlieren mit einem Beitritt zu einer solchen Allianz unsere Eigenständigkeit und damit vielleicht auch unsere Werte. Es wurde bisher nur von Kooperation und vom Teilen von Wissen gesprochen. Doch viele von uns kennen die Gefahren, wenn wir unser Wissen an rückständige Völker weitergeben. Mit dieser Allianz verfolgen die Menschen doch nur ein Ziel: Unser Wissen und unsere Technologien in ihre Hände zu bekommen, um sich damit Vorteile zu verschaffen.“

Ein Raunen ging durch die terranische Delegation. Hier und da erschallten missmutige Rufe.

„Seht sie euch an!“ Solkars Hand deutet plötzlich auf Julie. „So jung und unerfahren wollen sie uns sagen, was gut für uns ist. Wo sie selbst kaum in der Lage sind, ihre eigenen Probleme zu lösen, wollen sie einen ganzen Sektor beherrschen. Macht! In der Geschichte der Menschen wird deutlich, dass sie immer nur ein Ziel verfolgten – Macht! Diesmal wollen sie die Macht über den Quadranten einer ganzen Galaxie, und das unter dem Deckmantel einer interstellaren Allianz.“ Er richtete sich jetzt ganz offen an Julie: „Glaubt ihr, wir sind so dumm, dass wir euch nicht durchschauen?!“

Hinter ihr breitete sich Gemurmel aus. Hier und da vernahm sie sogar Zustimmung. Nein, sie konnte die Worte Solkars nicht so stehen lassen. Sie stand auf und trat dem Mann am Pult entgegen. „Ist das logisch? Ist es logisch jemanden zu verurteilen, den man gar nicht kennt. Was wissen Sie über die Menschen?“ Sie ließ ihm keine Zeit, die Frage zu beantworten und fuhr in neutralem Ton fort: „Ich fürchte, nichts! Nur das, was man Ihnen erzählt hat. Voreingenommene Argumente, Unwahrheiten. Haben Sie sich je selbst ein Bild von den Menschen gemacht? ...Wohl kaum! Wie auch, Gol ist so weit weg von der Realität, wie es ein Ort nur sein kann.“

Solkar blieb unbeeindruckt. Selbst wenn er sich getroffen fühlte, so zeigte er es nicht. „Was

wissen Sie schon von Gol?! Kein Fuß eines Fremden wird diesen Ort je betreten.“

„Ich wäre mir da nicht so sicher“, formulierte sie gefährlich leise. Das war eine Drohung, auf die der Gedankenmeister reagieren musste, wenn er vor dem Auditorium nicht das Gesicht verlieren wollte.

„Es wird den Menschen nicht gelingen unsere heiligen Stätten der Logik und Tradition zu enteignen.“

Julie lächelte. Genau dieses Argument hatte sie ihm entlocken wollen. „Ich spreche nicht von den Menschen. Sie sind nicht euer Feind, im Gegenteil, ihr werdet sie brauchen, wenn es gilt euren Planeten zu verteidigen, diesen Sektor und diesen Quadranten.“

„Die Vulkanier werden sich an keiner kriegerischen Auseinandersetzung beteiligen. Gewalt schafft nur wieder Gewalt“, verkündete Solkar überzeugt.

„Früher oder später werdet ihr dazu gezwungen sein. Dann werden die Menschen und die anderen Völker dieser Allianz bereitstehen, um Vulkan zu verteidigen. Vorausgesetzt ihr tretet dem Bündnis bei.“

„Sollte es zu einer Bedrohung Vulkans kommen, sind wir in der Lage uns selbst zu schützen. Wir Vulkanier lösen Probleme vor allem mit Diplomatie und Logik und nicht mit Waffen.“

Die Uneinsichtigkeit des Gedankenmeisters erfüllte Julie mit Amüsiertheit. Sie konnte und wollte ein Lachen nicht unterdrücken. „Das war vielleicht bisher so, aber es stoßen immer mehr Zivilisationen in den freien Raum vor und nicht jede von ihnen verfolgt friedliche Absichten. Mir scheint, Eure Naivität ist noch größer als die der Menschen.“ Das war eine große Beleidigung.

„Immer wenn eurer Spezies die Argumente ausgehen, lassen sie sich zu unlogischen Beleidigungen hinreisen.“ Solkar hatte sich an das vulkanische Publikum gerichtet, um Julie vorzuführen.

Doch die blieb unbeeindruckt. Sie wusste, dass sie Recht hatte und sie wollte den Vulkanikern zeigen, dass Menschen sich beherrschen konnten. Sie wartete, bis das leise Murmeln abebbte, das Solkars Worte ausgelöst hatte. „Was, wenn die zurückkehren, die vor zweitausend Jahren nicht Suraks Lehren folgten?“

Plötzlich war es totenstill. Solkars Augen blitzten sie an. Einen kurzen Moment lang konnte Julie seine Fassungslosigkeit spüren, bevor sie wieder unter dem Deckmantel der Logik verborgen wurde.

Sie musterte ihn weiterhin fragend. Wartete auf eine Antwort, doch der Gedankenmeister von Gol wandte sich von ihr ab und ging zum Ausgang.

„Immer wenn Ihrer Spezies die Argumente ausgehen, verlassen Sie den Raum“, rief sie ihm laut hinterher und wiederholte somit einen Teil seiner Aussage über die Menschen. Solkar reagierte nicht darauf, er verschwand durch die Tür, gefolgt von seinen Begleitern und einigen anderen Vulkaniern im Auditorium.

Zögerndes Klatschen erklang in ihrem Rücken. Als sie sich umdrehte, sah sie, wie sich einige Vulkanier den Mitgliedern der terranischen Delegation anschlossen und applaudierten. Doch sie befürchtete, dass sie Solkars Anhänger nicht auf ihre Seite gezogen hatte.

Sie hob beschwichtigend die Arme und brachte so den Beifall zum Erliegen. „Dies hier ist keine Schlacht, in der es darum geht, wer die besseren Argumente hervorbringt, um den Sieg zu erringen“, betonte sie und entdeckte erst jetzt die kleinen Kameras in den Gängen des Auditoriums. Wenn die Anhörung öffentlich übertragen wurde, war das ihre Chance die Anhänger Solkars zum Nachdenken anzuregen. „Es geht hier um weit mehr, als wir uns alle vorstellen können. Diese Allianz ist eine einmalige Chance auf Frieden in diesem Sektor. Und Frieden ist nicht nur für die Menschen ein heiliges Gut. Surak beschrieb ihn als Grundstein zur Logik. Das UMUK-Prinzip verlangt die Vielfältigkeit im Universum zu bewahren. Warum also sollte sich Vulkan dem ent-

ziehen wollen? Die Grundsätze der vulkanischen Logik selbst fordern diese Allianz. Warum sollte das vulkanische Volk ihnen nicht folgen?“ Einzelne Zuhörer brachten ihr Zustimmung entgegen. „Und was uns Menschen betrifft“, fuhr sie fort, „Um die Vulkanier von der Notwendigkeit einer interstellaren Allianz zu überzeugen, müssen wir ihnen zeigen, dass wir Menschen kein unreifes und unlogisches Volk mehr sind. Geben wir ihnen eine Chance über die Logik unserer Argumente nachzudenken!“

Sie nickte den Anwesenden kurz zu, bevor sie ebenfalls zum Ausgang schritt. Dort erwartete sie eine Überraschung.



Kapitel 4

„Miss L'Arronge!“
Die tiefe weiche Stimme berührte sie. Sie erschrak, weil sie wusste, wen sie sehen würde, wenn sie nach oben blickte. „Skon!“ Sie befürchtete, dass dies eine Wort alles ausdrückte, was in ihr vorging und sie so vor dem Vulkanier bloßstellte. Doch Skon blieb gelassen.

„Haben Sie heute noch weitere Pflichten?“ fragte er.

„Nein!“ erwiderte sie überrascht.

„Dann darf ich Sie zu einer Exkursion einladen?“

Julie runzelte verwirrt die Stirn. „Eine Exkursion?“

„Ja. Die Menschen nennen es auch einen ‚Ausflug‘.“

„Wohin?“

Der Vulkanier vor ihr überlegte kurz, als suche er nach einer passenden Antwort. „Lassen Sie sich überraschen!“

Julie unterdrückte eine emotionale Reaktion. Das war das erste Mal, dass sie einem Vulkanier begegnete, der menschliche Sprachmuster verwendete. Nun, er versuchte es jedenfalls. „Ich bin einverstanden“, formulierte sie übertrieben förmlich und erhielt als Antwort eine hochgezogene Augenbraue.

Sie begleitete den Vulkanier hinaus in die vergehende Nachmittagshitze. Ihre Schatten fielen lang auf den rostbraunen Boden, als sie durch den Garten der Akademie zur Stadt gingen. Irgendwann änderte Skon die Richtung und machte schließlich vor einem bereitstehenden Gleiter halt.

„Ah, wie ich sehe, scheint es ein längerer Ausflug zu werden“, äußerte Julie ironisch angesichts des Flugapparats, war sich aber nicht sicher, ob der Vulkanier ihre Ironie auch so auffassen würde.

Skon schwenkte herum und in seinem Blick lag Enttäuschung. „Wenn Sie nicht möchten, dann müssen Sie nicht mitkommen.“

„Nein!“ beruhigte sie ihn. „Das war nicht so gemeint. Ich frage mich nur, warum Sie das tun!?“

Er senkte kurz den Kopf und fixierte sie dann offen. „Vorhin, während der Anhörung haben Sie etwas zu meinem Vater gesagt, was mich nachdenklich stimmt. Vermutlich haben Sie damit Recht.“

Julie betrachtete ihn stumm, während er versuchte seine Gedanken in Worte zu fassen.

„Mein Vater weiß kaum etwas über die Menschen. Wie viele von uns. Ich zähle mich ebenso dazu wie den Rest meiner Familie. Wir kennen die Menschen nur aus Forschungsberichten und

statistischen Erhebungen, aus Logbüchern und Aufzeichnungen von Wissenschaftlern. Kaum einer hatte je persönlichen Kontakt zu einem Menschen. Wir glauben, dass Theorie ausreicht, um die Spezies Mensch zu verstehen. Aber ist dem wirklich so?“

Seine Frage schwebte sekundenlang zwischen ihnen, bis Julie leise sagte: „Das kann ich nicht mit Sicherheit beantworten. Aber wahrscheinlich nicht.“

Er sah noch immer auf sie herab. „Deswegen sind Sie hier. Erzählen Sie mir von den Menschen! Jedes noch so unbedeutende Detail ist wichtig. Ich möchte alles erfahren, um mir dann selbst ein Bild zu machen.“

Wenn Sie je ein Vulkanier überrascht hatte, dann dieser. Er war so völlig anders als sein Vater Solkar, aber auch anders als Sarek und Spock. Sie konnte kaum glauben, dass er mit ihrer Familie verwandt war. „Das ist eine noble Geste“, artikuliert sie, „ich bin gern bereit Ihnen diesen Wunsch zu erfüllen.“

Er trat zurück, öffnete die Gleitertür und forderte sie wortlos zum Einsteigen auf.

Der Flug dauerte länger als sie dachte. Schweigend beobachtete sie die vorbeiziehende Landschaft, während der Vulkanier neben ihr den Gleiter steuerte.

„Was wissen Sie über die Ungläubigen?“
brach er plötzlich die Stille.

Sie blinzelte ihn zuerst verwirrt an, begriff aber dann, was er meinte. „Zur Zeit des Erwachens folgte ein Teil der Bevölkerung Vulkans nicht Suraks Lehren. Sie unterdrückten ihre Gefühle nicht, hielten an den kriegerischen Traditionen fest und verließen schließlich den Planeten in großer Zahl, um ein eigenes Volk zu gründen.“

„Das ist über zweitausend Jahre her. Sie werden nicht zurückkommen. Wahrscheinlich haben sie sich inzwischen selbst vernichtet.“

Julie schüttelte den Kopf. „Davon würde ich nicht ausgehen. Auch die Menschen standen einmal kurz davor sich selbst zu vernichten, aber schließlich siegte die Vernunft.“

„Warum haben wir dann nie wieder von denen gehört, die fortgegangen sind.“

„Vielleicht ignorieren sie ihre Herkunft genauso, wie Sie ihre Existenz verleugnen.“

Skon nickte schwach. „Das klingt logisch.“

Der Gleiter senkte sich an den Fuß eines Hügels nieder. Als Julie ins Freie trat, bemerkte sie eine Veränderung. Die Luft war feuchter und auch ein wenig kühler als das, was sie von Vulkan kannte. Wenn sie ihr gutes Gehör anstrengte, so konnte sie in der Ferne ein leises Rauschen hören. „Wo sind wir?“ fragte sie den Vulkanier.

Er deutet zur Hügelkuppe und forderte sie auf: „Kommen Sie! Sie werden es sehen.“

Sie seufzte leise und folgte ihm.

Das Rauschen wurde mit jedem Schritt stärker. Die Quelle des Geräuschs musste direkt hinter dem Hügel liegen. Je näher sie dem höchsten Punkt kamen, desto neugieriger wurde sie. Wo hatte Skon sie hingebacht und wieso? Der Vulkanier vor ihr hatte die Kuppe erreicht und blieb stehen. Sein Blick reichte weit in die Ferne. Eilig nahm sie die letzten Schritte, die sie noch von dem Geheimnis hinter dem Hügel trennte und blieb dann erstaunt stehen.

Das was sie sah, fügte sich nicht in ihr vertrautes Bild von Vulkan ein. Dies hier war so exotisch und fremd für den Wüstenplaneten, dass sie glaubte eine Holoprojektion vor sich zu haben.

Eine smaragdgrüne Wasserfläche erstreckte sich bis zum Horizont. Links und rechts konnte sie im Dunst große Bergketten erkennen, die sich bis ans Ufer erstreckten. Unter ihnen spülten Wellen über einen schwarzbraunen Sandstrand und üppige Vegetation wucherte in einem breiten Streifen am Ufer entlang.

„Dies ist die Haahrkan-Ebene. Das Meer ist eine der größten Wasserflächen auf Vulkan.“

Haahrkan – Sie hatte Bilder der Ebene gesehen, aber zu ihrer Zeit gab es dort kein Wasser

mehr. Der Alterungsprozess von 40 ERIDANI A hatte das Meer in den letzten zwei Jahrhunderten schrumpfen lassen, bis es schließlich ganz versiegte und eine weitere trockene Ebene auf dem Planeten zurückließ. Die Quellen in den Bergen versiegten, als der Grundwasserspiegel sank und die Vegetation ging zurück. Nur die widerstandsfähigsten Arten überlebten.

„Sie sind beeindruckt!“

Skons Stimme lenkte ihre Aufmerksamkeit wieder auf ihren Begleiter. Sie nickte.

„Ich habe gelesen, dass zwei Drittel der Erde aus solchen Wasserflächen besteht. Sie sollten einen solchen Anblick gewohnt sein.“

„Nun“, sie zögerte, „ich habe einen solchen Anblick nicht auf Vulkan erwartet.“

Er deutete auf einen Pfad, der hinunter zum Strand führte. „Möchten Sie ein Stück gehen?“

„Ja!“ Sie folgte ihm.

Je tiefer sie kamen, desto dichter wurde die Vegetation. Grashalme bewegten sich leicht in der kühlen Luft und hier und da sah sie die bunten Farbtupfer von Blumen im blassgrünen Gras. Am Strand war sie versucht ihre Schuhe ausziehen und sich das Wasser um die Füße spülen zu lassen. Doch angesichts des Vulkaniers neben sich unterließ sie es. Stattdessen beobachtete sie ihn und fragte: „Was wollen Sie über die Menschen wissen?“

Er blieb stehen, sah auf das Wasser hinaus und formulierte: „Ist es für Sie jetzt wie auf der Erde?“

Sie sah sich um. „Nicht ganz.“ Sie deutete zum Wasser. „Es ist grün, wegen des hohen Kupfergehalts, nicht war?“

Er bestätigte ihre Vermutung mit einem Nicken.

„Das Wasser auf der Erde ist klar. Es reflektiert die Farbe des Himmels und leuchtet daher meist in einem tiefen Blau.“

„So wie Ihre Augen!“

Seine spontanen Worte ließen erneut ein starkes Gefühl in ihrem Inneren entstehen, das ihr fast die Kehle zuschnürte. Wieso tat er das? Wieso konnte sie nicht verhindern, dass er ihr Herz berührte? Wusste er, was er ihr antat? Sie wandte sich ab und ging mit gesenktem Kopf weiter.

„Habe ich etwas Falsches gesagt?“ hörte sie Skons Stimme in ihrem Rücken.

„Nein!“ Er hatte so wenige Erfahrungen mit menschlichen Emotionen, dass er vermutlich nicht mal ahnte, was er bei ihr auslöste. Wie konnte sie es ihm übel nehmen. Sie drehte sich zu ihm um und zauberte ein Lächeln auf ihr Gesicht. „Fragen Sie mich mehr über die Menschen!“

Sie gingen eine Ewigkeit am Wasser entlang und Julie beantwortete jede noch so kuriose Frage

Skons. Der Vulkanier hatte nicht übertrieben, er wollte tatsächlich alles über die Menschen wissen, selbst die unbedeutenden Details. Erst, als sie über einen Stein im Sand stolperte, wurde ihnen klar, wie dunkel es bereits war. Die Sonne war längst hinter den Bergen verschwunden und T'KHUT war auf dieser Seite des Planeten nicht sichtbar.

„Ich denke, es wird Zeit, dass wir zurückkehren“, schlug er vor und sie schloss sich dem an.

Doch der Weg über den Strand war noch weit. Skon hatte es plötzlich sehr eilig, es schien, als befürchte er Gefahr. Sie folgte ihm, es gelang ihr aber nicht ihn einzuholen. Kurz vor dem Hügel, von dem sie herabgestiegen waren, bog er vom Wasser in die dichte Ufervegetation ab. Julie blieb stehen. Sie hielt es für zu gefährlich im Dämmerlicht durch einen vulkanischen Wald zu laufen. „Das ist nicht Ihr Ernst!“ rief sie ihm zu, als er bereits etliche Meter in das Dickicht vorgeedrungen war.

Er blieb stehen und rief zurück: „Es ist der kürzeste Weg zum Gleiter. Kommen Sie!“

Julie zögerte, was auch immer in dem Wald lauerte, es war sicher nicht harmlos.

„Wenn wir uns schnell bewegen, ist es sicher“, beteuerte er und beendetet ihr Zögern.

„Ich bleibe dicht hinter Ihnen“, verkündete sie, als sie den ersten Pflanzenwedel beiseite-

schob und in das Gestrüpp vordrang. Hier war es so dunkel, dass sie kaum den Boden sah. Sie musste sich sehr konzentrieren, dass sie keinen falschen Schritt machte oder einen widerpenstigen Ast ins Gesicht bekam.

Skon vor ihr war wie ein Pflug, der das Unterholz teilte und ihr so einen Weg ebnete. Als die Vegetation weniger wurde, glaubte sie sich bereits am Ziel, doch es war nur eine Lichtung inmitten des dichten Gebüschs.

Irgendwo neben ihr ertönte ein leises Geräusch! Sie hielt inne. „Skon!“

Er blieb ebenfalls stehen und sah zurück.

„Hören Sie das?“ fragte sie.

Der Vulkanier drehte den Kopf nach allen Richtungen und machte dann eine verneinende Geste.

Julie erweiterte ihren Geist und spürte eine Präsenz – wild, primitiv und mit der Absicht zum Angriff. Noch bevor sie das Wesen richtig wahrgenommen hatte, rief sie dem Vulkanier zu: „Laufen Sie, schnell!“ Sie selbst machte einen Satz nach vorn und wäre fast mit Skon zusammengeprallt. Doch sie hatte keine Sekunde zu spät reagiert. An der Stelle, an der sie eben noch gestanden hatte, lauerte nun eine blaugrüne Kreatur mit Reißzähnen und einem langen reptilartigen Schwanz.

Skon wich zurück. Doch Julie blieb beim Anblick des LE-MATYAS das Herz stehen. Sie erinnerte sich an ihre letzte Begegnung mit einem solchen Wesen. Damals jedoch hatte sie auf einem Pferd gesessen. Jetzt war ihr das Raubtier so nah, dass sie nur die Hand nach ihm ausstrecken brauchte, um es berühren zu können. Und wieder waren es ihre mentalen Fähigkeiten, die ihr das Leben retteten. Wenn sie sich stark konzentrierte, so vermochte sie die Absichten des Tieres zu spüren. Auch diesmal. Aus einem Reflex heraus duckte sie sich und rollte nach vorn. Aus den Augenwinkeln sah sie die schlanke dunkle Gestalt über sich hinweg springen und befürchtete, dass Skon womöglich zu nah hinter ihr gestanden hatte. Doch als sie wieder Boden unter den Füßen hatte, sah sie ihn am Rand der Lichtung. Zwischen ihnen beiden lauerte jetzt der LE-MATYA. Sein Schwanz peitschte unruhig über den Grasboden und sein Kopf drehte sich zwischen seinen Opfern hin und her. Es schien, als schätze er ab, wer die leichtere Beute von ihnen beiden war. Schließlich richtete er seine glänzenden Reptilienaugen auf Julie. Sie erkannte bereits in seinem Blick, dass er sie diesmal nicht verfehlen würde. Er kam langsam auf sie zu, während sie immer weiter ins Dickicht zurückwich. Ein quer liegender Ast brachte sie schließlich zu Fall.

War dies das Ende, fragte sie sich. Doch sie wollte nicht glauben, dass es keinen Weg gab, das Raubtier von ihr abzubringen. Skon – wo war der Vulkanier? Er musste etwas tun, was den LEMATYA ablenkte. Doch sie sah ihn nicht. Vor ihr hockte die dunkle Gestalt der Bestie, von der sie jetzt nur noch die blitzenden Augen deutlich sehen konnte. Sie war auf sich allein gestellt. Sie musste selbst eine Lösung finden. Vielleicht konnten ihr ihre mentalen Fähigkeiten erneut weiterhelfen. Was sie nun tat, hatte sie noch nie zuvor versucht. Sie drang in den Geist des Tieres vor, spürte die Wildheit, die Gier zu töten und den Hunger.

Schmerz! Jeden Zentimeter, den sich der LEMATYA ihr näherte, beantwortete sie mit Schmerz. Er knurrte und hob eine Pranke. Panik erfasste sie, doch sie war wie gelähmt, konnte sich nicht bewegen. Sie sah noch, wie die zentimeterlangen Klauen auf sie zuschossen, dann schloss sie die Augen und ergab sich ihrem Schicksal.

Etwas berührte kurz ihr Gesicht, brachte ihr aber keinen Schmerz. Dann hörte sie ein verzweifeltes Heulen. Sie öffnete vorsichtig die Augen und sah, wie sich das Raubtier am Boden wand. Eine grüne Blutlache bildete sich unter dem Tier. Wenige Sekunden später erstarb alles Leben in ihm.

Erst jetzt bemerkte sie, wie sie zitterte. Sie blinzelte Tränen der Furcht aus ihren Augen und sah auf. Neben dem toten Raubtier stand Skons aufrechte Gestalt steif und beherrscht. In seiner rechten Hand hielt er ein Messer, von dem smaragdfarbenes Blut tropfte. Er starrte sie an, als habe er gerade einen Geist gesehen.

„Danke!“ brachte sie heiser hervor.

Er nahm ihren Dank mit einer schlichten Geste entgegen und fragte: „Geht es Ihnen gut?“

Sie wagte es, sich zu bewegen. „Ich glaube ja!“

„Sie sind verletzt“, diagnostizierte er und kniete sich neben ihr auf den Boden.

„Nein!“ erwiderte sie gequält.

„Doch!“ widersprach er und berührte mit den Fingern ihre rechte Wange. Es zwickte leicht. Er nahm seine Hand von ihr weg und betrachtete das Blut an seinen Fingern. Es schimmerte dunkelrot im dämmrigen Licht.

„Was ist los, Skon?“ Er reagierte nicht auf ihre Frage. „Skon!“ wiederholte sie.

Sein abwesender Blick löste sich von dem Anblick des Blutes und kehrte zu ihr zurück. „Wir sollten uns jetzt beeilen. Bis zum Gleiter ist es nicht mehr weit“, sagte er und half ihr aufzustehen.

Durch das Adrenalin in ihrem Blut fühlten sich ihre Beine wie Gummi an und ihr Herz poch-

te so laut, dass sie glaubte, Skon könne es hören. Der Vulkanier beobachtete sie scharf. Es wirkte fast besorgt, als er ihr seine Hand als Stütze anbot. Doch Julie lehnte ab. Es genügte schon, seine warme Präsenz in der Nähe zu wissen, um ihren Bauch in einen Schwarm Schmetterlinge zu verwandeln. Wenn sie ihn berühren würde, wäre sie versucht ihre mentalen Sinne einzusetzen, um ihn zu erforschen. Das wollte und durfte sie nicht zulassen. Sie warf einen kurzen Blick auf die tote Kreatur, von deren Reißzähnen noch immer eine blassgrüne Flüssigkeit tropfte. Spock hatte ihr einmal erzählt, dass dieses Gift tödlicher war als alles andere auf Vulkan.

„Das war ein LE-MATYA!“ erklärte Skon.

Julie wandte sich schnell ab. „Gehen wir zum Gleiter!“

Der Heimflug fand in einer stillen, fast bedrückenden Stimmung statt. Der Vulkanier steuerte das Fluggerät mit präziser Sicherheit durch die Nacht und Julie lehnte erschöpft im Sessel des Copiloten. Erst jetzt spürte sie die Müdigkeit. Sie hatte in der vergangenen Nacht kaum geschlafen und sie wünschte sich nun in das kleine Haus in den Llangon-Bergen zurück. Wüschte, dass sie dort aufwachen würde und alles wäre nur ein Traum gewesen. Doch die nunmehr schmerzende Stelle in ihrem Gesicht, die Skon notdürftig versorgt hatte, machte ihr die Realität sehr eindring-

lich bewusst. Sie schloss die Augen um die Wirklichkeit für einen Moment zu verbannen.

Eine sanfte Berührung strich ihr eine widerpenstige Strähne aus dem Gesicht. Sie öffnete die Augen. Sie musste eingeschlafen sein.

„Skon!“ Der Gleiter bewegte sich nicht mehr und der Vulkanier hatte sich dicht über sie gebeugt.

„Sie sind müde!“ stellte er fest.

Im Glanz seiner braunen Augen erkannte sie jedoch, dass er eigentlich etwas ganz anderes sagen wollte. Ein Gedanke, der sowohl Euphorie als auch Panik in ihr auslöste. Sie schob ihn sanft von sich weg, obwohl alles in ihr eigentlich das Gegenteil verlangte. „Benutze deinen Verstand!“ murmelte sie leise, obgleich sie eigentlich zu sich selbst hatte sprechen wollen.

Sein Verhalten verwandelte sich in steife Zurückhaltung. Er half ihr aus dem Gleiter und brachte sie bis zur Tür ihres Apartments.

„Es tut mir leid, was passiert ist“, entschuldigte er sich leise, ließ sie aber im Unklaren darüber, welche Situation er damit meinte.

Sie vollzog eine verzeihende Geste und sagte: „Schlafen Sie wohl, Skon!“

Seine Hand formte sich zum vulkanischen Gruß, dann drehte er sich um und tauchte in der Dunkelheit der vulkanischen Nacht unter. Sie lehnte den Kopf gegen die Tür und seufzte.

„Weil Sie den Vater nicht überzeugen können, versuchen Sie es jetzt beim Sohn?“

Die Stimme ließ sie aufschrecken. War ihr Geist so müde und verwirrt, dass sie die Präsenz des Fremden nicht gespürt hatte? „Hallo!“ rief sie unsicher in die Dunkelheit.

Hinter einem der Stützpfeiler, die dazu dienten, die Eingänge der Apartmentanlage abzustützen, trat eine Gestalt hervor.

Julie blinzelte. „Was tun Sie hier?“ fragte sie, als sie die Person erkannte.

*

Die Tür zum Haus seiner Familie schloss sich geräuschlos. Skon hielt inne und atmete tief durch. Es war spät. T'Pau hatte sich sicher schon wie jeden Abend in ihre Gemächer zurückgezogen. Seit sein Vater aus Gol zurückgekehrt war, lebte auch er wieder im Haus der Familie, in dem bisher nur Skons Mutter T'Kar und Skon selbst mit seiner Bindungspartnerin wohnten.

Er schlich durch den Korridor zur Treppe. Schwaches Licht sickerte aus einer der Türen und beunruhigte ihn. Er warf vorsichtig einen Blick hinein, konnte aber niemanden ausmachen. Das war auch gut so. Er wollte niemandem begegnen. Denn der Anblick, den er bot, hätte sicher Erklärungen verlangt. Seine Kleidung war an mehreren Stellen durch das Unterholz zerschlissen und

überall prangten die smaragdfarbenen Blutflecke des LE-MATYAS.

Skon huschte die Treppe hinauf und in sein Schlafzimmer in Sicherheit. Als erstes entledigte er sich seiner Kleidung, nahm dann eine Schall-dusche, zog sich frische Sachen an und warf die schmutzigen in den Recycler. Als er damit fertig war, verharrte er mitten im Raum und bemerkte erst jetzt, wie schwer er atmete und wie schnell sein Puls ging.

Was hatte er getan?! Er fühlte sich wie ein Krimineller, der versuchte ein Verbrechen zu vertuschen. Aber war es nicht ein Verbrechen, was er begangen hatte? Er hatte die menschliche Frau in Gefahr gebracht und er empfand Gefühle für sie, so stark und intensiv, dass es ihm Angst machte. Wo war seine vulkanische Selbstkontrolle?

Er kniete an das kleine Meditationstischchen, zündetet eine Kerze an und versuchte sich auf das zu konzentrieren, was passiert war. Doch womit sollte er beginnen? Mit dem langen ausführlichen Gespräch, das beide geführt hatten und das ihn so gefangengenommen hatte, dass er die Zeit darüber vergessen hatte. Oder mit dem Angriff des LE-MATYAS, der ihn in größere Angst versetzt hatte als der eigene Tod. Die Überwindung das Tier zu töten war ihm so leicht gefallen angesichts der Wehrlosigkeit der jungen Frau. Aber

vielleicht war der schlimmste Augenblick jener gewesen, als er die Farbe ihres Blutes sah. Erst in jenem Moment wurde ihm deutlich, wie sehr sie sich unterschieden, wie viel wirklich zwischen ihnen stand. Sie war ihm so vertraut, so ähnlich, dass er dem Wort ‚Seelenverwandtschaft‘ zum ersten Mal eine Existenzberechtigung gab. Und dann hatte sich durch eine winzige Verletzung ihre wahre Natur gezeigt und ihm für kurze Zeit einen Schock versetzt. Irrationalerweise hatte er geglaubt, dass Blut immer grün sein müsse, doch jetzt war er erstmalig einem Wesen begegnet, bei dem dies anders war. Er betrachtete seine Fingerkuppen. Die Schalldusche hatte alle Rückstände ihres Blutes beseitigt und doch wurde er den Anblick der Farbe nicht los. Er war viel zu faszinierend.

Stumm beobachtete er die Kerzenflamme und begriff, dass der Zustand seines Herzens dem der Flamme ähnlich war. Was hatte sie ihm im Gleiter zugeflüstert? – Benutze deinen Verstand! Es hatte wie eine Ermahnung geklungen, doch sie schien nicht an ihn gerichtet gewesen zu sein. Mittlerweile war er sich sicher, dass sie ähnliche Gefühle besaß. Auch wenn sie sie in seiner Gegenwart zu verbergen suchte. Am Strand, während er von der Farbe ihrer Augen sprach und sie sich daraufhin abgewendet hatte, war es, als könnte er es spüren. Was natürlich nicht möglich

war, da Menschen nicht über telepathische Anlagen verfügten. Doch eines war inzwischen gewiss, die unbekanntenen Emotionen, die er verspürte, hatten ihren Ursprung bei ihr. Nicht mal sein erstes Pon Farr mit T'Pau hatte ein vergleichbar intensives Gefühlschaos in ihm hervorgebracht. Er spürte es vor allem, wenn sie nicht in seiner Nähe weilte. Dann erfasste ihn ein Verlangen, so unstillbar und schmerzhaft, das es ihm enorme Selbstkontrolle abverlangte. So konnte er es kaum erwarten, das Gespräch mit ihr am nächsten Morgen fortzusetzen. Seine soziologischen Studien über exo-vulkanische Gesellschaften, die er seit Jahren durchführte, würden weitere Besuche rechtfertigen. Vielleicht war es ihm möglich, als erster Vulkanier einen faktischen Artikel über die menschliche Gesellschaftsstruktur zu verfassen und mit seinen Augen die Unterschiede ihrer beiden Völker zu beleuchten. Es war ein Ziel, für das es sich lohnte, dass er seine vulkanische Selbstkontrolle einer weiteren Prüfung unterzog.



Kapitel 5

„Ich bin hier, um Ihnen ein paar Fragen zu stellen“, sagte Captain Archer, während er sich näherte.

Sie öffnete die Tür zu ihrem Apartment. „Es ist spät, können wir nicht morgen darüber reden, Captain?“

„Ich fürchte, nein! Sie sind zu wichtig, als dass ich Sie aus den Augen lasse, bevor Sie mir nicht Einiges erklärt haben.“

Julie sah zu ihm hoch. Archer blinzelte misstrauisch.

„Wollen wir nicht reingehen?“ fragte er und deutet auf die offene Tür.

Sie war müde, ließ ihn aber trotzdem eintreten und schloss die Tür hinter sich.

„Was wollen Sie?“ erkundigte sie sich erschöpft.

Er sah sie erwartungsvoll an und formulierte: „Wer sind Sie?“

Sie senkte seufzend den Kopf: „Das wissen Sie doch bereits.“

„Julie L'Arronge!? Ist das Ihr wirklicher Name?“

„Ja! Worauf wollen Sie hinaus?“

„T'Pol hat Nachforschungen über Sie angestellt. Es gibt weder in den Datenbanken der Sternenflotte noch in den zivilen auf der Erde jeman-

den mit diesem Namen, der auf Ihr Profil passt. Nur die schiffsinternen Datenbanken der COLUMBIA und der ENTERPRISE, sowie die Datenbanken auf Vulkan enthalten Informationen zu Ihnen. Ist das nicht etwas merkwürdig?“

„Nein! Womöglich war die Recherche Ihres Wissenschaftsoffiziers nicht gründlich genug.“

Archer lachte gepresst: „Das glaube ich nicht. T'Pol ist Vulkanierin und somit sehr gründlich. Außerdem gibt es da noch so ein paar Sachen, die ich nicht verstehe.“

„Welche?“ begegnete sie ihm bereitwillig.

„Ihr Wissen über die Vulkanier zum Beispiel.“

„Das kann man durch umfangreiche Studien erwerben“, konterte sie.

Der Captain winkte ab. „Oh Nein! Sie wissen Dinge, die sonst keiner von uns weiß. Ihre letzte Frage an Solkar hat ganz schönen Wirbel ausgelöst. Was ist das für eine Geschichte, die Sie da angesprochen haben? T'Pol verweigert mir jegliche Informationen zu diesem Thema.“

Julie überlegte kurz, ob sich Jonathan Archer ohne eine Erklärung zufrieden geben würde – wahrscheinlich nicht. Also sagte sie. „Es geht hierbei um etwas, dass die Vulkanier lieber verdrängen.“

Er hörte gespannt zu.

„Sie waren nicht immer so logisch wie heute“, erklärte sie weiter. „Ihre Emotionen sind stark und zerstörerisch und als vor circa zweitausend Jahren Surak den Weg der Veränderung beschritt, folgten ihm nicht alle. Ein Teil der Bevölkerung weigerte sich die emotionale Selbstkontrolle zu akzeptieren und verließ den Planeten. Sie wurden nie wieder gesehen.“

„Warum glauben Sie dann, dass sie wiederkommen werden?“

„Sie kommen wieder!“

Die Sicherheit in ihren Worten verunsicherte den Captain. Er kniff die Augen zusammen: „Sie wissen es tatsächlich!“ erkannte er. „Womöglich sind Sie eine von ihnen!“

Sie lachte. „Schauen Sie mich an! Sehe ich aus wie eine Vulkanierin?“

Archer zögerte: „Nein, aber Ihr Bioscan zeigt auch, das Sie nicht vollkommen menschlich sind.“

Julie bemerkte mit Bestürzung, dass er auf einmal einen medizinischen Scanner in der Hand hielt. „Was tun Sie da? Geben Sie mir das Gerät!“

„Oh nein! Jetzt habe ich Sie genau da, wo ich Sie haben wollte. Sehe ich da Panik in Ihren Augen?!“ sagte er lächelnd.

Sie steuerte auf ihn zu. „Captain, das ist nicht lustig!“

Er verbarg das Gerät in einer Tasche seines Overalls. „Das ist es in der Tat nicht. Beantworten Sie meine Frage! Wer sind Sie?“

Sie schüttelte heftig den Kopf. „Das kann ich Ihnen nicht sagen.“

„Warum nicht?“

„Es besteht die Gefahr, dass...“ stammelte sie und unterbrach sich, als sie merkte, dass sie sich verraten würde, wenn sie weiterredete. „Hören Sie!“ meinte sie stattdessen. „Reicht es nicht, wenn ich Ihnen sage, dass wir auf derselben Seite stehen? Wir haben beide das Ziel, dass dieser Völkerbund mit Vulkan zustande kommt.“

Archer lehnte sich an die Wand und verschränkte die Arme. „Was ist so wichtig daran, dass Vulkan dabei ist!“

„Stabilität!“ antwortete sie kurz.

„Stabilität für was?“ Ihr Gegenüber wölbte die Brauen.

„Für den ganzen Sektor!“

Archer neigte leicht den Kopf und erwartete weitere Erklärungen.

„Eine starke Föderation würde potentielle Feinde abschrecken.“

„Föderation?“ Es schien, als habe er gerade ein Déjà-vu.

„Die interstellare Allianz.“ erklärte sie.

Er löste seine Arme und kam zu ihr hin. „Oh nein!“ machte er, während er warnend den Zeige-

finger erhob. „Sie haben gerade ‚Föderation‘ gesagt.“

Julie begriff nicht. „Ja und?“

„Sie kommen aus der Zukunft“, deutete Archer an.

Sie sah zu ihm auf und meinte leise: „Das ist doch lächerlich!“

„Nein!“ stritt er ab. „Das ist es nicht. Ich bin selbst dort gewesen. Lassen Sie mich raten: Einunddreißigstes Jahrhundert?“

„Sie waren in der Zukunft?“ Sie war zu überrascht, um auf seine Frage zu reagieren.

„Ja! Und der Typ, der mich dort hingebacht hat, sprach ebenfalls von einer ‚Föderation‘.“

Sie musste zugeben, den Captain als nicht so clever eingeschätzt zu haben. Er beobachtete sie und erwartete nun eine zufriedenstellende Antwort. Aber durfte sie die ihm überhaupt geben? Doch wenn er bereits von der Zukunft wusste...?

„Geht es hier um diesen temporalen kalten Krieg?“ riet er und riss sie damit aus ihren Überlegungen.

Sie stutzte. „Was wissen Sie darüber?“

Er schüttelte den Kopf: „Erst Sie! Kommen Sie nun aus dem einunddreißigsten Jahrhundert?“

„Nein!“ antwortete sie wahrheitsgemäß.

Archers Gesicht bekam einen verärgerten Zug.

„Aus dem Vierundzwanzigsten“, gestand sie, bevor er explodieren konnte.

Der Ärger verwandelte sich in Verblüffung. „Vierundzwanzigstes?“ wiederholte er leise.

Sie nickte.

„Wie...?“ Er hatte so viele Fragen, dass er nicht wusste, welche er zuerst stellen sollte.

„Jemand aus dem einunddreißigsten Jahrhundert hat mich hierher gebracht, damit ich die Zeitlinie korrigiere.“

„Was wird passieren?“

„Jemand beeinflusst Solkar und verhindert somit einen Beitritt Vulkans zur Föderation. Ich habe das Ergebnis gesehen. Glauben Sie mir, Captain, auch Sie würden alles dafür tun um es zu verhindern.“

„Steckt die Kabal dahinter?“ fragte er.

„Die Kabal?“ Sie hatte den Namen noch nie gehört.

„Eine Organisation der Suliban - Eine Rasse, die einer temporalen Macht als Werkzeug dient“, erklärte er.

Julie machte eine entschuldigende Geste. „Tut mir leid. Aber ich kenne keine Rasse mit diesem Namen in meinem Jahrhundert. Würde aber gern mehr darüber erfahren.“

„Nun die Mitglieder der Kabal sind genetisch verändert worden. Sie haben unter anderem die Fähigkeit ihr Aussehen zu verwandeln...“

„Das ist es“, unterbrach ihn Julie, als sie den Zusammenhang erkannte. Als Archer sie fragend ansah, erklärte sie schnell: „Der Mann aus der Zukunft meinte, dass es jemand aus Solkars Gefolge sein muss, der ihn antreibt. Es ist gut möglich, dass einer von Solkars Vertrauten ein Suliban ist.“

Der Captain holte den medizinischen Scanner hervor. „Wenn Sie mir noch verraten, warum man ausgerechnet Sie in die Vergangenheit geschickt hat, gebe ich Ihnen den Bioscanner. Unter anderem könnten Sie damit auch Ihre Theorie überprüfen.“

Julie seufzte. Sie hatte schon viel zu viel verraten, aber auf der anderen Seite wusste der Captain scheinbar mehr über den temporalen kalten Krieg als sie. Konnte da die eine Information von ihr überhaupt Schaden anrichten?

„Mein Name ist tatsächlich Julie L'Arronge“, begann sie, während ihr Archer gespannt zuhörte. „Wie Sie ja schon bemerkt haben, bin ich nicht ganz das, was ich zu sein scheine. Ein Teil von mir ist vulkanisch. Solkar ist mein Urgroßvater.“

Ihr Gegenüber schluckte so heftig, dass sein Adamsapfel auf und ab hüpfte. „Menschen und Vulkanier werden schon in so kurzer Zeit miteinander Kinder zeugen?“ presste er erstaunt hervor.

„Warum nicht! Schon mein Großvater hatte eine menschliche Partnerin.“

Er schüttelte fassungslos den Kopf.

„Aber Captain!“ warnte sie. „Behalten Sie das bitte für sich. Ich denke, man hat Ihnen sicher erklärt, wie groß die Gefahr ist, temporale Veränderungen auszulösen. Andererseits wäre ich Ihnen auch dankbar, wenn Sie meine Tarnung nicht ausheben würden.“

Er nickte und reichte ihr den Scanner. „Wenn Sie in irgendeiner Weise Hilfe brauchen - Sie wissen ja, wo Sie mich finden.“

Er drehte sich um, ging zur Tür und öffnete sie. Doch bevor er durch den Türrahmen schritt, wandte er sich noch einmal um. „Sagen Sie! Hieß der Typ aus der Zukunft eventuell Daniels?“

Sie stutzte: „Ja!“

„Etwas kleiner als ich, dunkelhaarig und um die dreißig?“

„Ersteres ja, aber er ist nicht älter als Anfang zwanzig.“

„Hhm!“ grübelte Archer einen Augenblick und wünschte ihr schließlich eine gute Nacht, bevor ihn die Dunkelheit verschluckte.

Julie schloss die Tür und ließ sich erschöpft auf den Boden sinken.

*

Ein Geräusch zerrte an ihr. Sie wälzte sich herum und versuchte es zu ignorieren. Doch das

Geräusch wiederholte sich beständig. Irgendwann fiel die Bewusstlosigkeit des Schlafs von ihr ab und hinterließ schwere Müdigkeit. Da – schon wieder, das Geräusch blieb hartnäckig. War das der Türmelder? Sie gähnte und schälte sich zeitlupenhaft aus dem Bett. Ein erneutes Läuten erscholl. „Ja, verdammt. Ich komme ja schon!“ murmelte sie laut vor sich hin, öffnete die Tür und blinzelte müde uns helle Licht.

„Guten Morgen! Haben Sie gut geschlafen?“ begrüßte sie eine Stimme.

Sie lassen mich ja nicht – hätte sie fast geantwortet, aber dann erkannte sie die Konturen von Skons Gesicht im hellen Schein der Sonne. „Was wollen Sie?“ Die Frage klang härter als beabsichtigt.

Er blieb unbeeindruckt. „Ich hoffte, wir könnten unser Gespräch von gestern fortsetzen.“

„Ja, selbstverständlich“, meinte sie aufgeheitert. „Warten Sie, ich bin gleich soweit.“

Ihr Herz klopfte und die Müdigkeit war von einer Sekunde zur nächsten verflogen. Sie eilte zur Hygienezelle. Als sie nach etwa fünf Minuten zurückkam, fühlte sie sich frisch und unternehmungslustig. Ein Blick aufs Chronometer erzählte ihr zwar, dass der Morgen noch jung war, aber jede Minute, die sie länger mit Skon verbrachte, erfüllte sie mit Hoffnung. Sie würde ihm von ihrer Theorie bezüglich des Suliban er-

zählen und hoffte, dass sie bei ihm Unterstützung fand. Sie warf sich den dünnen weiten Mantel über, der perfekt das kleine Gerät an ihrem Arm verbarg, welches sie in der Zeitlinie hielt.

Als sie die Tür nach draußen öffnete, sah sie Skon ein paar Meter entfernt warten. Die Hände auf dem Rücken verschränkt, beobachtete er den Morgenhimmel. So sah er fast aus wie Spock und ihr wurde mal wieder viel zu deutlich bewusst, dass er eigentlich ihr Urgroßvater war.

Er bemerkte sie und drehte sich zu ihr um. Als sich ihre Blicke trafen, verdrängte sie den letzten Gedanken.

Ihr Weg führte sie durch die Stadt und Skon war heute Morgen sehr schweigsam.

„Ich habe Sie geweckt – vorhin?!“ stellte er nach einer ganzen Weile fest. „Das tut mir leid.“

„Ist schon gut.“

Er schüttelte leicht den Kopf. „Nein! Ich mache zu viele Fehler im Umgang mit Ihnen“, sprach er leise.

Sie schwieg.

„Es war nicht logisch, Sie gestern Abend einer solchen Gefahr auszusetzen. Zumal Sie mich gewarnt hatten. Aber seit ich Sie kenne, ist meine Logik oft fehlerhaft.“ Er blieb stehen und sah auf Sie herab.

Sie war sprachlos. Ihr fehlten die Worte, die sie brauchte, um das auszudrücken, was in ihr

vorging. Seine große Hand berührte die Stelle in ihrem Gesicht, an der sie der LE-MATYA verletzt hatte und die dank ihrer Selbstheilungskräfte nur noch eine dünne rosa Narbe war.

„Skon!“ erwiderte sie leise und es klang wie eine Warnung. „Was wollen Sie noch über die Menschen wissen?“

Er zog seine Hand zurück, als begriff er erst jetzt, was er tat. Nach einer kurzen Pause meinte er: „Evolution! Wie haben sich die Menschen entwickelt? Welche Phasen hat es gegeben?“

Julie konzentrierte sich. Das war ein Thema, das zumindest so komplex war, dass es sie für eine Weile von ihm ablenken würde. „In Ordnung!“ meinte sie und begann zu erzählen.

Zwei Stunden später in einer Anlage, in der die unterschiedlichsten auf Vulkan heimischen Pflanzen wuchsen, beendete sie ihre Schilderung über die humanoide Evolution unter einem Baum, dessen Zweige wie eine Kletterpflanze nach unten wuchsen. Er bot wenig Schatten und die Hitze drang unaufhaltsam durch ihren Mantel. Aber sie konnte ihn nicht ablegen, ohne dass Skon das Gerät an ihrem Arm sah.

„Sie haben sich an die Bedingungen auf Vulkan schnell gewöhnt“, stellte er gerade fest.

„Das ist ein Beispiel für die menschliche Anpassungsfähigkeit“, entgegnete sie.

„Nein! Ich meine nicht die Menschen allgemein. Ich meine Sie!“

Sie sah ihn fragend an.

„Viele aus der Terranischen Delegation klagen über den niedrigen Sauerstoffgehalt und die hohe Schwerkraft. Einige von ihnen sind sogar auf ihre Schiffe im Orbit zurückgekehrt. Sie jedoch haben sich noch nicht beschwert.“

Dass sie keine Probleme hatte, lag vor allem daran, dass sie schon seit über einem Jahr auf Vulkan lebte und sie sich mittlerweile der Schwerkraft und dem Sauerstoffmangel angepasst hatte. Doch das konnte sie ihm natürlich nicht erzählen. „Anpassung und Disziplin!“ meinte sie stattdessen.

Er überlegte eine Weile und fragte dann: „Heißt das, auch Menschen sind in der Lage ihre Gefühle zu unterdrücken?“

„Ja, durchaus, aber sie tun es nicht, weil es für sie nicht erstrebenswert ist.“

Er überlegte kurz und meinte dann: „Menschen besitzen auch keine telepathischen Fähigkeiten, richtig?!“

Julie lächelte leicht. „Ja, aber wir haben etwas, das wir Intuition nennen. Es kommt aus dem Unterbewusstsein und lässt sich nicht kontrollieren. Manche Menschen verspüren es stark, andere überhaupt nicht.“

„So wie die mentalen Begabungen der Vulkanier“, ergänzte Skon.

„Solkars Fähigkeiten müssen groß sein, wenn er ein Gedankenmeister ist?“ Ihre Frage klang beiläufig, aber im Grunde war es das, was sie am meisten interessierte.

Skon sah sich aufmerksam um, um festzustellen, dass sie unbeobachtet waren. „Unsere Familie gehört schon seit vielen Generationen zur Minderheit“, erklärte er leise und fügte hinzu: „Solkar ist ein Kreh-katra!“

Julie stutzte. Sie hatte diesen Ausdruck noch nie zuvor gehört. „Ein Seelenkind? Was ist das?“

Er sah sie teilnahmslos an und erklärte: „Es ist das genetische Erbe unserer Familie. Schon seit Jahrtausenden wird alle vier Generationen ein Kind geboren, das überdurchschnittlich mentale Begabungen aufweist.“

In Gedanken rechnete sie und begriff, dass er Recht hatte. Sie selbst war ein solches Produkt und das erschütterte sie zutiefst. Wusste sie denn nun endlich, warum sie hier war. Nur wer Solkar ebenbürtig war, konnte ihn überzeugen. Aber war sie das wirklich? „Gibt es das in vielen vulkanischen Familien?“ fragte sie.

„Nein, nur in einigen wenigen“, antwortete Skon und fügte hinzu: „Solkar befürchtet, dass wir diese Fähigkeiten verlieren werden, sollten

sich Vulkanier und Menschen genetisch vermischen.“

Aha, darum ging es eigentlich. Sie erkannte nun Solkars tatsächliche Motive. Und sie hatte sogar eine Antwort auf seine Befürchtungen. Aber wie konnte sie es ihm erklären, ohne dass er von der Zukunft erfuhr, grübelte sie.

„Julie?“ Skon stieß sie sanft von der Seite an.

Sie sah auf.

„Alles in Ordnung? Sie schienen eben sehr weit entfernt zu sein.“

„Ich habe nur über etwas nachgedacht“, murmelte sie und las in seinem Gesicht die Frage, worüber. Seine Neugier war wie die Spocks. Der Gedanke entlockte ihr ein kurzes Lächeln, das sie jedoch schnell wieder verbarg. „Warum hat Ihr Vater Gol verlassen? Ein Gedankenmeister außerhalb des Kolinahrklosters ist merkwürdig und in seinem Fall sogar gefährlich, falls jemand herausbekommen sollte, dass er zur Minderheit gehört.“

„Das dachten anfangs viele von uns, besonders die, die für einen Beitritt zum Völkerbund der Menschen sind. Aber es gibt eine Erklärung: Die Hohe Priesterin ist sehr alt und Solkar hat sich bereiterklärt einen Teil ihrer Pflichten zu übernehmen. Sie ist das geistige Oberhaupt, wer wäre ein besserer Vertreter, als ein Gedankenmeister.“

Skons Erklärung klang logisch, aber dennoch verblieben Zweifel in ihr.

„Die Begründung stellt Sie nicht zufrieden“, mutmaßte er.

„Nein, nicht wirklich“, bestätigte sie seine Annahme. „Es muss noch etwas oder jemand anderen geben, der ihn von Gol fortgelockt hat.“

„Wer sollte das sein?“

Sie schüttelte den Kopf. „Ich weiß es nicht, vielleicht einer seiner Vertrauten.“

Skons Blick reichte weit in die Landschaft, bevor er zu ihr zurückkehrte. „Ich kenne die Vertrauten meines Vaters. Niemand beeinflusst ihn. Es gibt nur die eine logische Erklärung“, verteidigte er Solkar.

„Wie gut kennen Sie die Männer wirklich?“

„Die meisten kenne ich bereits seit meiner Kindheit“, antwortete er kurz und Julie spürte an seinem Tonfall, dass ihm diese Unterhaltung zu missfallen schien.

„Es gibt niemanden Neuen, seit er aus Gol zurückgekehrt ist“ hakte sie trotzdem nach.

Man konnte den Geistesblitz fast sehen, der den Vulkanier durchfuhr. „Natürlich!“ murmelte er, „Soel! Er kam mit Vater aus Gol. Er ist sehr jung und einer seiner Schüler...“ Er machte eine denkwürdige Pause, als suche er in seinen Erinnerungen nach einem bestimmten Ereignis, fuhr

dann aber in neutralem Ton fort: „Aber er ist mir nie negativ aufgefallen.“

Als er das sagte, wusste Julie genau, dass er log oder zumindest untertrieb. Etwas war zwischen den beiden Männern vorgefallen, das ihn so tief verletzt hatte, dass er eine Lüge riskierte. Sie unterließ es jedoch, sich einzumischen und schwieg.

„Warum ist das für Sie so wichtig?“

Er stellte eine Frage, die sie ihm lieber nicht beantworten wollte, aber musste, um einen Erfolg zu erzielen. „Ich glaube, dass sich jemand aus der Nähe Ihres Vaters nur als Vulkanier ausgibt, um ihn manipulieren zu können.“

„Das ist unmöglich. Solkars Geist würde das sofort bemerken.“

„Nicht wenn das Bewusstsein desjenigen ebenso diszipliniert ist.“

„Deuten Sie damit an, dass wir einen Verräter in unserer Mitte haben?!“ Allein der Gedanke daran erschien ihm absurd und das schlug sich auch in seiner Stimme nieder.

„Keinen Verräter. Nur jemand, der Solkar die falsche Richtung weist.“

Skon sprang auf. „Das glaube ich nicht.“ Seine Reaktion war heftiger als erwartet.



Natürlich, wie konnte sie denken, dass ihr Verdacht ihn unbeeindruckt ließ. Er konnte zwar leugnen, dass er es nicht glaubte. Aber tief in seinem Inneren spürte sie, dass ihn ähnliche Zweifel plagten, was Solkars Handlungen betraf.

„Möchten Sie, dass ich Sie zurück zu Ihrem Apartment bringe?“ Er war höflich, aber Julie spürte Ärger und Ungeduld.

„Nein, das ist nicht nötig“, sagte sie sanft und erhob sich von der Sitzgelegenheit. „Ich finde den Weg auch allein.“

Er starrte unschlüssig auf seine Fußspitzen, nicht sicher, ob er sie wirklich allein lassen sollte.

„Hier!“ Sie reichte ihm den medizinischen Scanner. „Ich glaube Sie wissen bereits, was Sie damit tun wollen.“

Er nahm ihn an, betrachtete ihn kurz und umschloss ihn dann fest mit seiner rechten Hand.

Sie spreizte wortlos ihre Hand zum Vulkanischen Gruß und ließ ihn inmitten des Gartens allein zurück.

*

Verwirrung, Wut, Sehnsucht! Das Spektrum seiner Gefühle war so groß, dass Skon sich davon erschlagen fühlte. Er tat das, was er dann immer tat: Er flüchtete nach Gol.

Oben zwischen den Felsen fühlte er sich weniger eingengt. Seine Gedanken waren freier und hier war auch der einzige Ort, an dem er seine

Gefühle nicht unterdrücken musste, wenn der innere Druck zu groß war. Er betrachtete den Bioscanner in seiner Hand und sah wie seine Finger zitterten. Durfte er das wirklich tun? Durfte er seinen Vater hintergehen und einen seiner Vertrauten als Verräter entlarven? Wie konnte es passieren, dass sein Vertrauen zu der menschlichen Frau mittlerweile größer war als zu seinem eigenen Vater?

Er atmete schwer. Tief in seinem Inneren ahnte er, dass sie Recht hatte. Doch die Vorstellung, dass es einem Fremden gelungen war, sich in seine Familie einzuschleichen, war so bizarr, dass er keinen Vergleich dafür fand.

Soel! Schon der Name löste Unbehagen in ihm aus. Seit er mit der Frau über ihn gesprochen hatte, ging ihm die Erinnerung an seine erste Begegnung mit ihm nicht aus dem Kopf. Solkar hatte ihn als seinen K'-war'-ma'-khon – seinen „besonderen Sohn“ – vorgestellt. Schon allein das war eine verletzende Geste für Skon. Sein Vater hatte ihn nie so genannt. Soel war viel jünger und doch hatte er mit solcher Respektlosigkeit und Ignoranz auf ihn herabgesehen, dass es Skon verletzte. Er gehörte zur ersten Generation nach dem Seelenkind. Hier waren die mentalen Fähigkeiten bekanntlich am schwächsten. Sein Vater und die anderen Meister aus Gol würden ihm nie den nötigen Respekt entgegenbringen, ihn nie als

gleichwertig betrachten. Erst sein Urenkel, sollte er je Kinder haben, würde diesen Respekt wieder verdienen. Es war für Skon wie ein Fluch, der seit vielen Generationen auf seiner Familie lastete. Jeder aus ihren Reihen wurde an seinen mentalen Fähigkeiten gemessen. Er schwor sich schon früh, das einst seinen Kindern zu ersparen.

Er starrte immer noch auf den Bioscanner. Jetzt hatte er die Gelegenheit, das vertraute Weltbild Solkars zu zerstören, seinen favorisierten Anhänger als Verräter zu entlarven. Und doch zögerte er. Wie würde sein Vater auf die Information reagieren? Und was war, wenn sich Julie geirrt hatte? Würde man ihn der Familie verweisen? Aber gehörte er nicht ohnehin schon seit langem nicht mehr dazu?

Er fasste einen Entschluss, verbarg den Bioscanner in den Weiten seines kurzen Umhangs und verließ seinen Platz über dem Tal, um in den Tiefen der Berge von Gol seine Aufgabe zu erfüllen.

Er fand Soel vor der Meditationskerze. Die Hände vor der Brust verschränkt, die Augen geschlossen, schien er entrückt und abwesend. Doch Skon wusste, das dem nicht so war. Dem Kolinaherschüler war deutlich bewusst, wer den Raum betrat. Skon verdrängte die Abneigung und den Zorn, den er für den jungen Mann empfand, um

den Vorurteilen zu seiner Person nicht noch mehr Nahrung zu geben.

„Skon!“ sagte Soel und bewegte sich dabei nicht einen Millimeter. „Warum bist du hier?“

Der Bioscanner verursachte weder Geräusche noch Vibrationen und Skon befürchtete schon fast, er hätte vergessen ihn einzuschalten, doch dann war er sich doch ziemlich sicher, den Scanmodus aktiviert zu haben und der Gedanke beruhigte ihn. „Ich bin gekommen, um mit dir zu reden“, erwiderte Skon die Frage des Kolinahrschülers.

„Gibt es etwas, über das wir uns unterhalten könnten?“ Es lag keine Emotion in den Worten und doch lösten sie in Skon Ärger aus.

„Ich weiß, dass dich mein Vater als seinen ‚Sohn‘ sieht. Mehr als mich – seinen richtigen Sohn. Doch ich möchte dir sagen, dass ich dich nicht als meinen Bruder betrachte. Nicht mal als einen Verwandten.“

Soel drehte sich langsam zu ihm um. „Das wissen wir beide doch schon lange. Du bist wie ein Mensch, ein ‚Nichts‘ – dein Vater hat Recht, wenn er dich nur als verschwendetes Gen-Material betrachtet.“ Die Gleichgültigkeit der Stimme täuschte nicht darüber hinweg, mit welcher Genugtuung der Kolinahrschüler die Worte aussprach.

Skon unterdrückte die Scham und die Wut, die in ihm emporquoll. „Die Menschen werden kommen und selbst mein Vater wird sie nicht aufhalten können.“

Soel reckte stolz das Kinn nach vorn. „Bist du dir da wirklich so sicher? Hat dir das etwa deine kleine Freundin erzählt...“

Solkars Sohn war zu wütend, um etwas zu erwidern.

„Schau sie dir doch an: Mental unterentwickelt, schwach und Sklaven ihrer Emotionen. Sie wollen eine interstellare Allianz anführen – was für ein unlogischer Gedanke.“

„Sie sind mehr als wir sehen, mehr als wir sehen wollen“, entgegnete er und versuchte seine Stimme unter Kontrolle zu halten.

Der Kolinahrschüler trat einen Schritt zurück. „Jetzt sieh dich an. Du bist schon genauso wie sie. Deine Emotionen beherrschen dich, nicht du sie, wie es ein Vulkanier tun sollte. Du bist es nicht wert, das Gespräch fortzusetzen.“ Soel zog sich die Kapuze seines weißen Kolinahrmantels über den Kopf und ging fort.

Skon atmete tief durch. Zorn über sich selbst erfüllte ihn. Wie konnte er sich von den Worten eines anderen so hinreißen lassen? Genau das erwarteten doch alle von ihm.

Er tastete nach dem Gerät in seinem Umhang und kontrollierte, ob es ordnungsgemäß funktio-

niert hatte, dann kehrte er dem heiligen Ort in den Bergen den Rücken.

*

Julie war gerade an der Apartmenttür angekommen, als sie auch schon von Daniels erwartet wurde.

„Wo waren Sie? Ich versuche seit gestern vergeblich Sie zu erreichen.“

Der Ton seiner Stimme gefiel Julie nicht und so reagierte sie nicht auf seine Worte, sondern winkte ihn in das Apartment.

Daniels schloss die Tür hinter sich und fragte fast gleichzeitig. „Wo sind Sie gewesen? Ihre Rede vor der Versammlung hat unter den Ratsmitgliedern fast einen Aufstand ausgelöst. Es gab Beschwerden. Musste das sein?“

„Hören Sie mir gut zu...“ sagte sie warnend. „Die Aufgabe, die Sie mir gestellt haben, ist nicht so leicht wie Sie denken. Ich habe meinen eigenen Weg gefunden, auch wenn er Ihnen nicht gefallen sollte, ist es die einzige Option, die ich sehe.“

Daniels hörte aufmerksam zu und fragte dann leise: „Erklären Sie es mir?“

Julie erzählte ihm von dem Gespräch, das Solkar abgelehnt hatte, von ihrem Besuch auf Archers Schiff und von dem kleinen Abenteuer in der Haahrkan-Ebene. Davon, dass Captain Archer sie enttarnt hatte, ihrem Verdacht bezüglich des

Suliban und dass sie Skon den Bioscanner überlassen hatte. Sie hörte, wie Daniels zunehmend stöhnte. Es waren zu viele Eingriffe ins Zeitgeschehen und besonders besorgt zeigte er sich über die Tatsache, dass Archer über ihr wahres Wesen Bescheid wusste.

„Der Captain war bereits in der Zukunft. Er weiß viel mehr über diesen Temporalen Kalten Krieg, als sie mir erzählt haben. Und anscheinend kennt er auch Sie“, verteidigte sich Julie.

„Mich!“ Der Mann aus der Zukunft war ehrlich erstaunt.

„Ja! Er fragte mich nach jemandem namens Daniels. Vielleicht ist es ja nur ein Zufall oder aber er traf auf Ihr zukünftiges Ich.“

Er brummte leise, als er darüber nachdachte. „Vielleicht!“ wiederholte er und fragte dann: „Wird Skon tun, worum Sie ihn gebeten haben?“

Sie seufzte: „Ich weiß es nicht. Es ist schließlich sein Vater, den er damit hintergeht.“

„Sie sind sich also überhaupt nicht sicher, ob die Sache funktionieren wird?“

Sie hob wage die Schultern.

Daniels Tonfall wurde strenger: „Ich habe Ihnen doch gesagt, dass wir uns selbst um den Mann kümmern.“

„Aber vielleicht ist es gerade das, was ich tun muss? Ich kann nicht anders auf Solkar Einfluss

nehmen als auf diesem Weg. Mir bleibt keine Wahl“, rechtfertigte sie ihre Verhaltensweise.

„Schon, aber müssen Sie so viel Zeit mit Skon verbringen, konzentrieren Sie Ihre Aufmerksamkeit auf...“

„Er ist der Einzige, der mir zuhört“, unterbrach sie den Mann. „Außerdem hat ‚er‘ mich darum gebeten, nicht ich ihn.“

„Vergessen Sie nicht, dass er Ihr Urgroßvater ist. Jede Veränderung, die er durch Sie erfährt, könnte Ihre Familie auslöschen und damit auch Sie selbst“, warnte er.

Sie senkte den Kopf: „Das weiß ich.“

„Was werden Sie tun, wenn Skon Ihnen die Daten bringt“, fragte er eine Spur verständnisvoller.

„Ich wende mich damit an Captain Archer.“

Daniels stieß ein Stöhnen aus und rollte mit den Augen.

„Passen Sie auf!“ Julies Geduld war am Ende. Sie würde es nicht länger hinnehmen, sich für jede ihrer Taten von ihm kritisieren zu lassen. Von ihm, der von ihrer Situation wahrscheinlich nicht mal einen Teil wirklich verstand. „Ich tue, was ich tun muss. Es ist meine Aufgabe und ich werde sie so angehen, wie ich es für richtig halte. Was nützt es, wenn ich das mache, was Sie mir vorschreiben, dann hätten Sie mich nicht hierher bringen brauchen, sondern hätten die Aufgabe

selbst erledigen können. Denn wenn ich mich in dieses Apartment einsperre, erreiche ich nichts. Also lassen Sie mich meine Arbeit machen und vertrauen Sie der Zeit.“

Daniels blieb eine Weile stumm, ihre Worte hatten ihn mehr als nur nachdenklich gestimmt. Er sah ein, dass sie vermutlich Recht hatte. Seine Vorgesetzten hatten festgestellt, dass nur sie die Zeitlinie ändern würde. Womöglich musste sie etwas tun, wozu nur sie in der Lage war. Es war also nötig ihr mehr Spielraum zu gewähren. Also tat er das, was sie ihm geraten hatte, er vertraute in die Zeit. „Gut! Machen Sie, was Sie für richtig halten. Ich werde sie abholen, wenn Sie Ihre Aufgabe erfüllt haben.“

Julie nickte ihm zu, während er durch die Tür nach draußen verschwand.

Ein bisschen tat er ihr leid. All diese temporalen Vorgänge und Theorien verwirrten sie, doch er schien es besser zu verstehen. Sie hoffte, dass er Recht behielt und sie ihre Aufgabe auch tatsächlich erfüllen würde.

Kapitel 6

U nruhe ließ sie wie ein Raubtier auf und ab gehen. Sie hatte die Zeit genutzt, seit Daniels gegangen war, um etwas zu essen und nun wartete sie darauf, dass Skon zurückkehren würde.

Sie war erst seit wenigen Stunden von ihm getrennt und schon verspürte sie das zarte Ziehen in der Brust, in dem sich Sehnsucht äußerte. Was war mit ihr geschehen? Skon war der erste Mann in ihrem Leben, der sie auf diese Weise gefangen nahm. Nicht mal Saduk, mit dem sie ein tiefes Vertrauen geteilt hatte, war ihrem Herzen so nahe gekommen. Wie konnte jemand, den sie kaum kannte und von dem sie wusste, dass er eigentlich einer ihrer Vorfahren war, derartige Emotionen auslösen? Aber vielleicht war gerade das der Schlüssel. Sie waren sich so ähnlich, dass es nur das Verwandtschaftsverhältnis sein konnte, dass sie aneinander fesselte. Alle anderen Gründe schob sie weit von sich, obwohl schwache Zweifel sie daran erinnerten, dass sie sich womöglich irrte. Sie hielt im Umhergehen inne und versuchte sich zu sammeln. Egal welche Gefühle sie für Skon empfand, sie durften sie nicht von ihrer Aufgabe ablenken. Wenn sie Recht hatte und der Mann in Solkars Nähe kein Vulkanier war, dann musste der Gedankenmeister einsehen, dass Vul-

kan Schutz benötigte. Denn wenn ein feindlicher Fremder in das sichere Heiligtum von Gol eindringen konnte, so war auch der Rest des Planeten nicht sicher. Solkar musste auf die eine oder andere Weise reagieren. Doch wenn sich ihre Annahme nicht bestätigte, dann blieb ihr kaum mehr Zeit, andere Pläne zu schmieden. Sie hoffte, dass ihr Skon bald die Beweise brachte.

Noch bevor sie den Gedanken zu Ende geführt hatte, läutete der Türmelder. Es konnte nur Skon sein und sie öffnete schnell.

Ihr Herz machte einen Sprung, nicht nur weil sie den Vulkanier wiedersah, sondern weil er ihr auch ein DatenPADD mit Biowerten entgegenhielt. Sie musste es nicht lesen, um zu wissen, dass ihre Vermutung richtig gewesen war. Skons Gesichtsausdruck zeigte den für einen Vulkanier untypischen Zug von Triumph.

„Es scheint, als seien Sie erfreut über das Ergebnis?“ kommentierte sie seine Miene.

Er senkte die Augen und der Ausdruck auf seinem Gesicht verschwand. „Es tut mir leid, wenn meine emotionale Selbstkontrolle eben nicht völlig intakt war, aber ich bin zufrieden, wenn ich Ihnen helfen kann.“ Er meinte das völlig aufrichtig.

„Ich verstehe!“ sagte sie und nahm ihm lächelnd das DatenPADD aus der Hand. Die Werte auf dem Display entsprachen keinem ihr vertrau-

ten Muster. Sie waren vulkanisch, aber auch nicht. Die genetische Struktur wirkte wie ein aus Bausteinen verschiedenster Rassen zusammengesetztes Gewirr. Was auch immer das war, sie brauchte dafür einen Experten. „Ich werde Captain Archer von der ENTERPRISE benachrichtigen. Er weiß sehr genau über die Suliban Bescheid. Er kann mir helfen die Biowerte richtig zu interpretieren.“

Skon nickte. Anscheinend wusste auch er nicht, um was es sich bei den Daten handelte.

Julie ging zur Kom-Konsole um eine Nachricht an das Schiff im Orbit zu senden, als sie Skons Frage im Rücken vernahm.

„Darf ich Sie begleiten.“

Überrascht sah sie sich um. Er stand noch immer in steifer Haltung an der Tür und erwartete eine Antwort.

„Ja, natürlich. Wenn das Ihr Wunsch ist“, erwiderte sie fast freudig. Und ihr wurde plötzlich bewusst, wie viel Vertrauen ihr Skon mit dieser Frage entgegenbrachte. Wenn er mit ihr auf das Schiff ging, zeigte er damit, dass er auf ihrer Seite stand und sich gegen seinen Vater richtete.

Bevor sie eine Verbindung zum Schiff herstellte, fragte sie ihn ernst: „Sind Sie sicher, dass Sie das tun wollen? Es kann sein, dass Sie damit ihren Vater in ernste Schwierigkeiten bringen,

sollte er von der Anwesenheit des Fremden wissen.“

Seine Züge versteiften sich zu einer ernsten und harten Maske. „Ja! Dieses Risiko gehe ich ein.“

Sie spürte Hass. Seine Worte reflektierten starke Rachegefühle. Sie betrachtete ihn stumm, doch es drang nichts mehr durch die instabilen mentalen Schilde in seinem Geist. Offenbar kannte Skon den Fremden sehr gut und was auch immer zwischen den beiden vorgefallen sein musste, es hatte mit seinem Vater Solkar zu tun. Wahrscheinlich bewegte es ihn so sehr, dass ihm die emotionale Kontrolle entglitt. Sie ignorierte den Vorfall und wandte sich der Kom-Konsole zu.

*

Eine Stunde später brachte sie ein Shuttlepod zur ENTERPRISE. Archer empfing sie mit deutlicher Besorgnis in den scharfen Zügen seines Gesichts. Sie reichte ihm das DatenPADD und sagte: „Vielleicht können Sie damit etwas anfangen.“

Er betrachtete die Anzeigen des PADDs und runzelte die Stirn. „Dr. Phlox erwartet uns schon. Kommen Sie!“ forderte er sie auf ihm zur Krankenstation zu folgen. Unterwegs beobachtete sie, wie der Captain ihren vulkanischen Begleiter streng musterte. Es schien, als traue er Skon nicht. Kurz bevor sie die Krankenstation betraten, fragte er ihn: „Warum sind Sie hier, um die Inte-

ressen Ihres Vaters zu schützen?!“ Das Misstrauen, das vom Kommandanten der ENTERPRISE ausging, war deutlich.

„Ich möchte nur helfen“, formulierte Skon höflich.

„Helfen, die Wahrheit zu vertuschen!“ reagierte Archer gereizt.

„Captain!“ Julie berührte kurz seinen Arm um beruhigend auf ihn einzuwirken. „Er hat die Daten beschafft“, erklärte sie.

Archer sah erst sie an und dann Skon. Schließlich begriff er, welches Vertrauen zwischen ihnen beiden bestand und entschuldigte sich bei dem Vulkanier.

Auf der Krankenstation erwartete sie nicht nur der denobulanische Arzt sondern auch T'Pol. Julie fragte sich, ob der Captain ihr von ihrem Gespräch erzählt hatte und ob sie wusste, in welcher Beziehung sie zu Skon und Solkar stand. Als der Subcommander den anderen Vulkanier bemerkte, wölbte sie kritisierend eine Braue.

Dr. Phlox zeigte großen Enthusiasmus, als er das PADD vom Captain entgegennahm und die Daten analysierte. „Ah, ja!“ machte er nach einer Weile, sah vom Computer auf und grinste. „Überaus faszinierend. Sehen Sie!“ Er winkte die Anwesenden zu dem großen Monitor über der Diagnoseeinheit. DNA-Stränge in Sequenzen zerlegt scrollten über das Display.

„Beobachten Sie die Sequenzen – hier und hier?!“ Er markierte die entsprechenden Stellen elektronisch. „Sie sorgen dafür, dass die DNA vulkanisch aussieht. Das ist aber nur eine Tarnung. Der Mann ist eindeutig ein Suliban, ausgestattet mit außergewöhnlichen mentalen Fähigkeiten.“

„Ich schätze um die Meister in Gol zu beeindrucken“, fügte Archer hinzu und erhielt sowohl von Julie als auch von T'Pol ein zustimmendes Nicken.

„Was beabsichtigen Sie jetzt zu tun?“ Die Frage kam von T'Pol und richtete sich direkt an den Captain.

Der bedachte sie mit einem unschlüssigen Ausdruck im Gesicht und hob die Schultern.

„Der Suliban muss aus Gol entfernt und den vulkanischen Behörden übergeben werden. Wir sollten das Oberkommando informieren“, bemerkte die Vulkanierin.

„Ich glaube nicht, dass mein Vater dem zustimmen würde.“ Alle Blicke richteten sich auf Skon, der sich bisher zurückgehalten hatte.

„Er ist ein Fremder!“ T'Pol trat dem Vulkanier entgegen.

„Mein Vater wird Beweise verlangen.“

„Wir haben Beweise!“

„Warum nehmen ‚wir‘ diesen Kerl nicht erst einmal fest, bringen ihn zur ENTERPRISE und hö-

ren, was er uns zu erzählen hat. Dann können wir ihn immer noch den vulkanischen Behörden übergeben“, unterbrach Archer das Zwiegespräch der Vulkanier.

Der Subcommander drehte sich daraufhin zum Captain um und sagte: „Das ist nicht so einfach, Captain!“

„Wieso nicht? Wir fliegen darunter und nehmen ihn mit.“

„Sie können nicht nach Gol, Captain!“ Es war Julie, die einer Erklärung T'Pols zuvorkam.

Archer richtete einen fragenden Blick an sie.

„Es ist Nicht-Vulkaniern nicht erlaubt, das Heiligtum von Gol zu betreten“, erklärte sie.

„Aber der Suliban ist bereits dort. Damit sind die Regeln doch schon verletzt worden.“

„Das ist richtig“, stimmte T'Pol zu. „Aber es würde kein gutes Licht auf die Menschen werfen, wenn sie ebenfalls diese Regel brechen würden und sei es nur um den Suliban festzunehmen. Die Vulkanier würden das als direkte Einmischung in ihre inneren Angelegenheiten sehen.“

Archers Blick richtete sich auf Julie und sah die Worte seines Wissenschaftsoffiziers durch ihr Nicken bestätigt. „Sie hat Recht, wir dürfen nicht dorthin. Weder Sie noch ich.“ Sie hoffte, dass der Captain die Bemerkung so verstand, wie sie es gemeint hatte. Sie war Vulkanierin, doch nie-

mand außer dem Captain wusste das und somit konnte auch sie nicht eingreifen.

„Ich kann gehen!“ Skon stand aufrecht und gelassen.

Archer trat näher. „Ihr Vater wird nicht gerade begeistert sein, wenn er erfährt, dass Sie in diese Sache verwickelt sind“, bemerkte er zweifelnd.

Skon erwiderte seinen Blick. „Das ist nicht wichtig. Die Sicherheit des Planeten ist von größerer Bedeutung als die Beziehung zu meiner Familie.“

„Sie sind bereit sich zu opfern?“ Es fiel Julie schwer die Tragweite zu verstehen, die aus Skons Bereitwilligkeit resultierte.

Er blickte ihr in die Augen und sagte: „Sie sind es wert.“

Die Emotion, die durch seine Schilde sickerte, traf sie mit ungebremster Gewalt. „Sie könnten alles verlieren!“ flüsterte sie, kaum fähig zu sprechen.

Er schloss kurz die Augen, verbarg seine Gefühle wieder hinter den dicken Mauern seines Geistes und schwieg.

„Spricht irgendetwas dagegen, dass mein Wissenschaftsoffizier Sie begleitet?“ fragte Jonathan Archer ohne zu ahnen, was sich im Moment zwischen dem Vulkanier und der menschlichen Frau abspielte.

Skon verneinte.

„Gut! Subcommander, Sie fliegen mit ihm. Bringen Sie den Suliban zur ENTERPRISE! Danach informiere ich das vulkanische Oberkommando. Ich will erst wissen, was er sagt, bevor diese Informationen in den vulkanischen Datenbanken verloren gehen“, ordnete der Captain an und T'Pol folgte dem Befehl. Sie ging zur Tür. Skon war im Begriff ihr zu folgen, als er von Julie aufgehalten wurde:

„Skon!“

Er sah über die Schulter.

Doch ihr wurde bewusst, dass sie die Hochachtung und Dankbarkeit, die sie für ihn empfand, nicht in Worte fassen konnte und noch viel weniger die Gefühle, die momentan wie ein Sturm in ihrem Inneren tobten. „Viel Glück!“ wünschte sie ihm leise und beobachtete, wie er mit der Vulkanierin die Krankenstation verließ.

„Sie mögen ihn sehr!“ erkannte Archer.

Julie schloss kurz die Augen, versuchte das emotionale Chaos in Ordnung zu bringen, was der Vulkanier hinterlassen hatte, dann murmelte sie offenbarend: „Mehr als ich sollte.“

*

Skon war bereit. Noch nie hatte er sich für eine Sache so bereit gefühlt. Er war den Dingen stets mit der ihm gegebenen Gelassenheit eines Vulkaniers begegnet. Doch dieses Mal empfand

er wirkliche Bereitschaft. Wie schnell hatte er sich doch verändert. Noch vor wenigen Tagen wäre es für ihn unvorstellbar gewesen das zu tun, was er nun vorhatte. Die Begegnung mit ‚einem‘ Menschen reichte aus, um seine vulkanische Erziehung bezüglich familiärer Bindungen in Frage zu stellen. Hatte sein Vater am Ende vielleicht doch Recht? Stellten die Menschen tatsächlich eine Bedrohung für die Vulkanier dar? Nein! Es war etwas anderes. Der Antrieb für seine Tat war aus ihm selbst gekommen, entsprach seiner Definition von Logik. Julie L'Arronge war nur der Auslöser gewesen. Er hatte auch mit anderen Menschen Kontakt aufgenommen, seit sich die terranische Delegation auf dem Planeten befand, aber keiner der Menschen, auch nicht der Captain der ENTERPRISE, hatte eine solche Wirkung auf ihn wie die Frau. Es musste etwas anderes sein, weshalb er ihr so fest vertraute. Doch er hatte noch nicht herausgefunden was. „Sie ist ein Mensch!“ T'Pols Stimme durchdrang das Netz seiner Gedanken.

„Wen meinen Sie?“

„Die Frau. Es war nicht zu übersehen, dass sie ein sexuelles Interesse an Ihnen hat.“

„Ich habe eine Bindungspartnerin“, entgegnete er, um den Verdacht des Subcommanders, über seine wahren Gefühle für Julie zu zerstreuen.

„Für die Sie nicht so viel übrig zu haben scheinen wie für die menschliche Frau.“

„Das ist eine Beleidigung!“ Skon wölbte eine Braue.

T'Pol erwiderte die Geste: „Eine Beobachtung!“ verbesserte sie ihn und richtete ihre Aufmerksamkeit wieder auf die Shuttlekontrollen.

Skon blieb stumm. Sie hatte Recht. Julie war ihm wirklich wichtiger, als es T'Pau je gewesen war. Diesen Umstand konnte er nicht leugnen. Er konnte nur versuchen, seine Emotionen besser unter Kontrolle zu halten. Damit nicht jeder von seinen Zweifeln erfuhr – Vor allen sein Vater nicht.

T'Pol landete den Gleiter am Fuß der steinernen Treppe, die sich fast endlos bis zum Eingang am Fels empor streckte.

„Möchten Sie, dass ich allein gehe?“ fragte die Vulkanierin um sich nochmals zu vergewissern, ob er es wirklich ernst meinte. Sie wusste um die Folgen, die ihn treffen konnten. Die Bindung an die Familie war für einen Vulkanier das wichtigste.

„Sie brauchen mich“, antwortet er, ging demonstrativ an ihr vorbei und erklimmte die ersten Stufen.

Sie nahm es mit Gelassenheit auf, obwohl sie sich fragte, woher er die Überzeugung nahm ein solches Opfer zu bringen.

Skon erreichte das Plateau am Ende der Treppe als erster. Die Vulkanierin hinter ihm hatte zwar keine große Mühe gehabt ihm zu folgen, doch ihr Anblick zeugte davon, dass ihr Aufenthalt auf dem Sternenflottenschiff, sie für die hohe Schwerkraft auf Vulkan anfälliger gemacht hatte. Er wartete auf sie, bevor sie gemeinsam in das Höhlensystem von Gol eindringen.

Das flackernde Licht der Fackeln beleuchtete ihren Weg durch die Gänge des Kolinahr-Refugiums. Anscheinend war der Subcommander noch nie hier gewesen, denn Skon bemerkte die Unsicherheit ihrer Schritte. Er führte sie zuverlässig durch die endlosen verwinkelten Gänge voller Dunkelheit und bedrückender Schwere, bis zu dem Ort, an dem er Soel vermutete. Er war sich ganz sicher, dass auch sein Vater dort sein würde.

„Lassen Sie mich sprechen!“ forderte ihn die Vulkanierin auf.

Er stimmte ihr schweigend zu und betrat eine kleine Halle, in der sich viele Reliquien befanden. Er wusste nur wenig über diese Dinge, doch er nahm an, dass sie sehr alt waren. Selbst an ihren Formen konnte er nicht immer erkennen, welchem Zweck sie einmal gedient hatten. Seit er ein Kind war, hatte er sich gewünscht, sein Vater würde ihn in die Dinge einweihen, ihn einführen in seine Welt des Kolinahr. Doch Solkar hatte Skons Wünsche immer wieder wegen seines

schwachen Geistes ignoriert. Und nun war sein Sohn gekommen, um die Welt seines Vaters ins Chaos zu stürzen.

Weiter hinten im Raum knieten Männer am Boden. Er sah sie erst, als er den Raum fast durchquert hatte. T'Pol blieb an seiner Seite stehen und räusperte sich.

Einer der Knienden drehte den Kopf und musterte sie kurz, erhob sich dann und trat ihnen würdevoll entgegen.

„Subcommander T'Pol!“ stellte sich die Vulkanierin vor, als sie die unausgesprochene Frage in seinem Gesicht las.

Er hob eine Braue, redete aber nicht.

T'Pol verstand. Der Vulkanier war ein Kolinahru, der ein Schweigegelübde abgelegt hatte.

„Ich suche nach einem Mann namens Soel“, sagte sie so laut, dass es auch die anderen verstehen mussten.

Es kam Bewegung in die Gruppe am Boden, als sich zwei weitere Männer erhoben. Einer von ihnen war ihr fremd, der ältere war Solkar.

„Was wollen Sie von meinem K'-war'-ma'-khon?“ Die Stimme des Gedankenmeisters, hallte durch den Raum und schien alles in Vibration zu versetzen.

„Ihr ‚Sohn‘?“ T'Pol schien überrascht. Skon hatte nicht erwähnt, das Solkar Soel als seinen

geistigen Sohn betrachtete. Doch sie kannte jetzt zumindest Skons Beweggründe.

„Ich bin Soel!“ formulierte der jüngere Mann neben dem Gedankenmeister und ließ T'Pol somit keine Zeit auf Solkars Frage zu antworten.

„Ich möchte, dass Sie mich begleiten. Es besteht der Verdacht, dass Sie nicht das sind, was Sie vorgeben zu sein“, richtete sie sich ganz offen an Soel.

„Wie kommen Sie darauf?“ fragte der Angesprochene gelassen.

„Wir haben einen Bioscan von Ihnen.“

„Ach!“ machte er und wechselte einen kurzen Blick mit Solkar. „Und was besagt dieser Scan?“

T'Pol holte tief Luft: „Das Sie ein Suliban sind.“

„Das ist eine haltlose Diffamierung!“ schaltete sich Solkar dazwischen. „Wer hat Ihnen erlaubt, hierher zu kommen und unsere Meditation zu stören, wegen einer so unglaublichen Lüge.“

„Es ist die Wahrheit!“ verteidigte sich der Subcommander. „Wir haben Beweise. Hier! Sehen Sie selbst.“ Sie reichte ihm das DatenPADD mit dem Biomuster.

Der Gedankenmeister warf einen flüchtigen Blick darauf und gab es ihr zurück. „Das könnte von irgendjemandem stammen. Wo haben Sie die Beweise, dass es von Soel ist.“

„Ich habe den Scan angefertigt.“ Skon trat aus dem Schatten der Vulkanierin unter die scharfen Augen seines Vaters.

„Skon!“ In Solkars steinernem Gesicht bewegte sich kein Muskel. „Wie kommst du auf den Gedanken, so etwas zu tun?“

„Er manipuliert dich. Er benutzt dich für seine Zwecke, merkst du das nicht?“ Der Sohn trat auf seinen Vater zu.

„Er ist ein begabter Schüler!“

„Seine Fähigkeiten haben dich blind gemacht für die Wahrheit. Sie ihn dir an...“ Er zeigte auf Soel. „Er ist in Wirklichkeit ein Fremder. Einer, der es geschafft hat, in das Heiligtum Vulkans einzudringen und den angesehensten Gedankenmeister des Planeten für seine Ziele zu missbrauchen.“

Solkar wandte sich mit einem fragenden Blick an Soel. „Ist das wahr?“

„Ich bin dein K'-war'-ma'-khon!“ antwortete dieser.

„Skon ist auch einer meiner Söhne und er ist bereit mich deinetwegen zu verraten. Was ist mit dir – spricht er die Wahrheit?“

Soel musste lügen, wenn er die Frage beantwortete und das würden die anwesenden Gedankenmeister sofort erkennen, dachte Skon und wartete auf die Reaktion des Suliban.

Die kam prompt und so unerwartet direkt, dass selbst Solkar zurückwich. Soels Gesicht metamorphierte in das eines Suliban. „Ist das die Antwort, die du haben wolltest, Solkar!“

„Erkennst du nun die Gefahr?“ fragte Skon seinen Vater

Doch der reagierte nicht darauf.

„Wir brauchen eine interstellare Allianz, um die Sicherheit des Planeten zu gewährleisten“, fuhr der Sohn fort. „Wenn es schon einem Fremden gelingt nach Gol zu kommen. Was ist mit dem Rest von Vulkan?!“

„Im Gegenteil!“ erwiderte der Gedankenmeister. „Nach dem Vorfall hier wird es keine Allianz mit uns geben. Kein Fremder wird je wieder einen Fuß auf den Planeten Vulkan setzen.“

„Das ist es doch, was er will. Siehst du das nicht?“ Skons Stimme war so leidenschaftlich, dass selbst T'Pol mahndend eine Braue hob.

„Die Menschenfrau hat es geschafft in nur zwei Tagen deine emotionale Kontrolle zu zerstören. Was glaubst du wird passieren, wenn noch mehr Menschen nach Vulkan kommen. Wenn noch mehr von uns mit den Menschen zusammenarbeiten müssen. – Ihr emotionaler unlogischer Verstand wird die Disziplin von vielen Jahrhunderten zunichte machen. Die Lehren Suraks würden bedeutungslos.“

Skon schüttelte den Kopf: „Das ist nicht wahr – und das weißt du...“

„Verschwindet!“ unterbrach ihn Solkar mit leiser aber bestimmter Stimme. Sein Kopf deutete in die Richtung des Suliban. „Und nehmt ihn mit!“ Dann kehrte er allen den Rücken und kniete sich wieder auf seinen Platz am Boden.

Die anderen folgten seinem Beispiel. Nur der Suliban, der T'Pol gegenüber stand, wagte es nicht angesichts der Waffe, die der Subcommander auf ihn gerichtet hielt, sich zu bewegen.

Skon gab ihr ein Zeichen und sie verließen den Ort der Meditation mit dem Gefangenen.



Kapitel 7

Das Warten war unerträglich. Sie fühlte sich so hilflos. Es gab nichts was sie tun konnte. Diesmal bestimmten andere über ihr Schicksal. Was wenn sie versagten? Was, wenn Solkar uneinsichtig blieb? Würde sie die Chance bekommen weiterzuleben oder musste sie mit der ihr vertrauten Zeitlinie untergehen? Gab es für sie eigentlich noch eine Existenzberechtigung? Wenn sie Daniels darum bat, dass sie hier bleiben konnte, vielleicht bekam sie die Gelegenheit den Lauf der Ereignisse zu verhindern. Welchen Schaden konnte sie schon anrichten in einer Zeitlinie, die sowieso schon verändert war? Skon – Die ENTERPRISE, es gab so viele Möglichkeiten für sie. Es war so verlockend, doch sie bezweifelte, dass man ihren Wünschen entgegenkommen würde.

Die Tür zum Bereitschaftsraum des Captains ging auf und Archer kam herein. „Gibt es was Neues?“ empfing sie ihn gleich.

Er verneinte und es schien, dass er sich ebenso hilflos fühlte wie sie. Er nahm an seinem Schreibtisch Platz und musterte sie neugierig. „Ich weiß, Sie dürfen mir nichts über die Zukunft erzählen“, begann er, „aber es gibt ein paar Dinge, die mich interessieren.“

„Was wollen Sie wissen?“ Sie dachte an Daniels Warnung, aber die Dankbarkeit, die sie für den Captain der ENTERPRISE empfand, war größer.

Er schien überrascht von ihrer Bereitschaft. „Gibt es die Sternenflotte noch?“

Sie nickte.

„Sind Sie Mitglied?“

Eine Frage, die Schmerz in ihr auslöste. „Ich war Lieutenant“, antwortete sie knapp.

„Sie waren?“

Sie seufzte. „Das ist eine lange Geschichte.“

Archer verstand: Sie war nicht bereit darüber zu reden. „Ihre Schiffe fliegen bestimmt schon mit Warp 9?“ fragte er stattdessen.

„Warp 9,997!“

„Wow! Damit kommt man ganz schön weit.“

„Nicht halb soweit wie man möchte. Die Galaxis ist ziemlich groß.“

„Ich wünschte, Sie könnten mir mehr erzählen, über das Unbekannte was da draußen auf uns wartet.“

Sie lächelte mild. „Damit würde ich Ihnen nur den Spaß verderben. Glauben Sie mir! Das Unbekannte ist nur so lange spannend, bis es enttarnt wird.“

„Da mögen Sie Recht haben. Aber manchmal wäre jemand wie Sie sehr hilfreich.“

Sie seufzte. „Wenn ich könnte, würde ich Ihr Angebot sofort annehmen.“

„Ist das vierundzwanzigste Jahrhundert so langweilig?“

„Nun, es ist eine andere Ära, jede Menge Vorschriften und Gesetze... Es ist eine ziemlich komplizierte Zeit.“

Das klingt, als seien Sie dort nicht sehr glücklich.“ Der warme Tonfall in seiner Stimme berührte sie.

„Ich habe in der Vergangenheit einige Fehler begangen, für die ich büßen muss.“

„Und trotzdem versuchen Sie, diese Zukunft zu retten?“

„Das Pflichtgefühl eines Sternenflottenoffiziers verliert man nicht so einfach. Außerdem ist es weit mehr, was ich zu retten versuche...Mein Volk, meinen Vater, mich selbst.“

Er musterte sie fragend.

„Sehen Sie das?“ Sie lüftete ihren Umhang, um ihm das kleine Gerät an ihrem Arm zu zeigen. „Das ist das Einzige, was mich in Ihrer Zeitlinie hält. Wenn man es entfernt, werde ich aufhören zu existieren.“

Der Captain begann zu ahnen, was für sie auf dem Spiel stand. „Wenn Skon keinen Erfolg hat, wenn er Solkar nicht umstimmen kann, was passiert dann mit Ihnen?“

Sie sah ihm aufrichtig in den Augen und flüsterte: „Ich weiß es nicht.“

Eine Weile herrschte bedrückende Stille in dem kleinen Raum. Schließlich murmelte sie mit einem bitteren Lachen: „Allein der Gedanke, dass ich hier bleiben könnte, ist absurd. Ich gehöre nicht hierher und ich sollte an Spock denken...“

„Spock! – Wer ist das?“

„Mein Vater!“

„Vulkanier?“

„Zur Hälfte. – Nein! Es muss funktionieren. Ich werde einen Weg finden“, sprach sie sich selbst Mut zu.

„Das hoffe ich für Sie...“ begann Archer wurde aber vom Interkom des Schiffes unterbrochen.

„Sir, hier ist Lt. Reed. Wir haben sie geortet. Aber irgendetwas stimmt nicht, das Shuttle muss beschädigt sein. Es treibt und so wie es aussieht, ist auch die Luftschleuse offen.“

Archer und Julie sprangen fast gleichzeitig auf und eilten zu Brücke.

„Irgendwelche Lebenszeichen oder Funksignale!“ richtete sich der Captain gleich an Hoshi.

„Negativ, Sir“, antwortete der Kommunikationsoffizier.

„Ist da draußen etwas, dass das Shuttle beschädigt haben könnte.“

„Negativ, keine fremden Schiffe!“ meldete Reed von der taktischen Station.

„Travis! Bringen Sie uns näher ran“, forderte Archer den dunkelhäutigen Piloten auf.

Julies Nerven waren jetzt bis zum Zerreißen gespannt. Sie beobachtete das Geschehen vom hinteren Teil der Brücke und war ohne jede Handhabe. Sie wünschte sich etwas tun zu können: Die Sensoren modifizieren oder einen Transporterstrahl ausrichten. Doch an Bord dieses Schiffes waren ihr die Hände gebunden. Es gab nur eine Sache, die sie unternehmen konnte... Sie senkte ihre mentalen Schilde und suchte nach der Präsenz Skons.

Die ENTERPRISE glitt unterdessen immer näher an den Shuttlepod heran. Der Captain ließ den Bildschirm nicht aus den Augen, auf dem das kleine Schiff immer größer wurde. Da! Reed hatte Recht! Die Einstiegs Luke war offen, aber sie war nicht abgesprengt worden. Irgendetwas an dem Bild erschien dem Captain merkwürdig.

„Was ist das?“ Er streckte die Hand aus, doch bevor er seine Frage präzisieren konnte, erzitterte ein Energiefeld über dem Sternenflottenshuttle. Die Luke begann zu flattern und das Schiff drifte rapide davon.

„Schnell! Holen Sie das Shuttle rein!“ rief Julie der Brückenbesatzung zu.

Archer drehte sich überrascht zu ihr um.

Sie las die Frage in seiner Miene. „Sie sterben!“ brachte sie schwach hervor.

*

Der Suliban verhielt sich überraschend ruhig, als ihn Skon und T'Pol zum Shuttlepod führten. Er ließ sich sogar entspannt auf einem Sitz im Schiff nieder, ohne irgendwelche Gegenwehr. War es die Disziplin, die er im Kloster gelernt hatte, die ihn so gelassen bleiben ließ?

„Warum unternehmen Sie keinen Fluchtversuch?“ fragte Skon.

„Das wäre nicht logisch“, antwortete der Suliban im Tonfall eines Vulkaniers. „Hier mitten in der Wüste käme ich nicht sehr weit.“

Skon musste zugeben, dass er Recht hatte.

„Aber dort, wohin ihr mich bringt, sind meine Chancen viel größer“, fuhr der Gefangene fort und seine Stimme verwandelte sich in ein spöttisches Lachen.

T'Pol musterte ihn kurz und nahm dann an den Shuttlekontrollen Platz. Ihr Begleiter setzte sich dem Suliban gegenüber und hielt die Waffe auf ihn gerichtet. Der Shuttlepod hob ab und nahm Kurs zur ENTERPRISE.

„Ich hatte dich nicht für so clever gehalten“, sagte der Suliban anerkennend zu Skon.

Der ignorierte die Bemerkung und blieb still.

„Wer gab dir den Tipp?“

Der Vulkanier beschloss die Fragen des Gefangenen weiterhin nicht zu beachten.

Der Suliban lächelte: „Ah, ich verstehe: Deine kleine Freundin, nicht? Leider hat sie damit nicht erreicht, was sie wollte.“

„Ich weiß nicht, wovon du redest“, bemerkte Skon gelassen.

Der Mann, der einmal Soel gewesen war, seufzte. „Wir haben sie tatsächlich unterschätzt.“

„Wer ist ‚Wir‘?“ reagiert der Vulkanier nun doch auf die Worte des Gefangenen.

„Das wirst du noch bald genug erfahren“, antwortete der Suliban, neigte leicht den Kopf und sagte mit anerkennender Stimme: „Sie hat dir nichts erzählt!? – Bemerkenswert!“ und verfiel erneut in spöttisches Lachen.

Skon betrachtete den Mann irritiert. Was wusste der Suliban über Julie? Und woher nahm er das Selbstvertrauen? Wie mächtig mochte die Organisation hinter ihm sein, dass er so gelassen sein konnte?

Der Suliban riskierte einen Blick durchs Bugfenster. Der Vulkanier sah darin keine Gefahr, doch er hatte nicht mit der Verschlagenheit seines Gefangenen gerechnet. Dieser schnellte plötzlich von seinem Sitz hoch, stieß mit dem Oberkörper gegen den Vulkanier und presste ihn hart gegen die Shuttlewand. Mit einer Bewegung seines linken Armes, die anatomisch so eigentlich nicht

möglich war, entriss er Skon die Waffe und schlug ihm damit ins Gesicht.

T'Pol, aufmerksam geworden durch den dumpfen Schlag im hinteren Teil des Schiffes, wandte ihren Blick von den Shuttlekontrollen ab und nach hinten. Doch bevor sie reagieren konnte, traf sie der Strahl aus der Energiewaffe und schickte sie in die Bewusstlosigkeit.

Skon stöhnte. Der Schlag hatte ihn benommen gemacht. Er blinzelte und sah, wie der Suliban die Vulkanierin aus dem Sessel vor dem Steuerpult zog und zu Boden gleiten ließ, bevor er selbst im Pilotensitz Platz nahm.

Das Schiff hatte gerade die obersten Schichten der Atmosphäre hinter sich gelassen und änderte nun die Richtung. Wohin wollte der Suliban? Skon versuchte sich zu bewegen. Es schmerzte. Wahrscheinlich hatte ihm der Mann beim Angriff einige Rippen gebrochen und die bohrten sich nun tief ins Muskelgewebe. Dunkelheit wogte heran – Nein! Er durfte jetzt nicht das Bewusstsein verlieren, er musste den Mann aufhalten, der das Schiff zielstrebig immer weiter vom Planeten wegsteuerte.

Mit großer Konzentration verdrängte der Vulkanier den Schmerz aus seinem Bewusstsein. Er schaffte es sogar sich aufzurichten, als der Shuttlepod plötzlich langsamer wurde.

Skon bewegte sich auf den Suliban zu, der noch immer auf dem Pilotensessel saß und das Schiff sehr langsam vorwärts treiben ließ. Der Vulkanier hatte ihn schon fast erreicht, als ein dumpfes metallenes Geräusch das Schiff erzittern ließ und es abrupt stoppte. Er sah überrascht nach oben, richtete seine Aufmerksamkeit aber schnell wieder auf den Mann am Steuer. Keine Sekunde zu früh, denn der Suliban hatte sich im Sessel herum geschwungen und startete gerade einen weiteren Angriff auf den Vulkanier.

Doch diesmal war Skon auf den Aufprall besser vorbereitet. Die beiden Körper krachten aufeinander. Skons Fuß stolperte jedoch über den Körper von T'Pol und er verlor das Gleichgewicht. Als er rückwärts auf den Boden prallte, landete der Suliban auf ihm drauf.

Der Vulkanier ächzte. Der Schmerz war zur Agonie geworden und erfüllte nun jeden Winkel seines Körpers. Sein Gegner grinste ihn an und rollte sich ab. In wenigen Augenblicken war er wieder auf den Beinen und öffnete die obere Luftschleuse, während Skon noch am Boden lag.

Das Schiff musste irgendwo angedockt haben, begriff der Vulkanier, aber es war kein anderes Schiff zu sehen gewesen. Doch bevor er länger darüber nachdenken konnte, hatte der Suliban auch schon die äußere Luke geöffnet. Skon sah nur noch einen Weg, um den Mann aufzuhalten:

Er klammerte sich an das Bein seines Gegners, ehe der die Leiter ganz erklommen hatte.

Der Mann zappelte, versuchte sich mit aller Kraft des Vulkaniers zu entledigen, doch der hielt sein Bein fest umschlossen. Der Anhänger der Kabal brummte daraufhin missmutig, verändertet dann die Anordnung seiner Beinknochen, dehnte so die Gliedmaße zu einer abnormalen Länge und entwand sich aus dem Griff des Vulkaniers, der so schnell nicht zu analysieren vermochte, was passierte.

„Erwarte nun deinen Tod, Bruder?“ rief der Suliban höhnisch und trat dem Vulkanier ins Gesicht.

Der fiel zurück auf den Boden und blieb bewegungsunfähig liegen. Sein vom Schlag getrüberter Blick war auf die offenen Luke gerichtet, als er erkannte, dass der Suliban nicht vorhatte, die äußere Luke der Luftschleuse zu schließen. Mit einem knirschenden Geräusch löste sich das andere Schiff und riss die Luke mit sich. Schlagartig entwich mit großer Wucht die Atmosphäre des Shuttlepods ins All und wirbelte alles, was nicht festgemacht war, mit sich.

Einem Geschoss gleich flog Skon der Öffnung entgegen. T'Pols Körper prallte mit seinem zusammen und nur in letzter Sekunde konnte er verhindern, dass beide aus dem Schiff geblasen wurden.

Er lag quer über dem Leck und seine einzige Chance war, die Luke zu schließen. Doch selbst in gesundem Zustand hätte er der Kraft der Dekompression nichts entgegenzusetzen gehabt. Erst wenn die Atmosphäre vollständig herausgeblasen war, könnte er die Schleusentür auf sich zu bewegen. Doch bis dahin war der Sauerstoff schon soweit entwischen, dass er nicht mehr atmen konnte. Er besann sich auf eine alte Mentaltechnik, reduzierte Atmung und Herzschlag auf ein Minimum und konzentrierte sich nur auf die Bewegung zum Schließen der Luftschleuse.

Es gelang. Er war in der Lage die Luke zu schließen. Der atmosphärische Druck im Shuttlepod baute sich wieder auf, doch die Sauerstoffreserven des Shuttles waren so gut wie aufgebraucht.

T'Pol und er fielen wie Steine auf den Boden des kleinen Schiffens zurück. Aber bevor der Aufschlag sein Bewusstsein vollständig auslöschte, sah er etwas, das er nicht glauben konnte. Julie! Sie war hier bei ihm. Er würde mit ihrem Bild im Geist sterben. Ein Gedanke, der ihn beruhigte, als ein Leben zu Ende ging.

*

Die Mannschaft der ENTERPRISE handelte schnell. Für Julie jedoch schienen sich die Sekunden zu Minuten und die Minuten zu Stunden zu dehnen. Sie war dem Captain zur Shuttlerampe

gefolgt und wartete nun darauf, dass die Atmosphäre innerhalb des Hangars nach Einholen des Shuttlepod wiederhergestellt wurde.

Sie spürte die beiden Vulkanier kaum noch. Besonders Skon entglitt ihren mentalen Sinnen viel zu schnell. *Halte durch!* Sie wusste nicht, ob die mentale Botschaft zu ihm durchdrang.

Endlich! Das Schott der Halle glitt auf und ließ die Rettungscrew eintreten. Julie beobachtete Dr. Phlox, den Schiffsarzt, wie er an der Bergung der Opfer teilnahm. Es schien, als erlebe sie die Szene, ohne wirklich daran beteiligt zu sein. Sie schien aller Realität entledigt. Es fühlte sich mehr wie ein Traum an. Verlor sie sich eben in den Wirren der Zeit? War Skons Ende auch das ihrige?

Mit einer sanften Berührung machte Archer sie darauf aufmerksam, dass beide Vulkanier gerade aus dem Shuttle geborgen wurden. Erst jetzt fühlte sie wieder Aktivität in sich.

Zwei Offiziere legten Skon am Boden vor dem Shuttle ab, während sich Dr. Phlox bereits um T'Pol kümmerte.

Julie kniete neben dem leblosen Körper des Vulkaniers nieder und berührte seine Hand. Der Vulkanier sah erschreckend aus, überall auf seiner Haut zeigten sich grüne Flecken durch geplatze Kapillargefäße. Die Verletzungen im Gesicht deuteten ganz offensichtlich auf einen har-

ten Kampf hin. Doch viel schlimmer war, dass er nicht atmete. Sie schloss die Augen und ihr Selbst drang jetzt tiefer in das Bewusstsein des Vulkaniers vor. *Skon!* Sie ahnte, dass er eine Mentaltechnik angewandt haben musste, um diesen Zustand zu erreichen. Alle Indizien wiesen darauf hin. Da ein Vulkanier sich daraus nicht allein befreien konnte, musste sie ihm Hilfe leisten.

Skon! Sie wiederholte ihren mentalen Ruf. Irgendwo in den Tiefen der Verbindung glomm eine kleine Flamme auf. So schwach, dass jede Störung sie wieder verlöschen lassen konnte. Wärme! Julie folgte dem flackernden Licht und spendete ihm Nahrung. Das Feuer flammte auf und wurde sehr schnell größer. *Es ist vorbei!* Sie vermittelte Zuversicht und Sicherheit. Langsam kehrte der Vulkanier zu ihr zurück und sie verließ gerade noch rechtzeitig sein Bewusstsein ohne von ihm erkannt zu werden.

Dr. Phlox' Instrumente gaben piepsende Laute von sich, als er sie über den Körper des Vulkaniers schwenkte. „Er lebt!“ erklärte er gerade dem Captain. „Obwohl ich sicher bin, dass das vor ein paar Minuten noch nicht so war.“ Er schüttelte ungläubig den Kopf.

Archer warf einen kurzen Blick zu Julie, die seinen Blick nicht erwiderte.

„Sie müssen beide sofort zur Krankenstation“, bemerkte Phlox ernst. „Sie haben schwere Verlet-

zungen durch die Dekompression erlitten. Der Vulkanier hat zusätzlich noch Rippenbrüche und Gesichtsverletzungen – wahrscheinlich verursacht durch einen Kampf.“

„In Ordnung!“ meinte der Captain und winkte zwei Offiziere mit Antigravschlitten herbei, die die Patienten fortschafften.

Als sie Skon durch das Schott der Shuttle-rampe schoben, wollte Julie ihnen folgen, doch Archer fing sie mit der vollen Länge seines Armes ab.

Er sah sich um. Sie waren allein in der Halle. „Erklären Sie mir was!“

Julie ahnte, was er wissen wollte.

„Wie konnten Sie wissen, dass sie sterben würden? Und wieso lebt Skon, obwohl die Lebensanzeigen zuvor nichts mehr angezeigt haben?“

„Captain...“ begann Julie, unterbrach sich aber dann. Wie sollte sie es ihm erklären? Und durfte sie das überhaupt? Doch wahrscheinlich spielte es ohnehin keine Rolle mehr. „Also gut.“ Sie gab sich geschlagen. Archer würde sie nicht ohne eine Antwort gehen lassen. Sie richtete ihren Blick in seine neugierigen Augen und benutzte ihre mentalen Sinne: *Sie vergessen. Ich bin Vulkanierin!*

Der Kommandant der ENTERPRISE schnappte nach Luft und nahm Augenblicklich seinen Arm von ihr. „Wie machen Sie das?“

„Das ist nicht so wichtig!“ antwortete sie.

Der Captain starrte sie unschlüssig an. „Sie gehören zur Minderheit!“ Plötzlich schien ihm ein Licht aufzugehen.

Julie hob die Schultern. „Ich bin mehr als das. Selbst Vulkanier, die der Minderheit angehören, sind in der Regel nur Berührungstelepathen.“

„Und warum bilden Sie die Ausnahme? Weil Sie zum Teil menschlich sind?“

„Es ist Solkars Erbe!“ sagte sie schlicht und hoffte, der Captain würde es verstehen.

Der betrachtete sie eine Zeitlang stumm und sagte dann leise: „Gehen Sie! Gehen Sie zu Skon.“

Sie nickte und eilte zur Krankenstation davon.

*

„Wie geht es ihnen?“

Dr. Phlox sah vom Display der Diagnoseeinheit auf und direkt ins Gesicht von Jonathan Archer. „Der vulkanische Metabolismus hält eine Menge aus.“

„Und wie geht es ihr?“ Der Captain deutet auf Julie, die neben Skons Liege stand und ihn stumm betrachtete.

Phlox näherte sich dem Offizier und sagte mit gedämpfter Stimme. „Sie ist besorgt, aber ich denke, es geht ihr gut.“

Der Kommandant nickte beruhigt.

„Würden Sie sich das bitte mal ansehen?“ Archer folgte dem Arzt, der ihm auf einem Display zwei Lebenszeichen präsentierte. Eine davon scrollte enorm beschleunigt über den Schirm.

„Was ist das?“

„Das wüsste ich auch gern“, raunte ihm der Denobulaner zu. „Die Regenerationsrate von Skon ist viel höher als die von T'Pol und ich weiß nicht, warum das so ist. Wenn das so weitergeht, hat er sich in dreißig Minuten vollständig erholt, während unser Wissenschaftsoffizier noch mehrere Stunden dafür brauchen wird.“

Jonathan Archer streckte sich und sah zu Julie, die ihm einen besorgten Blick zuwarf. Er begriff und wandte sich dem Doktor zu: „Ist dieser Aspekt für irgendjemanden hier gefährlich?“

Phlox hob die Schultern: „Nein!“

„Dann ist es auch nicht wichtig, dass Sie sich weiter damit beschäftigen.“

„Captain!“ protestierte der Arzt laut.

Archer musterte ihn scharf. „Sie haben mich verstanden!“

Phlox machte eine beleidigte Miene, fügte sich aber.

„Danke!“ flüsterte Julie, als der Captain an sie herangetreten war.

Der Captain bestätigte ihren Dank mit einem Nicken und sagte leise: „Ich hoffe, es ist die ganze Sache wert.“

„Ich weiß, was Sie meinen!“ stimmte sie ihm leise zu. „Irgendeine Spur von dem Suliban?“ fragte sie weiter, ohne ihren Blick von Skon abzuwenden.

„Nein! Er hat wahrscheinlich ein Tarnkappenschiff benutzt.“

„Die Suliban besitzen Tarntechnologie?“

„Die Kabal – Ja!“

Die Frau überlegte, erwiderte aber nichts.

„Wollen wir hoffen, dass Sie Solkar überzeugen konnten“, meinte Archer und legte ihr ermutigend eine Hand auf die Schulter.

Sie sah dankbar zu ihm auf. „Ich wüsste nicht, was ich dann noch tun sollte.“

„Es tut mir leid!“ Die schwache Stimme kam von der Krankenliege.

Julies Kopf schnellte herum und traf auf das entspannte Gesicht des Vulkaniers. „Skon!“

Er blinzelte und flüsterte: „Es tut mir leid. Es ist mir nicht gelungen meinen Vater zu überzeugen. Im Gegenteil, er glaubt jetzt noch fester daran, dass sich Vulkan nicht dem Bündnis anschließen sollte. Ich habe versagt.“

„Nein!“ instinktiv ergriff sie seine Hand. „Es ist nicht deine Schuld.“

Er reagierte mit dem Heben einer Braue auf ihre vertrauliche Anrede.

„Es ist in Ordnung!“ erklärte sie. „Es war den Versuch wert.“

„Es ist nicht richtig. Ich ahne, wie wichtig dir diese Sache ist“, sprach er leise.

Sie begrüßte, dass der Ton zwischen ihnen ein intimeres Niveau erlangt hatte, reagierte aber nicht darauf. Das letzte Stück Hoffnung in ihr war zerbrochen...

„Julie! Ich habe dich gesehen, an Bord des Shuttlepod, kurz bevor ich das Bewusstsein verlor. Wie ist das möglich?“

Die Frau sah überrascht auf. Sie hatte geglaubt ihr mentales Bild vor dem Vulkanier gut verborgen zu haben. „Es war bestimmt nur ein Gedanke oder ein Wunschbild“, erklärte sie mildern.

„Captain!“ T'Pol hatte sich, unbemerkt von den Anwesenden, aufgerichtet. Man sah die Mühe in ihrem Gesicht, die es sie kostete aufrecht zu sitzen. „Ich habe sie ebenfalls gesehen.“

Archer kam zu ihr und stellte sich zwischen sie und Skon, damit der Vulkanier nicht die Geste des Captains sehen konnte, die er zu T'Pol machte und sie damit zum Schweigen aufforderte.

T'Pol verstand und legte sich erschöpft zurück. „Es war sicher nur ein mentaler Schatten!“

Skons Gesundheitszustand war sichtlich besser. Er richtete sich mühelos auf und schwang die Beine von der Liege. „Was auch immer es war, es hat mir das Leben gerettet.“ Die Geschichte schien für ihn damit abgeschlossen zu sein. Er betrachtete Julie und fragte: „Fliegen wir gemeinsam zurück nach Vulkan? Ich möchte dir noch etwas zeigen, bevor mein Vater morgen die Rede hält.“

Sie fasste seine Hand, die sie noch immer hielt, fester und senkte bestätigend den Kopf.

„Wir werden sofort ein Shuttle bereit machen, dass sie beide auf den Planeten zurück bringt“, sagte Archer und betätigte das nächste Interkom.

Phlox kontrollierte ein letztes Mal Skons Gesundheitszustand und erklärte dem Vulkanier, dass er sich noch ein paar Stunden schonen sollte. Schließlich brachte sie der Captain zum Hangar. Skon betrat sofort das bereitstehende Schiff, doch Julie richtete sich noch einmal an den Captain: „Danke für alles!“

Der Kommandant der ENTERPRISE bedachte sie mit einem besorgten Blick. „Was werden Sie jetzt tun?“

Julie atmete tief ein. „Ich weiß es wirklich nicht. Man wird mich sicher nicht hier bleiben lassen.“

„Also ist das jetzt der Abschied?!“

„Ich denke schon.“

Archer reichte ihr die Hand, die Julie ohne Zögern ergriff. „Es war mir eine Freude Sie kennen gelernt zu haben, Captain!“

„Ganz meinerseits, obwohl ich Sie ein wenig um Ihr Wissen über das Vierundzwanzigste Jahrhundert beneide.“

Julie winkte ab. „Das brauchen Sie nicht. Das was Sie hier haben, ist viel aufregender.“ Als sie sein zweifelndes Gesicht sah, fuhr sie fort: „Glauben Sie mir, all der Fortschritt macht das vierundzwanzigste Jahrhundert nicht interessanter. Der Geist Ihres Zeitalters ist durch nichts zu ersetzen.“

Er lächelte amüsiert und löste seine Hand von ihr. Als sie zum Shuttle ging, drehte sie sich kurz davor ein letztes Mal um: „Wissen Sie was? Sie sind ganz schön clever für einen Sternenflotten-captain des Zweiundzwanzigsten Jahrhunderts.“

Jonathan Archer nahm das Kompliment mit einem Grinsen entgegen.

Kapitel 8

Skon gab dem Piloten die Koordinaten und der Shuttlepod landete inmitten eines Felsmassivs.

Julie trat hinaus ins dämmerige Abendlicht und sah sich um. Die Felsen um sie herum warfen tiefe Schatten und verbargen die ankommenden Gäste in mattem Zwielflicht. Sie beobachtete, wie das kleine Schiff abhob und in die tiefroten Sphären des vulkanischen Himmels stieg. Ein leises Seufzen löste sich von ihren Lippen, als sie daran dachte, welche Möglichkeiten auf die Besatzung der ENTERPRISE warteten.

„Komm!“ hörte sie Skons Stimme und folgte dem Vulkanier zu den Felsen.

„Wo sind wir?“ fragte sie laut und Skon machte daraufhin eine Geste, die ihr bedeutete, dass sie leiser sein sollte.

Erst kurz vor der Felswand erkannte sie den schmalen Zugang. Sie trat hinter Skon ins Innere und sah sich schmalen, mit Fackeln beleuchteten Gängen gegenüber. Da begriff sie, wo sie sich befand. „Das ist Gol!“ entfuhr es ihr flüsternd. Der Vulkanier nickte und bedeutete ihr ihm zu folgen.

Das verzweigte Labyrinth von Gol war groß. Selbst Julie, die längere Zeit hier verbracht hatte, kannte nicht alle Wege im Gestein.

Die Gänge, die sie nun entlang schlichen, wurden nicht oft benutzt, denn der Boden zeigte keine deutlichen Abnutzungsspuren. Doch wozu hatte Skon sie hierher gebracht? Wenn man sie hier entdecken würde, wäre das ein politischer Eklat.

„Skon, wir sollten nicht hier sein.“ Ihre leise Stimme enthielt eine stumme Warnung.

Doch der Vulkanier ignorierte sie und machte eine beruhigende Geste. Er schien diesen Bereich des Klosters gut zu kennen. Er wusste genau, was er tat und irgendwie wurde Julie das Gefühl nicht los, dass der Vulkanier öfter hierher kam.

Nach einer halben Ewigkeit und einem Weg, der steil im Felsen emporstieg, erreichten sie eine kleine Öffnung. Der Vulkanier führte sie hindurch ins Freie.

Der Ausblick war atemberaubend. Die letzten Strahlen von 40 ERIDANI A flimmerten durch die Bergspitzen und tauchten die Felsen in ein tiefes Rot. Schatten legten das Tal unter ihnen in Dunkelheit, so dass man den Boden nicht mehr erkennen konnte. Heiße Luft stieg herauf und verursachte leichten Wind, der ihr die Haare zerzauste. Es war keinerlei Geräusch zu hören, so dass es fast schon unheimlich wirkte. „Es ist schön hier“, brachte sie überwältigt hervor und fügte leise hinzu: „Und so still!“

„Deswegen komme ich oft hierher.“

Seine Stimme war nahe. Er musste direkt hinter ihr stehen. Sie wagte es nicht sich umzudrehen, da sie ahnte, dass sie sich verlieren würde, wenn auch nur ein Blick seiner Augen sie streifte. Sie blieb einfach schweigend stehen und beobachtete, wie die vulkanische Sonne hinter dem Horizont erlosch.

Was würde mit ihr passieren, wenn Solkar morgen seine Rede hielt und die Abstimmung einen negativen Verlauf nahm? Würde man das Gerät an ihrem Arm entfernen und sie der veränderten Zeitlinie opfern? Würden andere versuchen, die Zeitlinie zu retten? Aber wieso konnte es für sie keinen zweiten Versuch geben? Fragen, die sich ihr angesichts der hoffnungslosen Situation aufdrängten.

„Julie!“

Skon entriss sie den düsteren Vorahnungen. Noch war sie hier, noch hatte sie die Möglichkeit etwas zu verändern und noch konnte sie seine Nähe genießen. Wenn es das Letzte war, was sie erlebte, so wollte sie zufrieden sein. „Ja!“ Sie drehte sich um und sah ihn auf einem Felsen sitzen.

„Ich möchte noch etwas über die Menschen wissen!“

Sie trat ihm entgegen und setzte sich zu ihm. „Was?“

„Gibt es eine Geste zwischen den Menschen, mit der sie ihre Liebe zueinander zeigen?“

Julie schmunzelte und drehte verschämt das Gesicht zur Seite. „Ja! Die gibt es.“

„Würdest du sie mir zeigen!“ Seine Direktheit war atemberaubend.

Sie schüttelte leicht den Kopf: „Das geht nicht!“

„Warum nicht?“

„Weil...“ Sie war zu fassungslos und verwirrt um eine zufriedenstellende Antwort zu formulieren.

„Willst du nicht?“

„Doch!“ Natürlich wollte sie das. Im Moment hätte sie nichts lieber getan.

„Dann zeig es mir!“ Es war nicht nur die Neugier, die in seiner Stimme vibrierte.

Sie wiegte ablehnend den Kopf. „Die Berührung ist viel zu intim für einen Vulkanier“, erwiderte sie schwach.

Er antwortete nicht. Sie hatte nicht den Mut zu ihm aufzusehen, also ließ sie ihren Blick weiterhin auf dem Felsen vor ihr ruhen.

Seine leise Berührung traf sie wie ein Blitzschlag. Sie beobachtete aus den Augenwinkeln, wie seine Fingerspitzen ihren Handrücken berührten. Zwei Finger in die Handfläche gepresst, streichelten Mittel- und Zeigefinger über ihre Haut. Sie versuchte sich gegen das Gefühl in ihr

zu wehren, aber es ließ sie nicht los. Es war zu lange her, seit sie ähnlich empfunden hatte – viel zu lange. Wie von selbst formte sich ihre Hand nach der vulkanischen Tradition und nahm die Berührung des Vulkaniers entgegen. Doch der Moment des Glücks war unvollkommen.

„In Ordnung!“ flüsterte sie. „Ich zeige es dir.“ Sie drehte sich zu ihm hin und berührte sein Gesicht. Ihre Hand strich an seinem Hals entlang und wanderte in seinen Nacken. Mit sanftem Druck zog sie ihn zu sich heran. Ihre Lippen berührten die seinen zuerst mit vorsichtiger Zurückhaltung. Als sie spürte, dass er sich nicht dagegen wehrte, übte sie ein wenig mehr Druck aus. Er ließ sie still und rührungslos gewähren. Sekunden später ließ sie atemlos von ihm ab, neigte den Kopf in den Nacken und wartete auf seine Reaktion.

„Es ist in der Tat sehr intim“, flüsterte er. „Aber...“, er zögerte und beugte sich zu ihr hin, „es gefällt mir.“

Er war noch etwas ungeschickt, machte dies aber durch eine unglaubliche Sanftheit wett. Die Berührung seiner Lippen war warm und intensiv. Es spielte keine Rolle mehr, wer oder was er war. Sie spürte, dass ihre Seelen eins waren. Es fühlte sich richtig an und erstmals in ihrem Leben konnte sie sich wirklich fallen lassen. Sie genoss die-

sen Augenblick seiner Nähe und die Berührung ihres Herzens.

Alles fand ein jähes Ende, als sich eine große Hand schmerzhaft um ihren Arm legte und sie von dem Vulkanier forttriss. Sie stolperte rücklings über den Felsen, konnte das Gleichgewicht nicht halten und fiel auf die Knie. Doch die Hand hatte ihren Arm nicht losgelassen und so hing sie wie ein hilfloser Vogel in einem Netz.

„Wusste ich es doch, dass du sie hierher bringen würdest.“ Die Stimme gehörte Solkar, dessen große Gestalt im Dämmerlicht noch eindrucksvoller wirkte. „Was hat sie aus dir gemacht: Einen Verräter, einen Zerstörer der Familie.“ Seine Worte waren an Skon gerichtet, der noch verwirrt auf dem Felsen saß.

„Lass sie in Ruhe, Vater!“ Skons Stimme war überraschend ruhig. „Sie hat nichts damit zu tun. Der Verräter bist du selbst. Du hast Soel geschützt, obwohl du wusstest, dass er ein Fremder war. Dachtest du, ich würde das nicht erkennen?“

„Er war zu wertvoll um ihn zu verstoßen“, verteidigte sich der Gedankenmeister.

„Du hast dich von seinen mentalen Fähigkeiten blenden lassen. Nur dies war dir an ihm wichtig.“ Erstaunlich gelassen trat Skon seinem Vater entgegen. „Aber irgendwann wirst du erkennen, dass das nicht alles ist. Selbst du wirst eines Tages deinen Meister treffen und dann werden dir

deine Fähigkeiten nicht helfen, dann wirst du endlich begreifen, wie es ist mental unterlegen zu sein.“

„Ich warne dich Skon. du hast bereits zu viel Schaden angerichtet. Sie hierher zu bringen, war ein großer Fehler.“ Er zog Julie auf die Füße. Sie wehrte sich gegen ihn, hatte seiner Kraft jedoch nichts entgegen zu setzen.

„Lass sie los!“ Skons Stimme machte deutlich, dass er notfalls Gewalt anwenden würde.

„Wie konnte sie dich nur so verändern? Wer ist sie, dass sie deine Sinne so sehr verwirrt?!“

„Sie ist etwas Besonderes, doch das wirst du nicht begreifen.“ Er streckte seinen Arm nach Solkars Hand aus, um sie von Julies Arm zu lösen. Doch der alte Vulkanier holte mit dem freien linken Arm aus und versetzte seinem Sohn einen Schlag ins Gesicht, der ihn um Meter zurückwarf und hart auf den Boden prallen ließ.

„Skon!“ Entsetzt beobachtete sie, wie der Vulkanier benommen liegen blieb. Sie versuchte noch heftiger sich aus Solkars Umklammerung zu befreien. „Lass mich los!“ fauchte sie den Gedankenmeister an. „Du hast kein Recht mich festzuhalten.“

„Wage es nicht, ihn noch einmal zu berühren.“

„Dein Sohn war dir doch bisher egal.“ In ihrer überschäumenden Wut vergaß sie alle Höflich-

keitsfloskeln. „Deine mentale Macht bedeutet dir alles, aber du wirst sehen, dass du Vulkan damit nicht retten kannst. Wenn die Städte und Heiligtümer in Trümmern liegen, wenn der Geruch des Todes durch die vergiftete Atmosphäre weht, wird dich auch deine Logik nicht mehr retten.“

Solkars Blick bohrte sich tief in sie hinein, doch sie hielt diesem Blick stand.

„Wer bist du?“ Seine Frage kam so unerwartet und deutete an, dass er irgendetwas in ihr gesehen haben musste, dass sein Interesse weckte. „Das wirst du nie erfahren!“ warf sie ihm höhnisch entgegen.

„Wir werden sehen!“ Seine linke Hand packte sie im Genick und zog sie zu sich heran, während seine Rechte endlich von ihrem Arm abließ. Er spreizte die Finger und suchte nach den Kontaktpunkten in ihrem Gesicht.

„Nein, nicht!“ rief sie warnend, doch der Gedankenmeister ließ sich dadurch nicht von seinem Vorhaben abbringen.

„Vater, nein!“ Skons Ruf hallte herüber, doch auch er konnte Solkar nicht stoppen.

Schmerz! Sein Geist drang so schnell und bohrend in sie ein, dass sie aufschrie. Am Rande vernahm sie Skons Warnungen, dass Solkar ihr Schaden zufügen würde, doch alle Wahrnehmungen wurden umgehend vom Geist des Meisters erstickt. Sie wandte sich unter seinen menta-

len Händen, die ihr schmerzhaft die Facetten ihrer Persönlichkeit entrissen. Einen kurzen Augenblick lang dachte sie daran, sich ihm zu unterwerfen, doch dann begriff sie, dass es ihr Ende wäre. Er würde auf jeden Fall erfahren, wer sie war, doch wenn sie sich nicht gegen seinen mentalen Angriff wehrte, konnte sie einen dauerhaften Schaden davontragen. Sie bündelte ihre geistigen Kräfte und drang nun mit der gleichen Wucht und Präzision in den Geist des Vulkaniers vor. Erinnerungen, Gedanken, Wissen – alles stob in Trümmern auseinander und entfachte ein gewaltiges Feuer. Sie wusste instinktiv, dass dieses Feuer auch in ihrem Geist wüten würde, aber der Schmerz, den er ihr mit seiner Präsenz zugefügt hatte und noch immer zufügte, erzwang eine unkontrollierte Handlung. Selbst wenn sie gewollt hätte, sie hätte die Reaktion ihres Geistes nicht verhindern können. Sie spürte, wie Solkar langsam zu begreifen schien, wer sie war und über welche Macht sie verfügte. Er versuchte sich den mentalen Flammen zu entziehen, doch es war bereits zu spät. Das Feuer brannte an seinen Nervenenden entlang, verschlang Synapse nach Synapse und breitete sich explosionsartig in seinem Bewusstsein aus. Jetzt war er es, der seinen Schmerz herausschrie. Erst durch seine Schreie wurde ihr plötzlich bewusst, was sie tat. Er würde

sterben, wenn sie die Verbindung nicht sofort beendete.

Was habe ich getan! – Ihr stummer Gedanke durchdrang beide Seelen, als sie ihn von sich fortstieß.

– „Was habe ich getan!“

*



Skon lag noch immer am Boden. Mit Entsetzen beobachtete er, wie sich das Gesicht seines Vaters in eine schmerzverzerrte Fratze verwandelte. Die junge Frau rief etwas, doch Skon konnte es nicht verstehen. Er versuchte sich gerade aufzurappeln, als er sah, wie Julie den Gedankenmeister mit einer enormen Kraft von sich weg stieß, wie beide taumelten und zusammenbrachen.

„Was habe ich getan!“ murmelten sie gleichzeitig. Das deutete darauf hin, dass die Verschmelzung noch immer nachwirkte und sich das Bewusstsein beider noch nicht vollständig voneinander getrennt hatte.

Der jüngere Vulkanier kam vorsichtig näher. Dies war die erste Verschmelzung, der er beige-wohnt hatte und doch begriff er, dass etwas schief gegangen sein musste.

Sein Vater lag auf dem Rücken, die Augen weit aufgerissen, doch sein Blick reichte nicht heraus, um seinen Sohn wahrzunehmen. Noch immer bewegten sich seine Lippen, aber es drang nun kein Laut mehr hervor.

Die Frau dagegen bewegte sich, hob gequält den Kopf und flüsterte ihm zu: „Skon! Was habe ich getan!“

Die Worte schienen keine Frage zu beinhalten und es schien ihm, dass sie auch keine Antwort von ihm erwartete. Er kniete zu ihr nieder.

„Dein Vater...Hilfe, Skon!“ brachte sie atemlos hervor.

Er wölbte die Brauen und half ihr, sich aufzusetzen. „Was ist passiert?“

„Das kann...ich dir...nicht erklären. Wichtig ist, ...dass du losgehst und die Meister holst... Hörst du!“

Er hatte keine Ahnung, was sich zwischen ihr und seinem Vater abgespielt hatte. Aber es schien als sei Solkar ernsthaft in Gefahr.

„Geh!“ drängte sie.

„Und du!“

„Ich bin in Ordnung! Geh jetzt, hol Hilfe, schnell!“ flehte sie ihn an.

Er nickte und stand auf. Als er sich umdrehte, rief sie ihm hinterher: „Die Abstimmung! Denk an die Abstimmung morgen.“

Er wusste nicht, warum ihr das im Moment so wichtig war, aber er würde sie fragen, wenn er mit den Meistern zurückkehrte.

*

Sie zitterte. Die gewaltsame Verschmelzung mit Solkars Geist hatte ihr enorme Kraft gekostet. Sie versuchte sich aufrecht zu halten, aber die Erschöpfung war zu groß. Noch immer erforschte sie, welchen Schaden ihr der Gedankenmeister zugefügt hatte. Er hatte alles gesehen, er wusste nun, was sie wusste, doch es war ihr nicht genug Zeit geblieben, um seine Reaktionen zu sehen.

Sein Geist war mächtig und mindestens genauso mental entwickelt wie ihrer. Doch was auch immer er für Fähigkeiten besaß, sie konnte mithalten. Ja, sie war sogar in der Lage gewesen, sich ihm entgegen zu stellen. Er hatte nicht mit einer Gegenwehr ihrerseits gerechnet, sonst hätte er den Schaden an sich selbst begrenzen können. Nun lag er leblos dort und sie befürchtete, dass er nie wieder aus dem Schatten, in dem sich sein Geist jetzt befand, heraustreten würde.

Jemand reichte ihr die Hand, um ihr auf die Beine zu helfen. Sie sah nach oben und erkannte im Zwielflicht die Gestalt von Daniels.

„Es tut mir leid!“ wimmerte sie und eine schwere Schuld legte sich auf ihre Schultern. „Ich wollte das nicht!“

„Ist in Ordnung!“ Er musste sie festhalten, als sie stand.

„Ich habe ihm großen Schaden zugefügt!“ erklärte sie und blickte verzweifelt auf die regungslose Gestalt nieder.

„Keine Sorge, er wird sich erholen“, versprach der Mann aus der Zukunft.

„Aber die Abstimmung...“ Sie war noch viel zu durcheinander, um einen klaren Gedanken fassen zu können.

Daniels warf einen Blick auf die Kontrollen an seinem Handgelenk. „Es wird Zeit“, sagte er und übte sanften Druck auf ihren Arm aus.

„Was heißt das?“ Sie war noch immer außer Atem und in ihrem Inneren herrschte völliges Chaos. Doch irgendwie begann sie zu ahnen, dass ihr noch etwas viel Schlimmeres bevorstand – Die Trennung von Skon!

„Sie haben die Aufgabe gelöst. Vulkans Zukunft ist wieder so hergestellt, wie sie sein sollte.“

„Das verstehe ich nicht...Solkar ist doch...?“

Er schien zu wissen, was sie fragen wollte. „Skon wird an seiner Vaters statt die Rede halten und mit seiner Logik große Teile der Bevölkerung für die geplante Allianz gewinnen. – Doch nun müssen wir wirklich gehen. Skon und die anderen werden gleich zurück sein.“

„Ich kann jetzt nicht gehen“, platzte es aus ihr heraus und sie versuchte sich von Daniels loszureißen, obgleich sie wusste, dass ihre Beine viel zu schwach waren, um sie allein zu tragen. „Skon...!“ Daniels ernster Blick ließ sie verstummen und sie begriff, dass es kein Argument dafür gab, noch länger hier zu bleiben. Ihre Emotionen überwältigten sie plötzlich und ließen sie in Tränen ausbrechen.

„Es tut mir leid!“ flüsterte er, während er ihren Umhang an hob, um an das Gerät an ihrem Arm zu kommen.

„Bitte!“ schluchzte sie. „Nur fünf Minuten. Ich möchte mich wenigstens verabschieden.“

Er schüttelte erbarmungslos mit dem Kopf. „Ich habe meine Befehle.“

Sie stieß ihn zurück. „Dann sagen Sie Ihren Vorgesetzten, dass sie in meiner Schuld stehen! Ich habe die Zeitlinie wiederhergestellt und verlange nichts weiter als noch fünf Minuten um mich von Skon zu verabschieden.“

Ihr Enthusiasmus angesichts ihres geschwächten körperlichen und emotionalen Zustandes war beeindruckend. Eine Sekunde lang dachte Daniels daran, ihr den Wunsch tatsächlich zu erfüllen. Aber dann erinnerte er sich, dass ihre Anwesenheit an diesem Ort mehr Aufmerksamkeit wecken würde, als gewollt und entschied sich dagegen. „Ich werde mit meinen Vorgesetzten reden, vielleicht findet sich eine Möglichkeit. Aber jetzt müssen Sie gehen.“

„Nein!“ protestierte sie, als er das Gerät an ihrem Arm entfernte und verlor den Halt, fand sich jedoch von zwei Armen aufgefangen. „Skon!“ murmelte sie erschöpft und sah auf, doch es war nicht das Gesicht, das sie erwartet hatte.

*

Skon kam schneller als erwartet an den Ort der Ereignisse zurück. Unterwegs hatte er versucht eine Ausrede zu finden, die Julies Anwesenheit erklärte, doch als er und seine Begleiter auf dem Plateau über den Felsen eintrafen, fanden sie nur Solkar.

Sein Vater hatte die Augen geschlossen und bewegte sich nicht mehr. Das faltige Gesicht wirkte eingefallen und hohl. Es erschreckte Skon ihn so zu sehen, aber noch beunruhigter war er über Julies Verschwinden. Etwas sagte ihm, dass er sie vor wenigen Minuten zum letzten Mal gesehen hatte, doch der Vulkanier weigerte sich der inneren Stimme Glauben zu schenken. Es musste eine logische Erklärung für ihr Weggehen geben. Vielleicht hielt sie sich vor den Meistern versteckt, um Skon und seinen Vater vor Erklärungen zu schützen. Das wäre logisch. Er würde warten, bis man seinen Vater weggebracht hatte.

Unruhig beobachtete er, wie zwei Kolinahru Solkar auf eine Trage hoben und mit ihm durch den engen Durchgang im Fels verschwanden. Niemand beachtete ihn. Für jeden Bewohner Gols zählte im Moment nur das Leben des Gedankenmeisters.

„Julie!“ rief er leise ihren Namen in die hereingebrochene Dunkelheit. „Julie!“ wiederholte er lauter, doch es rührte sich nichts. Das Einzige, was ihn umhüllte, war unendliche Stille.

Vielleicht hatte sie sich in die Gänge zurückgezogen oder war dorthin zurückgegangen, wo sie das Felsenlabyrinth betreten hatten. Möglicherweise hatte sie sich dabei verlaufen, dachte er.

Er eilte zurück. Hastig durchquerte er die Felsen von Gol, doch seine Suche blieb erfolglos.

Julie blieb verschwunden und mittlerweile war es viel zu dunkel, um in den Felsen etwas erkennen zu können. Hoffentlich war sie nicht in die Wüste gelaufen, hoffte er besorgt. Doch als er länger darüber nachdachte, wurde ihm klar, dass sie viel zu vorsichtig war, um so etwas zu tun. Irgendetwas anderes musste geschehen sein. Wenn er nur einen Bioscanner hätte, dann könnte er ihre Biowerte schneller lokalisieren. Aber in Gol gab es keine technischen Geräte außer einer Kommunikationseinheit...

Die Idee war so einfach, dass er sich fragte, warum er nicht schon eher daran gedacht hatte. Er kehrte ins Kloster zurück und stellte eine Verbindung zur ENTERPRISE her.

Julie hatte Captain Archer vertraut. Der Kommandant würde ihm sicher bei seiner Suche unterstützen.

Archer neigte den Kopf und hörte dem Vulkanier aufmerksam zu. „Gut!“ meinte er schließlich. „Ich werde sehen, was ich tun kann. Mit den von Ihnen übermittelten Koordinaten sollte es uns nicht schwer fallen einen umfassenden Scan anzufertigen um sie aufzuspüren.“

„Ich bin Ihnen für Ihre Hilfe dankbar!“ formulierte Skon aufrichtig.

Der Captain nickte nur und fragte: „Wird Ihr Vater in der Lage sein, die Rede vor dem Bürgerat und der Delegation zu halten?“

„Ich fürchte nicht“, erklärte Skon. „Sein Zustand ist kritisch.“

„Dann sollten Sie diese Aufgabe übernehmen. Sie sind sein Sohn, man wird Ihre Meinung akzeptieren.“

Darüber hatte Skon noch nicht nachgedacht. Die Abstimmung war für ihn momentan von sekundärer Bedeutung. „Ich weiß nicht. Ich habe mich bisher noch nie politisch engagiert.“ Ein Hauch von Zweifel durchdrang seine Stimme.

„Skon!“ Archer wurde eindringlich. „Vergessen Sie nicht die Bedeutung dieses Beschlusses. Miss L'Arronge würde das sicher auch so sehen.“

Der Captain hatte Recht. Er erinnerte sich deutlich an ihre letzten Worte. Sie hatte von der Abstimmung gesprochen. „Wenn Sie es nicht für Ihren Vater tun wollen“, hörte er den Kommandanten der ENTERPRISE sagen, „dann tun Sie es wenigstens für sie!“

Er sah in den Fokus des Aufnahmegeräts über dem Display und sagte: „Ich werde darüber nachdenken.“

„Machen Sie sich keine Gedanken um Julie, wenn sie da draußen ist, werden wir sie finden. – Konzentrieren Sie sich nur auf Ihren Vater und die bevorstehenden Abstimmung“, fügte der Captain hinzu und beendete die Verbindung.

Skon blieb noch eine Weile stumm vor dem dunklen Display stehen und dachte über die Si-

tuation nach, dann fällte er eine Entscheidung. Er würde Archers Worten Folge leisten und machte sich auf um nach seinem Vater zu sehen.

*

Jonathan Archer seufzte, als er die Verbindung beendet hatte. Er blieb an seinem Schreibtisch sitzen und trommelte mit den Fingern auf die glatte Oberfläche. Irgendwie ahnte er bereits jetzt, dass der Scan, den Skon von ihm forderte, nicht den gewünschten Erfolg erzielen würde. Irgendwo dort unten gab es jetzt eine temporale Signatur. Da war er ganz sicher. Aber er hatte nicht die notwendigen Mittel um das zu beweisen. Doch die brauchte er auch nicht, der Scan würde nachweisen, dass Julie L'Arronge fort war. Doch würde auch der Vulkanier dies akzeptieren? Könnte die Enttäuschung Spuren in ihm hinterlassen oder war Skon Vulkanier genug, um seine Emotionen im Zaum zu halten.

Er, Jonathan Archer, war der Einzige, der über die wahre Natur der Frau Bescheid wusste. Doch so gern er es wollte und so hilfreich es gewesen wäre, er durfte dem Vulkanier nichts davon erzählen. Er konnte nur seiner Bitte Folge leisten und einen Scan der Region anfertigen.

Seufzend stand er auf und ging zur Brücke. T'Pol stand an ihrer Konsole und wertete routinemäßig anfallende Daten aus.

„Ich habe eine Aufgabe für Sie“, sagte er zu ihr und schob ihr das DatenPADD hin. „Das habe ich eben von Skon bekommen. Die menschliche Frau ist weg. Er bittet uns darum nach ihr zu suchen. Können Sie einen Sensorscan von dieser Region anfertigen.“

T'Pol nahm das PADD entgegen und fragte: „Wie lange ist sie schon fort?“

„Zirka eine Stunde.“

„Vielleicht ist sie in ihr Apartment zurückgekehrt oder an Bord der COLUMBIA gegangen.“

Archer überlegte. „Überprüfen Sie auch das. Aber scannen Sie zuerst an diesen Koordinaten!“

Die Vulkanierin nahm den Befehl emotionslos entgegen und warf dann einen Blick auf die Koordinaten auf dem PADD. Ein kurzer tiefer Atemzug folgte. Eigentlich war das nichts Außergewöhnliches, aber dem Captain war es nicht entgangen. Er kannte seinen Wissenschaftsoffizier mittlerweile zu gut. „Was ist los?“

„Sind Sie sicher, dass die Koordinaten korrekt sind?“ Ihre Miene hatte einen angespannten Zug, den Archer nur dann bei ihr bemerkte, wenn etwas sehr Ungewöhnliches vorging.

„Skon hat sie mir so übermittelt. Was ist damit?“

Sie sah ihn kurz an und begann dann die Koordinaten in den Computer einzugeben.

„Bekomme ich keine Antwort?“ Der Kommandant wurde ungeduldig.

Sie sah von den Anzeigen auf und meinte streng: „Er hätte Sie nicht dorthin bringen dürfen.“

„Wohin?“

„Gol!“ Ihre schlichte Antwort überraschte den Captain. Was hatte den Vulkanier dazu veranlasst? Vielleicht war es aber auch Julies Idee gewesen und wahrscheinlich hatte es funktioniert. Es musste irgend etwas passiert sein, dass den Gedankenmeister aus der Bahn geworfen hatte. Wenn Solkar die Rede nicht halten konnte, so waren die Chancen für ein positives Ergebnis der Abstimmung gerade gestiegen.

„Captain?“ T'Pol riss ihn aus seinen Überlegungen.

„Ich denke es gab einen guten Grund, warum sie dort war“, murmelte er, bevor er zum Turbolift ging. „Geben Sie mir Bescheid, wenn Sie die Ergebnisse haben. Ich bin in meinem Quartier“, befahl er der Vulkanierin und betrat den Lift. Sein Hund Porthos würde ihn schon sehnlich erwarten.

Kapitel 9

Spock fing seine Tochter geistesgegenwärtig auf. Sie war vor wenigen Augenblicken aufgeregt in sein Zimmer an der Akademie gestürmt und nun war sie zu erschöpft, um sich auf den Beinen halten können. Als sie ihn von unten herauf ansah, bemerkte er, wie Verzweiflung sie erfasste. Er war wohl nicht derjenige, den sie erwartet hatte. Spock hatte keine Idee, was passiert sein konnte. Als er sie gestern Abend in den Llangon-Bergen zurückgelassen hatte, schien noch alles in Ordnung zu sein und nun...

...Sie schluchzte ungehemmt und ihr Körper zitterte. „Was ist passiert!“ versuchte er sie zum Reden zu bewegen, doch sie stammelte nur immer wieder: „Nein, nein!“

Als sie plötzlich von Krämpfen geschüttelt das Bewusstsein verlor, erkannte auch er, dass die Situation sehr viel ernster war.

Er trug sie hastig durch die Flure des Akademiegebäudes zur medizinischen Fakultät. Dort gab es eine Einrichtung, die auf Notfälle vorbereitet war. Selbst ohne eine Ausbildung als Arzt sah Spock die Anzeichen eines neuralen Schocks. Ihr Gehirn schickte unkontrolliert Nervenimpulse an ihre Muskeln, so dass sie sich anspannten. Es war schwer sie in diesem Zustand ruhig auf den Armen zu tragen. So war er froh, als er am Ziel

anlangte und zwei Helfer ihm Julie abnahmen und auf eine Liege betteten.

Der hinzugeeilte Heiler erkannte die Situation sogleich und verabreichte ihr ein Mittel, das die Nervenimpulse unterbrach. Ihr Körper erschlaffte fast sofort.

Spock unterdrückte die Besorgnis. Obwohl er sie deutlich empfand, beobachtete er ruhig, wie der Heiler Diagnoseeinheiten anschloss und Daten aufnahm.

Der Vulkanier zog sich in eine ruhige Ecke des Raumes zurück und wartete. Meditation half ihm die Unruhe angesichts des Zustandes seiner Tochter zu unterdrücken. Seine Logik suchte zu ergründen, was passiert sein mochte, doch die Antwort darauf konnte nur sie ihm geben. Kurze Zeit später kam der Heiler zu ihm. In seiner ausdruckslosen Miene vermochte Spock nicht zu erkennen, was er über den Zustand seiner Tochter zu sagen hatte.

„Der Zusammenbruch erfolgte auf Grund körperlicher und geistiger Erschöpfung. Wahrscheinlich durch eine sehr intensive Gedankenverschmelzung“, erklärte der Mediziner. „Wir konnten ihre Körperfunktionen stabilisieren, aber die psychischen Schäden können nur in Gol geheilt werden.“

Spock fragte. „Was glauben Sie, wer für die Verschmelzung verantwortlich sein könnte?“

Der Heiler wölbte beide Brauen. „Ich hoffe, Sie könnten es mir sagen. Denn solche Auswirkungen sind nur dann zu erwarten, wenn die Verschmelzung mit Gewalt eingeleitet wurde.“

Spock verneinte.

„Bringen Sie sie nach Gol, sobald ihr Zustand stabil genug für einen Transport ist“, forderte ihn der Arzt nachdrücklich auf.

Etwa zwei Stunden später landete ein Gleiter in den Bergen von Gol. Bereits am Fuß der Treppe wurde Spock von Sodan und zwei Kolinahru empfangen.

Julie war noch immer ohne Bewusstsein und der Heiler hatte Spock nicht viel Hoffnung gemacht, dass sich dieser Zustand sehr bald ändern würde. Nun lag es an den Meistern von Gol, sie zu ihm zurückzubringen.

Der Gedankenmeister legte seine Hand auf ihr Gesicht, verharrte wenige Sekunden so und taumelte plötzlich mit einem erstickten Atemzug nach hinten. Für einen kurzen Augenblick konnte Spock Entsetzen in seinen Augen lesen. Was auch immer mit Julie passiert war, es war so intensiv, dass es auch den Gedankenmeister beeinflusste.

Die väterliche Sorge in Spock verstärkte sich, als man sie fortbrachte und ihn zum Gehen aufforderte. „Ich werde sie nicht allein lassen“, wehrte er sich.

Sodan blinzelte ihn scharf an. „Deine Anwesenheit wird ihren Zustand nicht verbessern. Geh Spock! Wir werden dich holen, wenn es Fortschritte gibt.“

Der Vulkanier fühlte sich hilflos, als er seine Tochter in den Bergen von Gol zurückließ.

Erst drei lange Tage später erhielt er eine Nachricht aus von dort. Den Meistern war es gelungen, die Auswirkungen der Gedankenverschmelzung einzudämmen. Sie hatten Julie noch nicht ins Bewusstsein zurückholen können. Jedoch stand dieser Moment kurz bevor.

Das Licht der Fackeln flackerte lautlos, als sich Spock dem Lager seiner Tochter näherte. Sie war bleich und mager. Die Anstrengungen, die sie erlitten hatte, mussten enorm gewesen sein. Er machte sich keinen Vorwurf mehr, sie allein in den Bergen zurückgelassen zu haben. Er hatte erkannt, dass es sinnlos war, darüber zu spekulieren, ob er ihr hätte helfen können, solange er nicht genau wusste, was geschehen war. Ihre Hand fühlte sich kalt und klamm an. Auch wenn er einsah, dass er sie damit nicht wärmen würde, hielt er sie fest umschlossen.

Sodans ausdruckslose Miene beobachtete ihn dabei, doch der Gedankenmeister schwieg. Es schien eine Ewigkeit zu vergehen, bis sich ihr Körper bewegte. Der Gedankenmeister legte seine Finger an die Kontaktpunkte in ihrem Gesicht

und schloss die Augen. Ihre Atmung beschleunigte sich und sie blinzelte. Sodan sah auf sie herab: „Du kennst nun die Wahrheit deiner Existenz“, murmelte er.

Sie sah zu ihm auf und nickte.

Er zog seine Hand zurück und trat beiseite um Spock Gelegenheit zu geben, mit seiner Tochter zu sprechen.

„Vater!“ Ihre Stimme war noch schwach.

„Wie geht es dir?“

Sie richtete sich langsam auf, stützte sich dabei auf seinen Arm. „Es tut gut dich wiederzusehen“, brachte sie mühsam hervor und ein kleines Lächeln glänzte in ihren Augen.

„Kannst du mir erklären, was passiert ist?“ fragte er ruhig.

Sie senkte die Augen. Seine Frage berührte Emotionen und Erinnerungen, die unangenehm zu sein schienen. Als sie wieder zu ihm aufsah, schimmerte Trauer in den gespannten Zügen ihres blassen Antlitzes. „Es ist eine lange Geschichte. Lass uns später darüber reden!“ flüsterte sie.

Er hob eine Braue, aber akzeptierte ihre Entscheidung.

„Wie lange bin ich schon hier in Gol?“ fragte sie.

„Seit drei Tagen. Der Heiler in der Akademie hat mir geraten, dich hierher zu bringen.“

Sie nickte schwach.

„Möchtest du, dass wir nach Hause gehen?“ fragte Spock, da er wusste, wie unangenehm Julie der Aufenthalt in Gol war. Doch zu seiner Überraschung schüttelte sie heftig mit dem Kopf.

„Nein! – Ich habe noch einige Dinge zu ordnen“, erklärte sie und wechselte einen Blick mit Sodan.

Spock war unklar, wovon sie sprach. Der Gedankenmeister jedoch schien zu wissen, was sie meinte. Er holte einen Gegenstand hervor und reichte ihn an Julie weiter. Spock konnte nur einen kurzen Blick darauf werfen, bevor er in ihrer Handfläche verschwand. Doch das, was er gesehen hatte, trug nicht dazu bei, seine Verwunderung um Julies Zustand zu mildern. Wenn er richtig gesehen hatte, so war es der Schlüssel zum ältesten Heiligtum von Gol, den Sodan ihr gegeben hatte. Vor langer Zeit war er selbst einmal dort gewesen und er konnte sich nicht erklären, was Julie dort wollte.

Sie erhob sich und schien dabei stark genug, trotz der viele Tage, in denen sie bewusstlos gelegen hatte. Es lag etwas Aufrechtes in ihrer Gestalt, ein neuer Eindruck von Stolz, den Spock so nicht von ihr kannte. Was auch passiert war, es hatte deutliche Spuren in ihrem Wesen hinterlassen.

„Ich werde bald zurück sein!“ versprach sie leise und ging mit dem Gedankenmeister davon.

Spock blieb zurück und grübelte über das Rätsel, dass seine Tochter verbarg und das er hoffte, bald lösen zu können.

*

Es war dunkel und kalt in dem Raum. Bevor sie mit dem Schlüssel die steinerne Tür geöffnet hatte, waren ihr die Zeichen und Muster auf dem Gestein aufgefallen. Sie schienen so alt wie das Heiligtum selbst, doch keiner könnte die Zahl der Jahrhunderte genau bestimmen, die inzwischen vergangen waren. Der Ort, den sie betreten sollte, war so außergewöhnlich wie die „Halle der alten Gedanken“ auf dem Berg Seleya. Doch im Gegensatz zu dort lagerten hier mehr als nur die bloßen Essenzen der Katras. Diese dunkle Kammer beherbergte die Seelen der alten Meister. Jahrtausende altes Wissen über Vulkanische Mentaltechniken waren konserviert in kleinen gläsernen Gefäßen – den Vre‘Katras. Die Seele jedes Gedankenmeisters von Gol, der starb, wurde hierher gebracht. So blieben die Fähigkeiten eines jeden einzelnen für immer erhalten und dienten späteren Generationen von Adepten als Hilfe – bis vor etwa einem Jahrhundert. Ein einziges Mal in den Jahrtausenden war es einer der Seelen mit Hilfe eines unkundigen Adepten gelungen, diesen Ort wieder zu verlassen. Doch das Ziel dieses speziellen Meisters war Zerstörung gewesen. Seitdem wurde der Raum fest verschlossen und nur dann

geöffnet, wenn ein neues Vre'Katra eingelagert wurde.

Julie war die erste seit langer Zeit, die gekommen war, um mit einer der Katras zu kommunizieren. Es dauerte lange, bis sie im Zwielight der kleinen Lampe in den Regalen voller Gefäße jenes fand, was sie suchte.

Aufregung prickelte in ihr. Dies war der letzte Schritt zur Heilung des Schadens, den die Gedankenverschmelzung mit Solkar angerichtet hatte. Ein letzter Kontakt sollte ihr den inneren Frieden zurückbringen, doch war auch die Katra darauf vorbereitet?

Ihre Fingerspitzen berührten die gläserne Oberfläche des Vre'Katra. Sie fühlte sich wie Eis an, das unter ihren Fingern schmolz. Ein merkwürdiges Gefühl kroch langsam an ihrem Arm entlang. Erschrocken löste sie die Hand und trat zurück. Das Gefühl verschwand fast sofort.

Wovor fürchtete sie sich? Sie war der körperlosen Seele überlegen. Zumindest hatte ihr Sodan das versichert. Sie erinnerte sich an die Schmerzen des letzten Kontaktes und zögerte.

Ich bin bereit. Eine leise Stimme flüsterte in ihrem Inneren. Eine Stimme, die nicht ihr gehörte.

Ein Lächeln stahl sich auf ihre Lippen. Sie hatte den Meister unterschätzt. Vermutlich wartete er bereits seit Äonen auf sie, wenn Sie die

nichtlineare Zeitrechnung der Katras berücksichtigte. Sie nahm allen Mut zusammen und legte ihre Hand erneut auf die Glaskuppel.

Zuerst geschah nichts, dann spürte sie einen warmen Druck und öffnete ihren Geist. Der Kontakt war anders, als der mit einer lebenden Person. Das Katra war zwar intakt, zeichnete sich aber nicht durch die Vielschichtigkeit aus, die sie durch andere Kontakte gewohnt war.

Ich habe auf dich gewartet, sagte eine Stimme plötzlich und war so nah, als stände die Person vor ihr.

Solkar! – Ich bin gekommen, um den Kreis zu schließen, reagierte sie ruhig und erfuhr Zustimmung.

Die Wunden an deinem Geist sind noch frisch. Ich wünschte, ich wäre umsichtiger gewesen. Die mentale Stimme klang entschuldigend.

Das gilt auch für mich. Meine Gegenwehr muss sehr qualvoll für dich gewesen sein, entschuldigte sie sich ebenfalls.

Skon hatte Recht, als er sagte, du wärest etwas Besonderes. Es beruhigte mich zu sehen, dass wir unsere Fähigkeiten nicht verlieren, auch wenn sich unsere Spezies vermischen.

Ich begreife nicht, was mit Skon und mir passiert ist, versuchte sie zu erklären.

Er hat sehr unter deinem Verlust gelitten, sagte die Stimme plötzlich und berührte damit einen Punkt, der einen tiefen Schmerz auslöste.

Sie versuchte das Gefühl zu verbergen, doch der Katra des Gedankenmeisters entging nichts. *Dein Schmerz ist ebenso groß. Er schien erstaunt.*

Ich wünschte, es wäre nicht so. Wir hätten uns nie so nahe kommen dürfen.

Kaaidth! antwortete Solkars Geist darauf.

Leider konnte ich ihm nicht erklären, wer und was ich bin. Vielleicht hätte es ihm geholfen, bedauerte Julie.

Die Katra verneinte: *Dich trifft keine Schuld, auch wenn ich es anfangs selbst geglaubt habe.*

Sie spürte, wie er versuchte ihr Stärke zu vermitteln und sie nahm das Geschenk dankbar an. Die Schuld und der Schmerz, die schon so lange in ihr lebten, verloren an Intensität. Auch die Zweifel an sich selbst büßten ihre Macht ein, als er sagte: *Ich bin stolz, dass unser Erbe in guten Händen ist. Du hast mehr aus diesen Fähigkeiten gemacht, als ich es einer Person in deiner Situation zugetraut hätte.*

Ich werde mich bemühen, auch weiterhin das Erbe zu würdigen, versprach sie und spürte, wie die Verbindung zunehmend schwächer wurde. Auch Solkars Katra entging dieser Vorgang nicht.

Es wird Zeit, dass du gehst, sagte er. *Ich möchte nicht, dass du erneut Schaden nimmst.*

Sie stimmte ihm zu und beendete den Kontakt, indem sie die Finger von der Vre'Katra nahm. Doch zum Abschied hatte ihr Solkars Geist eine Erinnerung hinterlassen. – Eine Erinnerung, die ihr Freude, aber auch Wehmut brachte...

*

Skon trat an das Bett seines Vaters. Der alte Gedankenmeister war vor wenigen Minuten aus dem komatösen Zustand erwacht, in den ihn die Verschmelzung mit Julie gebracht hatte. Sein Sohn hoffte, dass er von ihm Informationen über ihr Verbleiben bekam.

„Vater?“ Er sprach lauter um sich zu vergewissern, dass sein Vater auch wach war.

„Die Abstimmung!“ krächzte Solkar. „Wie verlief die Abstimmung?“

Skon runzelte die Stirn, selbst nach dem intensiven körperlichen und geistigen Erlebnis waren es nur politische Dinge, die Solkar interessierten. „Das Volk hat sich für einen Beitritt entschieden.“

Dem Gedankenmeister entfuhr ein Stoßseufzer. Er schien tatsächlich erleichtert zu sein. Eine so starke Emotion hatte sein Sohn noch nie zuvor von ihm gesehen.

Die Falten auf Skons Stirn vertieften sich. „Du scheinst darüber erfreut zu sein, obwohl du stets gegen eine solche Allianz warst?!“

„Meine Logik war fehlerhaft“, gab Solkar zu. „Ich weiß jetzt, wie wichtig die Kooperation mit den Menschen ist.“

„Hat dein Kontakt mit Julie den Sinneswandel ausgelöst?“ fragte der Sohn steif.

Der Gedankenmeister schloss bestätigend die Augen. „Wir müssen ihr dankbar sein.“

„Sie ist fort!“ platzte es aus Skon heraus.

Solkar sah die Verzweiflung, die aus den Augen seines Sohnes sprach. „Akzeptiere es!“ riet er ihm leise.

„Das kann ich nicht. Ich kann nicht akzeptieren, dass sie plötzlich und ohne einen Anlass fort ist – ohne ein Wort des Abschieds. Ich kann nicht akzeptieren, dass ihr vielleicht etwas zugestoßen ist.“ Die Reaktion des jüngeren Vulkaniers fiel sehr heftig aus und sein Vater befürchtete schon fast, dass sein Sohn seine emotionale Selbstkontrolle verlor.

„Es ist ihr nichts geschehen“, beruhigte der Gedankenmeister seinen Sohn. „Sie ist nun wieder dort, woher sie gekommen ist.“

„Dann sag mir, wie ich dorthin komme!“ forderte Skon.

Solkar schloss kurz die Augen, das einzige Zeichen einer Emotion, das er zulassen konnte. „Der Weg dorthin ist kurz und doch ist dieser Ort so unendlich weit von hier entfernt, das du ihn nie erreichen wirst.“

Skon hörte die Worte doch er verstand nicht, wovon sein Vater sprach. Das Rätsel um die menschliche Frau schien immer größere Ausmaße anzunehmen. „Was weißt du noch über sie?“ fragte er streng.

„Bei der Verschmelzung unserer Gedanken erkannte ich all das, was ihr Wesen ausmacht. Ich teilte ihre Erinnerungen und ihr Wissen. Ich weiß wer sie ist, woher sie kam und wohin sie gegangen ist...“

Dann teile dein Wissen mit mir!“ bat der jüngere Vulkanier.

Der alte Gedankenmeister schüttelte den Kopf und meinte leise: „Das ist nicht möglich. Ich darf in ihrem Interesse mit niemandem darüber reden.“

„Vater!“ Skon flehte fast.

„Skon! Ich weiß, dass du das jetzt nicht verstehst und vielleicht auch nie verstehen kannst. Aber du musst sie vergessen. Begreife, es ist wichtig!“

„Dann sag mir, warum!“ reagierte er trotzig.

„Das kann ich nicht“, erwiderte Solkar mit einem Hauch Verständnis in seiner Stimme.

Skon reagierte mit Ärger auf die Worte. „Ich werde sie suchen und wenn es mein ganzes Leben dauern sollte.“

„Damit wirst du sie wahrscheinlich auslö-
schen. Ich sagte dir doch, du kannst den Ort nicht
erreichen, an dem sie lebt.“

„Du willst mir nur die Hoffnung nehmen.“

Solkar wehrte den Vorwurf mit einer knappen
Geste ab: „Nein, ich will nur, dass du noch ein-
mal logisch darüber nachdenkst – über dich, über
T’Pau und über eure Zukunft. Ich möchte nicht,
dass mein Sohn sein Leben damit verbringt, ei-
nem Phantom hinterher zu jagen, das er nie fin-
den wird. – Ich bitte dich, vergiss sie bevor sie
dein Leben beherrscht. Denke logisch, du bist
Vulkanier. Sie würde das genauso sehen. Tue es
für sie!“

Der Tonfall, in dem sein Vater mit ihm
sprach, war so sanft und verständnisvoll, dass es
ihm Sorge bereitete. Solkar schien wie verwan-
delt. Was auch immer er in ihrem Geist gesehen
hatte, es hatte ihn verändert. Instinktiv begriff er,
dass sein Vater nicht nur ihn zu schützen ver-
suchte, sondern vor allem die menschliche Frau.
Doch warum, das würde wohl immer sein Ge-
heimnis bleiben. Skon beschloss über Solkars
Argumente zunächst nachzudenken. Doch bevor
er die Suche aufgab, musste er noch die Ergeb-
nisse des orbitalen Scans erfahren, die Captain
Archer für ihn anfertigte. Vielleicht hatte ja sein
Vater Unrecht, was Julie betraf. Womöglich war

sie noch in seiner Nähe, er durfte nichts unver-
sucht lassen.

Er warf seinem Vater einen letzten kurzen
Blick zu und ging dann zur Kommunikations-
anlage.

*

Sie blinzelte. Es dauerte eine Weile, bis sie
begriff, wo sie sich befand. Sie lag in einer der
vielen kleinen Zellen des Kolinahrklosters und
draußen auf dem kleinen Felsabsatz, der wie ein
Balkon über den Felsen thronte, stand ihr Vater
Spock und hatte den Blick weit in die Ferne ge-
richtet.

Die Erinnerungen kamen nur langsam zu ihr
zurück. Sie war mittlerweile nicht mehr sicher, ob
ihre Reise in die Vergangenheit nicht nur ein
Traum gewesen war. Nachdem sie Solkars Katra
berührt hatte, war sie in diesen Raum gekommen,
hatte gegessen und sich einem erholsamen Schlaf
hingegen.

Spock hatte sie inzwischen gefunden und er-
wartete nun ihr Erwachen. Sie schickte ihm eine
mentale Botschaft und der Vulkanier drehte sich
daraufhin zu ihr um. Als er zurück ins Zimmer
kam, sah Julie die Neugier in seinen dunklen Au-
gen. Außer Sodan wusste bisher niemand, was ihr
zugestoßen war. Doch sie war noch nicht bereit,
ihrem Vater von den Geschehnissen zu erzählen.
Zu schwach und dunkel waren die Erinnerungen

an das Vergangene. Alles, woran sie sich deutlich erinnerte, war Skon. Es war ihr unangenehm Spock zu erzählen, wie sehr sie der Vulkanier berührt hatte. Ihr Vater würde es wahrscheinlich nicht verstehen. Sie richtete sich auf und ließ die Beine von der steinernen Liege baumeln.

„Geht es dir gut?“ Spocks Worte klangen neutral.

Sie nickte und wich seinen fragenden Blicken aus. Er sagte nichts, auch wenn er vor Neugier fast zu bersten drohte. Sie ignorierte ihn und stand auf.

„Wohin gehst du?“ fragte er, als sie zur Tür schritt.

„Ich brauche etwas Zeit zum Nachdenken. Verzeih mir, aber ich muss erst wieder zu mir selbst finden“, sprach sie leise.

Er verstand und bestätigte ihren Wunsch mit einer schwachen Kopfbewegung.

Sie ließ ihn allein in dem kleinen Raum zurück, verdrängte die Besorgnis, die von ihm ausgehend, deutlich durch ihre mentalen Schilde drang und suchte nach dem Ort, der ihr die Erinnerung an alles zurückbringen sollte.

Sie fand diesen Platz tatsächlich und noch immer bot er einen atemberaubenden Anblick.

40 ERIDANI A stand bereits sehr tief über dem Horizont. Durch ihre lange Bewusstlosigkeit hatte sie jegliches Zeitgefühl verloren. Es war Abend

und die Szenerie über den Felsen war genauso, wie sie es in Erinnerung hatte. Doch der stille Moment, den sie mit Skon hier verbracht hatte, schien so weit entfernt, dass es ihr fast unwirklich vorkam. Nur das starke Gefühl des Verlustes war das Einzige, was sie noch daran erinnerte, dass ihre Begegnung stattgefunden hatte. Ob er nach ihr gesucht hatte, fragte sie sich. Wie hatte er wohl auf ihr Verschwinden reagiert?

Einerseits verstand sie Daniels Beweggründe, sie sofort zurückzuschicken, aber andererseits hätte sie sich zu gern von dem Vulkanier verabschiedet. Am liebsten hätte sie ihm alles erklärt, damit er verstand und sich weniger Gedanken um sie machte. Doch so war sie einfach von ihm fortgerissen worden – ohne ein letztes Wort oder eine letzte Berührung.

Sie schloss die Augen und atmete tief ein. Auf einmal stiegen die Bilder von ihm in ihr empor. Die Erinnerungen an Gefühle und Berührungen kamen zurück. Sie nahm sie tief in sich auf, auch wenn sie ihr einen so unbändigen Schmerz brachten, dass es ihr Tränen in die Augen trieb. Sie blieb so lange stehen, bis sie plötzlich ein leises Geräusch in ihrem Rücken vernahm. Schnell drehte sie sich um und erkannte eine Gestalt im Schatten des Höhlenzugangs. „Hallo?“ rief sie während sie langsam näher kam. Es dauerte eine

Weile, bis sie erkannte, wer sich im Dunkeln verbarg. „Daniels!“

Er trat hervor und lächelte. Irgendwie erschien er ihr älter, seine Züge strenger und weiser. Sie hatten ihre jugendliche Naivität verloren.

„Was tun Sie hier?“ fragte sie erstaunt.

„Meine Vorgesetzten haben endlich beschlossenen Ihrem Wunsch stattzugeben.“

„Was?“ Aufregung prickelte in ihr, war das nur ein Traum oder bot er ihr gerade tatsächlich die Erfüllung ihres Wunsches an.

„Man gewährt Ihnen etwas Zeit, um sich von Skon zu verabschieden.“

„Sie haben sie überreden können?“ Sie begriff kaum, was er gesagt hatte.

„Nun, es hat eine Weile gedauert, aber letztendlich war ich erfolgreich.“

„Wann?“ Ihr Herz schlug ihr bis zum Hals, so sehr hatte sie die Aufregung gepackt.

Daniels lächelte leicht und deutet hinter sie. Sie drehte sich um und erkannte eine Gestalt, die auf den Felsen kauerte. Sie sah zurück zu Daniels um sich bei ihm zu bedanken, doch er war nicht mehr da. Sie schluckte heftig. Es war rational kaum zu verstehen, wie schnell und unbemerkt sie sich durch die Zeit bewegt hatte.

Langsam und leise trat sie an den Vulkanier heran. Sein Blick war über das Tal gerichtet und die Augen wirkten müde und abwesend. Das war

nicht der Skon, den sie verlassen hatte. Das hier war ein alter Mann, der bald zu sterben schien. Zuerst war sie enttäuscht, doch wenn sie ihre Logik anwendete, so musste sie den Menschen der Zukunft Recht geben. Der Zeitpunkt vor seinem Tod war die einzige Möglichkeit, um keinen bleibenden Schaden in der Zeitlinie anzurichten.

„Skon!“ flüsterte sie.

Er wandte sich vom Anblick der Sonne über dem Tal ab, blinzelte sie an und senkte frustriert den Kopf. „Jetzt täuschen mich schon meine Sinne“, murmelte er.

„Nein!“ flüsterte sie und setzte sich neben ihn. „Ich bin wirklich hier.“

Er musterte sie. „Wie ist das möglich? Du hast dich nicht verändert.“

Sie berührte seine knöchrige Hand. „Zeit“, erklärte sie, „muss nicht immer linear sein!“

Er schien sie nicht zu verstehen, denn er zog die Brauen auf seiner Stirn eng zusammen.

„Es ist erst ein paar Tage her, dass ich dich verlassen musste. Doch für dich scheint ein halbes Leben vergangen zu sein.“

„Das erkenne ich auch. Doch es ist nicht logisch“, antwortete er trocken.

„Eigentlich hätten wir uns ‚nie‘ begegnen dürfen.“

Er richtete seinen Blick wieder über das Tal. „Du kommst also aus einer anderen Zeit“, begriff er.

„Ja, aus der Zukunft!“

„Warum konntest du mir das nicht sagen, bevor du so plötzlich verschwandst? Ich habe Jahre lang nach dir gesucht.“ Er schien verärgert zu sein.

„Das tut mir leid. Ich bin nicht freiwillig gegangen. Man hat mich fortgebracht, nachdem meine Aufgabe erfüllt war.“

„Du meinst zu verhindern, dass mein Vater die Rede vor dem Bürgerrat halten konnte.“ Seine Stimme klang vorwurfsvoll.

„Es ging darum, die Gründung der Föderation zu sichern.“

Es verging eine Weile bis er plötzlich sagte. „Ich habe mich immer gefragt, was mein Vater in dir gesehen hat, dass es ihn so veränderte. Er war nie wieder derselbe wie vorher. Er hat Gol nicht wieder verlassen.“

Sie seufzte. „Die Antwort auf diese Frage ist etwas, das du vielleicht nicht hören willst.“

Er reagierte nicht auf ihre Worte, sondern richtete seinen Blick weiterhin nach vorn. Es war, als sei er nicht an ihren Worten interessiert.

„Ich bin ein Teil von dir“, vertraute sie ihm an.

Er drehte seinen Kopf und sah sie zum ersten Mal direkt an. Die ehemals glatte Haut in seinem Gesicht war faltig und fast transparent. Kleine grüne Äderchen bildeten darunter ein komplexes Muster, die tiefbraunen Augen schienen gebrochen und hatten ihren Glanz eingebüßt. Sie berührte das Gesicht, so als könne sie ihm damit das alte Aussehen wiedergeben: „Du wirst sterben!“ stellte sie fest.

Er widersprach ihr nicht, fragte aber leise: „Wer bist du?“

„Ich bin Spocks Tochter.“ brachte sie mit brüchiger Stimme hervor.

„Spock! – Er ist vor einem Jahr zur Akademie der Sternenflotte gegangen. Sehr zum Missfallen meines Sohnes Sarek. Er hat ihn gegen meinen Willen aus der Familie verbannt. Wird er je wieder zurückkehren?“

Julie wusste wovon er sprach. „Es wird eine lange Zeit vergehen, aber er wird wiederkommen.“

„Dann hatte Solkar Recht, als er sagte, ich würde dich auslöschen, wenn ich meine Suche nach dir fortsetze.“

Sie nickte nur.

Er senkte den Kopf und seufzte leise: „Dann war alles noch viel komplizierter, als ich gedacht hatte.“

„Du hast auf Solkars Worte gehört“, bestätigte sie.

„Anfangs habe ich seine Warnungen ignoriert. Es hat lange gedauert, bis ich meine Suche aufgegeben habe. Aber vergessen – vergessen konnte ich dich nie!“

Seine leisen Worte brachen ihr das Herz und ließen ihre Augen feucht werden. „Es tut mir leid. Ich weiß nicht, was mit uns geschehen ist“, flüsterte sie.

Er senkte nur den Kopf und schwieg.

„Du weißt noch nicht alles“, sagte sie, als sie sich nach einer Weile wieder gefangen hatte.

Neugierig hob er den Kopf.

„Du hast dich sicher gefragt, warum ich Solkar während der Verschmelzung solchen Schaden zufügen konnte.“ Sie machte eine kurze Pause und formulierte dann viel-sagend: „Es war so, wie du es ihm prophezeit hattest: Er hat seinen Meister in mir gefunden.“

Skon runzelte die Stirn.

„Ich bin das nächste Kreh-Katra und entgegen meiner menschlichen Abstammung sind meine mentalen Fähigkeiten genauso stark ausgeprägt wie die Seinen. Solkar hat die Gefahr nicht erkannt. Ich habe mich nur gegen ihn gewehrt. Ich wollte nicht, dass er Schaden erleidet.“

Der Vulkanier schwieg. In seinem leeren Gesicht, deutete keine Regung daraufhin, was er gerade dachte.

„Skon?“ fragte Julie besorgt.

„Bist du nur deshalb gekommen, um mir das alles zu erzählen?“ murmelte er.

„Ich dachte, ich bin dir einige Erklärungen schuldig, weil ich einfach gegangen bin, ohne dir ‚Leb wohl‘ zu sagen.“

Er schloss müde die Augen. „Das ist schon so lange her.“

Sie umschloss seine Hand und berührte seinen Geist. *Es tut mir so leid!* Sie versuchte ihm durch einen mentalen Kontakt zu vermitteln, was sie für ihn empfand und so den Schmerz über ihren Verlust in ihm auszulöschen. – Es funktionierte.

Er hob die Lider und es schimmerte wieder so etwas wie Leben in seinen Augen.

„Das ist mein Geschenk an dich“, raunte sie ihm zu. „Es ist das Einzige, was ich dir geben kann.“

Er verstand. „Ich habe immer gewusst, dass du etwas Besonderes bist. Doch ich hatte nicht geahnt, wie besonders. Es ist gut, dass du gekommen bist.“

„Ich wünschte, es hätte eine Chance für uns gegeben, aber die Zeit war gegen uns.“

Er sah sie lange und eindringlich an. Es war so, als wolle er sich jede Partie in ihrem Gesicht

fest einprägen, jedes Härchen und jede Falte, um es für die Ewigkeit in seinem Gedächtnis zu bewahren. Doch er zuckte plötzlich zusammen und in seinem Gesicht zeigten sich deutliche Spuren von Qual. Er schloss für einen kurzen Moment die Augen, bis sich seine Züge wieder entspannt hatten. „Du musst jetzt gehen“, sagte er so leise wie es nur ein Vulkanier konnte.

„Du solltest nicht allein hier oben sein, wenn es soweit ist“, ermahnte sie ihn sanft.

Er schüttelte leicht den Kopf. „Nein! Ich möchte allein sein. Mein Katra soll nicht zum Berg Seleya gebracht werden. Ich möchte, dass es hier an diesem Ort freigesetzt wird.“

„Dann wird es verloren gehen“, flüsterte sie mit Bedauern.

Er sah sie an und schien zu lächeln. „Niemand weiß das genau.“

Sie erwiderte seinen Blick und verstand. „Dann werde ich dich jetzt verlassen.“

Seine Hand formte sich zum Vulkanischen Gruß: „Lebe lang und in Frieden.“

Sie beugte sich zu ihm hin und berührte seine Stirn mit ihren Lippen. „Leb wohl, Skon!“ Es war das Letzte was sie sagte, bevor sie sich endgültig von ihm abwandte und zurück zum dunklen Eingang im Fels ging. Der emotionale Schmerz schnürte ihr fast die Kehle zu und ließ Tränen über ihr Gesicht rollen. Sie schmeckte den bit-

teren Geschmack von Verlust auf ihrer Zunge und konnte fast hören, wie ihr Herz zerbrach.

Kurz vor den Felsen drehte sie sich noch einmal um, aber dort wo eben noch Skons zusammengekauerte Gestalt gehockt hatte, war nur noch ein leerer Felsbrocken. Sie war wieder zurück in ihrer Zeit. Ihre Reise in die Vergangenheit war nun un-widerruflich zu Ende und sie bedauerte es zutiefst.

„Hier oben war schon sehr lange niemand mehr“, sagte plötzlich eine Stimme neben ihr. Es war Spock.

Sie versuchte die Zeichen der Trauer in ihrem Gesicht zu verbergen und blieb von ihm abgewandt. Er schien ihren Schmerz nicht zu bemerken und erzählte weiter: „Man berichtete mir einmal, dass mein Großvater Skon hier gestorben sei, ganz allein inmitten von Gol. Sein Katra konnte nicht bewahrt werden.“

„Woran ist er gestorben?“ fragte sie leise ohne ihn anzusehen.

„Er litt unter derselben Herzkrankheit wie mein Vater. Doch Sarek konnte durch eine Operation geheilt werden.“ Spock machte eine kurze Pause und fuhr dann leise fort: „Meine Mutter sagte einmal, dass Skon an gebrochenem Herzen gestorben sei. Sie glaubte, dass es einmal eine Frau in seinem Leben gab, die er geliebt und verloren hatte. Mein Vater hat ihr immer wieder er-

klärt, dass Skons einzige Frau Sareks Mutter T'Pau gewesen war, die sich erst von Skon trennte, als sie zur Hohe Priesterin berufen wurde. Er versuchte meiner Mutter klar zu machen, wie irrtümlich und unlogisch die Geschichte um die fremde Frau in Skons Leben war und dass sich nur ein Mensch so etwas Emotionales ausdenken konnte.“

Julie schluckte: „Das stimmt nicht. Die Geschichte ist wahr“, flüsterte sie.

Spock sah sie überrascht an. „Was weißt du darüber?“

Tapfer versuchte sie ihre Emotionen zurückzuhalten, doch es gelang ihr nicht sehr gut. „Ich war diese Frau!“ antwortete sie gebrochen.

„Du?“ Seine Frage enthielt einen Hauch Zweifel.

Doch statt ihm die erwartete Erklärung zu geben, sagte sie erschöpft: „Bring mich nach Hause, Vater!“

*

Das Interkom des Schiffes und der Türmelder erklangen zur gleichen Zeit.

Archer fing den Ball auf, der gerade von der Kabinenwand abprallte und rief „Herein!“ während er sich gleichzeitig nach dem Panel des Interkoms ausstreckte und die Rufannahmetaste drückte.

„Captain! Skon fragt nach den Ergebnissen der Orbitalscans!“ klang T'Pols Stimme durch den Lautsprecher.

„Stellen Sie ihn durch!“ befahl der Captain und identifizierte gleichzeitig Trip Tucker in der Tür. Mit einem Handzeichen bedeutete er dem Chefsingenieur auf einem Stuhl Platz zunehmen und schaltete das Display an der Kabinenwand ein.

Das Bild des Vulkaniers erschien. „Captain! Ich hoffe, ich störe Sie nicht.“

Archer zupfte sich die dünne Jacke zu recht, die er gerade über das ärmellose Hemd gezogen hatte und antwortete: „Nein, keineswegs! Ich gratuliere Ihnen zu der Rede heute Morgen. Sie waren sehr überzeugend. Wir sind Ihnen zu großem Dank verpflichtet, denn ohne Sie wäre die Abstimmung sicher anders verlaufen.“

„Das ist nicht nötig. Meine Argumente beruhen auf purer Logik.“

„Wie geht es Ihrem Vater?“ fragte Archer ernst.

„Er ist wieder bei Bewusstsein“, antwortete der Vulkanier ungeduldig. „Aber ich habe Sie eigentlich wegen der Ergebnisse der Orbitalscans kontaktiert. Sie müssten doch schon längst fertig sein...“ Es lag ein deutlicher Vorwurf in seiner Stimme.

Der Captain wich den Blicken Skons aus und sah fragend zu Trip, der sich außerhalb des Aufnahmebereichs der Kamera befand. Der schüttelte kurz mit dem Kopf – kein gutes Zeichen dafür, dass seine letzten Modifikationen an der Scanauflösung erfolgreich gewesen waren.

„Nun!“ zögerte Archer, „Wir haben nicht nur ‚einen‘ Scan von der Region angefertigt. Mein Chefingenieur hat mehrmals die Auflösung unserer Sensoren verbessert und den Suchradius vergrößert, aber wir haben leider nichts gefunden, das auch nur annähernd an menschliche DNS erinnert. Es tut mir leid, aber sie ist nicht auffindbar. T’Pol hat die Akademieverwaltung und die Besatzung der COLUMBIA befragt, aber niemand hat eine Person gesehen, die auf ihre Beschreibung passt. Es scheint fast so, als sei sie nie hier gewesen“, versuchte Archer Zweifel zu streuen.

„Captain! Sie wissen selbst, dass sie hier war“, entgegnete Skon.

„Ja natürlich!“ gab Archer dem Vulkanier Recht. „Aber jetzt ist sie fort und ich denke, Sie sollten sich mit dem Gedanken vertraut machen, dass sie nicht wieder auf-taucht.“

„Sie klingen beinahe wie mein Vater. Auch Sie scheinen mehr zu wissen, als ich.“ In seinen Worten lag mehr Resignation als Ärger.

„Hören Sie mir zu, Skon!“ sagte der Kommandant vertrauensvoll. „Ich weiß nicht, was Ihr

Vater Ihnen gesagt hat, aber ich rate Ihnen die Frau so schnell wie möglich zu vergessen. Versuchen Sie das Wissen über die Menschen, das Sie von ihr erlangt haben, positiv einzusetzen. Ich habe Ihre Rede vor der Versammlung verfolgt. Sie sind Vulkanier und Sie scheinen uns Menschen besser zu verstehen als viele Ihrer Artgenossen. Machen Sie etwas daraus! Helfen Sie uns dabei unsere Völker einander näher zu bringen.“

„Ihr Lob ehrt mich. Ich werde über Ihre Worte nachdenken“, lenkte Skon ein. „Haben Sie vielen Dank, für Ihre Bemühungen. Es ist bedauerlich, dass Sie keinen Erfolg hatten. Leben Sie lang und in Frieden, Captain Archer.“ Nach der Grußformel beendete der Vulkanier die Verbindung.

Kurz bevor das Bild verschwand, beobachtete Jonathan Archer den Schmerz, der sich auf die Züge des Vulkaniers legte. Er schien tatsächlich sehr unter dem Verlust zu leiden. Der Captain ließ sich seufzend auf sein Bett sinken.

„Ich hätte mir wohl doch ihre Nummer geben lassen sollen“, sagte Trip amüsiert.

Archer schmunzelte geheimnisvoll. „So einfach ist das nicht.“

„Wie jetzt!“ Der Chefingenieur runzelte die Stirn. „Weißt du etwas, dass ich wissen sollte?“

Der Captain konnte ein Grinsen nicht länger unterdrücken.

„John!“ machte der Commander gedehnt.

„Na, ja, vielleicht weiß ich wirklich etwas mehr als ihr alle.“

Der Chefingenieur machte große Augen. „Aha! Und ich schätze, du bist nicht bereit deine Informationen mit mir zu teilen.“

Archer nahm den Ball zur Hand und warf ihn gegen die Wand, direkt neben Tuckers Kopf. „Nein!“

„Ach komm schon, wenigstens mir könntest du es verraten.“ Der herzerreisenden Miene des Commanders war kaum zu widerstehen.

Der Captain hielt den Ball in seiner Hand fest, drückte ihn zusammen und überlegte: „Ich weiß nicht!“ Dann warf er den Ball erneut in Tuckers Richtung.

Doch diesmal reagierte der Chefingenieur und fing den Ball ab, bevor er neben ihm einschlagen konnte. „Los! Red schon! Ich verspreche dir, ich schweige wie ein Grab.“

Wenn Jonathan Archer ehrlich zu sich war, so ärgerte es ihn schon eine ganze Weile, dass er mit niemandem über das reden konnte, was er herausgefunden hatte. Trip Tucker war ein alter Freund mit dem er normalerweise über jeden seiner Gedanken sprach, warum nicht auch darüber... „OK! Aber du musst wirklich versprechen den Mund zu halten“, sagte der Captain und

machte mit einem Wink deutlich, dass Trip ihm den Ball zuwerfen sollte.

„Ich versprech's!“ sagte der und warf den Ball zu Archer.

„Erinnerst du dich an Daniels!“ begann er, als er den Ball wieder hatte.

„Klar, wie sollte man so jemanden vergessen...“ plauderte der Chefingenieur drauflos, hielt aber plötzlich inne. „Soll das heißen, dass er irgendetwas mit der Sache zu tun hat.“

„Ich glaube ja. Unser weiblicher Gast war nämlich eine besondere Besucherin.“

Trip hob den Zeigefinger und deutete damit auf seinen Captain. „Soll das heißen, sie kam aus der Zukunft?“

„Ja! Und jetzt halt dich fest! Sie kam nicht aus dem einunddreißigsten Jahrhundert, sondern aus dem vierundzwanzigsten. Das sind nur zweihundert Jahre von jetzt.“

Der Chefingenieur blieb eine Weile stumm vor Erstaunen und schlug sich dann die Hand gegen die Stirn. „Und ich Trottel war so scharf darauf, ihr unbedingt den Warp-antrieb zeigen zu müssen. Sie muss uns doch für Idioten gehalten haben.“

Jonathan Archer lachte kurz. „Ich glaube, sie hat die Geschichtsstunde genossen. Weißt du, dass die Raumschiffe in ihrer Zeit bereits mit Warp 9,997 fliegen.“

„Wow! Vielleicht hätte sie mir bei dem Problem mit den Flussreaktoren helfen können, mit dem ich mich schon seit Wochen herumschlage“, sinnierte Tucker.

„Wenn du ehrlich bist, würdest du doch lieber mit ihr essen gehen“, grinste Archer.

„Ok, ok! Du hast mich.“ Schamröte verfärbte das Gesicht des Ingenieurs. „Ist doch eine nette Vorstellung – sie und ich.“

„Vorsicht Trip! Sie ist nicht unbedingt das, was sie zu sein scheint.“

Auf Tuckers in Verzückung geratenes Gesicht legte sich Argwohn. „Was meinst du damit?“

„Sie ist Vulkanierin!“

Der Commander stieß die Luft aus. „Sie ist was?!“

„Na, ja zumindest zu einem Viertel.“

Trip dachte kurz über die Worte des Captains nach. „Weißt du, was das heißt?! Dass wir spätestens in fünfzig Jahren den ersten Erstkontakt haben, wenn du verstehst, was ich meine“, witzelte er.

Archer ignorierte die Bemerkung und fuhr geheimnisvoll fort: „Das ist aber noch nicht das Beste an der Geschichte.“

„Es geht noch weiter...?“

„Dieser Skon...“ Der Captain deutete auf das Display, auf dem vor wenigen Minuten das Ge-

sicht des Vulkaniers zu sehen gewesen war. „...ist ihr Urgroßvater, wenn ich mich richtig erinnere.“

„Der Typ? ...Hat ihm das mal jemand gesagt?“

Der Captain wurde ernst: „Nein! Und das muss auch so bleiben.“

„Verstehe! Von mir erfährt niemand etwas. Aber...“ fuhr er zögernd fort, „Was ist mit ihr?“

Der Captain hob die Schultern. „Wahrscheinlich ist sie wieder dort, wo sie hingehört – in der Zukunft.“

Trip schüttelte den Kopf. „Verrückte Geschichte! Wirst du einen Bericht schreiben?“

„Nein!“ antwortete Archer bestimmt. „Schließlich habe ich versprochen nichts zu erzählen. Und wer weiß schon, ob die Geschichte, die sie mir erzählt hat, auch wirklich war ist“, sagte er mit einem Augenzwinkern. „Am Ergebnis wird es nichts ändern. Vulkan hat einem Völkerbund zugestimmt und das ist das Einzige was zählt.“

„Trotzdem frage ich mich, wer sich wohl hinter all diesen temporalen Störungen verbirgt. Wer gibt der Kabal die Befehle?“ meinte Trip Tucker nachdenklich.

Jonathan Archer warf erneut den Ball gegen die Kabinenwand und sagte dabei: „Wahrscheinlich werden wir das nie erfahren.“

*

Spocks Geduld wurde auf eine harte Probe gestellt. Erst als er zwei Wochen später an einem besonders schönen Morgen mit Julie zu einer Wanderung in die Llangon-Berge aufbrach, ahnte er, dass der Tag gekommen war und seine Neugier bald befriedigt wurde.

Der Pfad wurde felsiger und die karge Vegetation immer kümmerlicher. 40 ERIDANI A war von dünnen Wolkenschleiern verhüllt und brannte weniger stark als sonst vom Himmel. Die Luft war klar und erfüllt vom Duft der Chaxa-isu-ke. Einem dornigen Gewächs, dessen kleine weiße Blüten sich erst dann öffneten, wenn die Stärke der Sonneneinstrahlung auf ein bestimmtes Maß herabsank. So bewahrten sie sich selbst vorm Austrocknen. Julie blieb kurz stehen und sog den aromatischen Duft tief ein. Hinter sich hörte sie, wie Spock ebenfalls anhielt um kurz durchzuatmen.

„Es ist außergewöhnlich schön hier!“ sagte sie ohne ihn anzusehen. „Lass uns ein wenig hier bleiben!“ fuhr sie fort und nahm den Rucksack von ihren Schultern. Ein paar Meter weiter vorn fand sie eine schattige Stelle inmitten der Felsen und stellte den Rucksack neben sich auf dem flechtenüberwucherten Boden.

Spock folgte ihrem Beispiel und setzte sich zur ihr.

Für eine lange Zeit sagte keiner von beiden ein Wort. Sie genossen gemeinsam die tiefe Stille, die nur vom leisen Geräusch des Windes gestört wurde.

„Du und Sarek – Ihr habt nie über die Familie gesprochen“, sagte sie plötzlich vorwurfsvoll. „Ich meine, ihr habt mir nie etwas von Solkar, Skon und den anderen erzählt.“

Spock hob die Brauen. „Was möchtest du wissen?“ fragte er.

Sie sah ihn offen an und meinte: „Das, was nicht in den Datenbanken steht. Warum Solkar ein so einflussreicher Gedankenmeister war und wieso sich Skon so sehr für Exo-Soziologie interessierte, obwohl er Vulkan nie verlassen hat.“

„Das sind Fragen, die ich nicht so einfach beantworten kann. Der Einzige, der dir genauere Auskunft darüber hätte geben können, war Sarek“, äußerte Spock bedauernd.

Als sie ihren Blick von ihm abwandte und schwieg, fügte er hinzu: „Skons Beitrag zum besseren Verständnis der Vulkanier für die Völker der Föderation ist bis heute unumstritten.“

Sie drehte ihm wieder den Kopf zu und musterte ihn scharf. „Er ist noch viel größer als du denkst“, brachte sie bedeutungsvoll hervor.

Seine schlichte Reaktion bestand aus einem fragenden Blick.

Sie zögerte einen Moment, doch dann begann sie: „Es hat damit zu tun, was mit mir passiert ist.“

Seine linke Braue wanderte nach oben, doch er erwiderte nichts.

„Ich war dort“, fuhr sie flüsternd fort. „Ich bin ihm begegnet.“

„Wie?“

Sie seufzte: „Zeitreise! Ich kann dir nicht sagen, wie es funktioniert. Du bist mit dem Konzept von Zeitreisen besser vertraut.“

Spock nickte zustimmend. „Hattest du Hilfe?“

„Ja, ein Mann namens Daniels. Er erklärte mir, dass er aus dem Einunddreißigsten Jahrhundert kommt.“ Sie richtete einen kritischen Blick auf Spock. „Glaubst du mir?“ fragte sie, als sie einen Hauch von Zweifel bei ihm spürte.

„Du bist Wissenschaftlerin, du bist logisch und objektiv. Vielleicht aber haben dich auch nur deine mentalen Sinne getäuscht.“ Er äußerte seine Zweifel ohne dabei jegliche Emotionen einfließen zu lassen.

Und doch keimte so etwas wie Unmut in ihr. Vor allem wenn sie daran dachte, was er ihr über ihre Herkunft verschwiegen hatte. „Du meinst, weil ich ein ‚Seelenkind‘ bin?“ formulierte sie in einem anklagenden Unterton.

Seine Reaktion war deutlich. Er atmete scharf ein und unterdrückte eine Emotion, die seine

Überraschung gezeigt hätte. „Was weißt du darüber?“

„Alle vier Generationen tritt dieses Phänomen in unserer Familie auf. Solkar war ein Kreh-katra und ich bin es auch. Ich habe mich ständig gefragt, warum meine mentalen Fähigkeiten besser entwickelt sind als deine oder die eines anderen Vulkaniers. Du wusstest es, warum hast du es mir verschwiegen?“ Ihr Vorwurf war überdeutlich.

„Ich wollte dich nicht mit etwas belasten, dessen Bedeutung so groß ist. Ich fürchtete, dass es dich erdrücken könnte.“ Die Wahl seiner Worte war ungewohnt blumig, es spiegelte sich Besorgnis darin.

Sie senkte den Kopf und sagte leise: „Vielleicht hast du Recht!“

„Fühlst du dich jetzt besser, da du es weißt.“

Sie hob den Blick und sah in die Ferne. „Ich habe das Gefühl endlich die ganze Wahrheit zu kennen. Ich begreife nun, warum die Dinge so sind, wie sie sind. Und ich weiß jetzt, dass meine Aufgaben in der Sternenflotte nicht annähernd so bedeutend waren wie das, was ich für Vulkan leisten kann.“ Als sie ihn aus den Augenwinkeln heraus beobachtete, glaubte sie für einen winzigen Moment ein stilles Lächeln auf seinem Gesicht zu sehen, das aber sofort wieder einem logischen und emotionslosen Ausdruck wich.

„Du hast deine Bedeutung erkannt!“ stellte er fest. „Und doch sehe ich noch immer Schmerz in dir.“

Es war so schwer etwas vor Spock zu verbergen. Der Schmerz um den Verlust von Skons Nähe war noch immer nicht überwunden.

„Ist es wegen Skaal?“ fragte ihr Vater.

Sie lächelte müde. „Nein, es ist...“, sie zögerte, „wegen Skon!“ kam es endlich über ihre Lippen.

Der Vulkanier neben ihr wölbte eine Braue. „Willst du mir nicht die ganze Geschichte erzählen?!“

Sie betrachtete ihn stumm, hob dann die Hand und berührte die Kontaktpunkte in seinem Gesicht. „Das muss ich wohl!“ flüsterte sie, während sie begann ihre Gedanken mit ihm zu teilen.

ENDE BUCH I

Wiederbegegnung

T'CAI III - Zeitlinien



Buch II

Wiederbegegnung

Die Bedeutung eines jeden definiert sich nur durch die Summe seiner Taten.

I

Vulkan, Gegenwart

Ein warmer Wind strich über ihn hinweg und schien ihm etwas zuzuflüstern. Wie eine leise Stimme drang er an sein Ohr und säuselte. Er schloss die Augen, um sich besser darauf konzentrieren zu können. Es war weder rational noch logisch und doch stellte er sich vor, dass der Wind mit ihm kommunizierte. Jenes was der Wind ihm zu sagen schien, berührte ihn und ließ seine Züge entspannter wirken. Seine Hand tastete über den harten staubigen Boden auf dem er saß, nahm ein wenig Staub auf und barg ihn für Augenblicke in seiner Faust. Schließlich öffnete er die Augen, streckte die Hand von sich und ließ den Staub herausrieseln. Der Wind nahm den Staub wie ein Geschenk an und trug ihn fort über die Wüste.

Es waren heute genau 27 Jahre vergangen, seit er hier gewesen war, um die Asche seiner Bindungspartnerin dem Wind zu übergeben. Und genauso wie damals schmerzte es ihn zu sehen, wie der Staub davongetragen wurde und sich über den Felsen und der Ebene verteilte. Wenn er konnte, so kam er einmal im Jahr an diesen Ort. Es war zu seinem ganz privaten Ritual geworden.

Sahra - war es wirklich schon so lange her,

dass er sie verloren hatte? Die Trauer von Jahrzehnten sammelte sich in ihm und ließ ihn laut aufschreien. Er fühlte sich so hilflos und wütend. Warum hatte er ihren Tod nicht verhindern können?

Seine Schreie verstummten, als ihn seine emotionale Selbstkontrolle zur Ordnung rief. Mit einer Hand sammelte er erneut Staub vom Boden auf und ließ ihn durch die Finger gleiten. Auch wenn sein rationaler Verstand begriff, dass es eine sinnlose und unlogische Geste war, so war ihm doch, als könnte er sie dadurch berühren. Er unterdrückte die Logik für diesen einen besonderen Moment und ließ all die angestauten Emotionen herausfließen. Erst als ein Tropfen den stauigen Boden berührte und ein bizarres Muster bildete, erlangte seine Logik wieder die Oberhand. Es wurde Zeit für ihn zu gehen. Er erhob sich von der Stelle zwischen den beiden Felsnadeln und kehrte dem kleinen Plateau den Rücken.

Nach der Wanderung durch die Wüste empfing ihn sein Heim mit Stille. Seit seine Tochter aus der Vergangenheit zurückgekehrt war, war sie noch ruhiger als sonst. Die Zeichen von Verlust hafteten an ihrer Haltung und in ihrem Gesicht. Er wusste, wie es sich anfühlte, hatte er es doch an sich selbst gespürt. Das Gefühl des Verlustes war seit Jahren ein treuer Begleiter und er war sich beinahe sicher, dass es ihn bis zum Ende

seines Lebens nicht mehr verlassen würde. Er unterdrückte ein Seufzen während er die Eingangshalle durchquerte. Im Arbeitszimmer fand er seine Tochter vor dem Computerterminal. Sie war so konzentriert, dass sie ihn nicht wahrzunehmen schien. Er bedachte sie mit einem kurzen Blick, der jeglicher Emotionen beraubt, dennoch einen Hauch von Sorge trug und zog sich in sein Zimmer zur Meditation zurück.

Ein paar Stunden später klopfte es und Julie trat ein. Sie trug ein Tablett mit den Utensilien zu einer vulkanischen Teezeremonie. Spock hob eine Braue, erwiderte aber nichts zu dem ungewöhnlichen Vorhaben seiner Tochter.

Schweigend mischte sie den Tee mit Wasser, ganz so wie es die vulkanische Tradition verlangte und reichte ihm schließlich ein Gefäß mit der dampfenden Flüssigkeit. Nachdem sie ebenfalls mit einer Tasse Platz genommen hatte, sprach sie plötzlich: „Ich habe mir die historischen Aufzeichnungen zur der Zeit zwischen dem Ersten Kontakt der Vulkanier mit den Menschen bis zur Gründung der Föderation angesehen und es gibt da ein paar Dinge, die ich nicht verstehe.“

Spock wölbte eine Braue, eine Miene die einer Aufforderung gleichkam.

„Ich ahne, dass euch die Menschen unreif und gefährlich naiv vorgekommen sein müssen. Aber war es wirklich notwendig, sie beim Aufbruch ins

All zu behindern?“

Der Vulkanier holte tief Luft bevor er sagte: „Nun, vielleicht haben die Menschen das so empfunden, aber die vulkanische Regierung hatte einzig und allein den Schutz der Menschheit im Sinn.“

Julie musterte ihn kritisch. „Ging es ihnen wirklich nur darum?“

Ihr Vater runzelte die Stirn. „Welchen Grund sollte es sonst dafür geben?“

„Furcht! Angst davor ihre Vormachtstellung und die Kontrolle über diesen Sektor zu verlieren.“

„Angst ist eine Emotion! Zudem streben Vulkanier nicht nach Macht!“, stellte er fest und machte damit deutlich, dass er Julies Meinung nicht teilte.

„Ja“, bestätigte sie, „aber ich glaube diese eine besondere Emotion konnten die Vulkanier in all den Jahrhunderten nicht erfolgreich verbannen.“

„Wie gelangst du zu dieser Erkenntnis?“

„Die Furcht richtete sich nicht nur gegen die Menschen, sie richtete sich auch gegen sie selbst. Man hat damals die eigenen Leute verfolgt, nur weil sie etwas besaßen, dass von außen nicht kontrolliert werden konnte – mentale Fähigkeiten! Gol war die einzige Zufluchtsstätte, an der Solkar seine telepathischen Sinne erkunden konnte ohne

dafür verfolgt oder missachtet zu werden.

Das ist es – es macht euch Angst, ihr könntet die Kontrolle verlieren. Stimmt es nicht?!“

Spock überlegte. Er konnte nicht abstreiten, dass sie vielleicht Recht hatte, dennoch antwortete er mit einer Gegenfrage. „Was ist mit T'Yar? Wir haben ihr die Kontrolle überlassen und sind getäuscht worden. Beweist das nicht, dass wir im Recht sind.“

„Ist es wirklich so gewesen, dass ihr dieser Frau die Kontrolle übergeben habt?! War es nicht so, dass Ihr anfangs ihre Ideen für richtig hieltet und sie unterstützt habt um die Kontrolle zu wahren.“

Spock neigte nachdenklich den Kopf: „Nun, was auch immer damals passiert ist, wir haben teuer dafür bezahlt.“

Julie spürte den Schmerz, der in diesen Worten mitschwang und der sie so sehr an ihren eigenen erinnerte. „Sahra?“, fragte sie leise. „Du warst wieder dort!“

Er nickte schwach.

Sie schwieg. Einmal im Jahr kehrte Spock an den Platz in der Wüste zurück, der ihn mehr als jeder andere Ort an ihre Mutter erinnerte. An diesen Tagen spürte sie in ihm die Trauer über ihren Verlust deutlicher als sonst. Sie wünschte es gäbe etwas, dass ihn davon befreien konnte, doch sie selbst wusste, dass dies ein illusionärer Wunsch

war. „Es tut dir noch immer weh?“, erkundigte sie sich, „Selbst nach so vielen Jahren?“

Er antwortete nicht, aber Julie nahm sein Schweigen als Bestätigung.

„Es ist wie mit Skon“, brachte sie nach einer Weile hervor und nippte an dem heißen Getränk.

Spock horchte auf. Während der Verschmelzung mit ihr hatte er herausgefunden, was sich zwischen ihr und dem Vulkanier abgespielt hatte. Ihre Gefühle für Skon hatten ihn sehr stark an seine eigenen erinnert. Etwas, das ihn mit Besorgnis erfüllte.

„Ich möchte...“, fuhr sie fort, „...die Emotionen so gern aus mir verbannen, aber es gelingt mir nicht. Wenn meine Gedanken am Tag nicht bei ihm sind, dann holen sie mich nachts ein. Ich wache auf und spüre, wie sich die Sehnsucht wie eine Schlinge um meinen Hals legt. Es ist soviel schlimmer als bei Saduk.“ Sie schloss die Augen und senkte für einen Moment den Kopf, bevor sie fortfuhr. „Ich habe Saduks Tod endlich überwunden, habe mich endlich von der Schuld befreien können und nun...?“, flüsterte sie resigniert.

„Ich verstehe was du meinst“, sagte ihr Vater emotionslos, „doch du wirst damit leben müssen. So wie ich seit dem Tod deiner Mutter damit lebe.“

Sie nickte und schob die emporquellenden Gefühle beiseite. Eine Weile herrschte Schweigen

zwischen ihnen bis sie plötzlich sagte: „Seltsam in letzter Zeit wünsche ich mir oft, ich hätte Gelegenheit gehabt, sie kennen zu lernen.“

„Sahra?“, fragte Spock nach.

Julie nickte. „Ich wünschte, ich könnte mit ihr reden, ihr erzählen was passiert ist. Einfach nur um zu sehen, was für ein Mensch sie war. Zu erkunden, ob sie mir wirklich so ähnlich war, wie du sagst.“

„Glaub mir“, erwiderte der Vulkanier, „du bist wie sie.“

„Das sollte dich trösten“, flüsterte sie.

Doch ihr Vater hob nur eine Braue und meinte ruhig: „Ich benötige keinen Trost.“

Sie unterdrückte ein Seufzen und nahm einen Schluck Tee. „Ich hoffe, dass ich Skon vergessen kann – irgendwann einmal. So wie ich Saduk vergessen habe.“

Der Vulkanier reagierte nicht auf ihre Worte. Doch innerlich bezweifelte er, dass sich ihre Hoffnung erfüllte. Als er den letzten Schluck Tee konsumiert hatte und gerade die Tasse auf das Tablett zurückstellen wollte, erregte ein fremdes Geräusch seine Aufmerksamkeit. Auch Julie hatte es gehört und stellte ihre Tasse beiseite.

Es klang so, als liefe jemand unruhig im Haus hin und her. Sie sah zu ihrem Vater, ihre Blicke trafen sich und sie verständigten sich ohne Worte.

Spock erhob sich und trat geräuschlos an die

Tür, öffnete sie einen Spalt weit und spähte hinaus. Als er niemanden sah, ging er hinaus und folgte den Geräuschen. Julie blieb dabei dicht hinter ihm, um gegebenenfalls sofort eingreifen zu können. Doch als sie den Eindringling in der Eingangshalle stellten, trat sie überrascht hervor. „Daniels!“ Ihre Stirn zog sich in Falten. Seine Anwesenheit bedeutete sicher nichts Gutes.

Der Mann aus der Zukunft schien erleichtert, als er die beiden Hausbewohner erblickte. „Gut, dass ich Sie gleich gefunden habe.“ Er nahm zwei silberne Geräte heraus und reichte sie mit den Worten an Spock und Julie weiter: „Es tut mir leid, aber ich fürchte, wir haben ein neues Problem.“

Julie stieß ein leises Stöhnen aus, nahm die Geräte aber entgegen.

„Erklärst du mir, was das zu bedeuten hat!“ Spock hatte eine Braue gehoben.

„Es scheint als stehe eine erneute temporale Störung bevor“, erklärte sie. „Dieses Gerät hält dich in unserem Zeitrahmen, während sich die Zeit um uns herum verändert.“

Spock runzelte die Stirn. Er versuchte sich eine Technologie zu vorzustellen, die dies ermöglichte, gab es aber schließlich auf und folgte dem Beispiel seiner Tochter, die das Gerät an ihrem Oberarm befestigte.

„Was ist es diesmal?“ fragte sie Daniels. Der

Mann zuckte mit den Achseln. „Wir sind nicht ganz sicher, aber diesmal scheinen Sie das Ziel der temporalen Veränderung zu sein.“

„Ich?“ Julie war erstaunt.

„Ihr Eingreifen beim letzten Mal, hat die Pläne der temporalen Splittergruppe durchkreuzt. Sie wollen es nun korrigieren, in dem sie versuchen Sie auszuschalten.“

Ehe Julie auf seine Ausführungen antworten konnte, piepte der Zeittricorder an Daniels Handgelenk.

„Es wird Zeit, gehen wir nach draußen!“

Die beiden folgten dem Mann aus der Zukunft, doch noch bevor sie die Tür erreichen konnten, traf sie die Front der temporalen Schockwelle. Instinktiv schloss Julie die Augen und unterdrückte das Gefühl der Übelkeit. Spock dagegen schwankte kurz, tastete nach etwas, an dem er sich festhalten konnte und bekam den Türrahmen zu fassen. Er keuchte.

Julie riss die Augen auf und beobachtete ihn mit sorgenvoller Miene.

„T'Cai!“, murmelte der Vulkanier.

„Alles in Ordnung, Vater?“, fragte sie, doch er reagierte nicht auf ihre Worte. Stattdessen senkte er seine mentalen Schilde, so als wolle er eine Verbindung herstellen. Die Welle von Emotionen traf Julie so unvorbereitet, dass sie fast aufgeschrien hätte. Blitzschnell verstärkte sie die

Barrieren in ihrem Geist und stoppte so das emotionale Chaos, das von Spock ausging. Er stolperte nach vorn, stieß Daniels beiseite und rannte nach draußen.

„Spock - wo wollen Sie hin?“, rief ihm der Mann hinterher, aber der Vulkanier reagierte nicht.

Als sein fragender Blick schließlich Julie traf, schüttelte sie den Kopf. „Ich weiß nicht, irgendwas muss passiert sein, dass ihn so durcheinander gebracht hat.“

Daniels nickte und beobachtete die Kontrollen an seinem Handgelenk. Julie sah sich derweil um. Es schien sich nichts verändert zu haben. Das Haus war dasselbe geblieben und wenn sie durch die Tür auf die Straße blickte, so gab es auch hier keine Unterschiede.

„Wir sollten schnell von hier verschwinden“, warnte Daniels.

Julie neigte den Kopf. „Ich kann keine Veränderungen sehen. Sind Sie sicher, dass wir uns in einer alternativen Zeitlinie befinden?“

Der Mann machte den Mund auf, um zu antworten, als eine andere Stimme in ihrem Rücken erklang.

„Was tun Sie hier? Wer sind Sie?“

Es erwischte Julie eiskalt. Das war..., dass konnte nicht möglich sein. Ehe ihr rationaler Verstand begriff, dass es sehr wohl sein konnte, hat-

ten sie ihre Emotionen bereits überwältigt.

Daniels bewegte sich rückwärts nach draußen und forderte sie eindringlich auf, seinem Beispiel zu folgen. Doch sie blieb wie angewurzelt stehen.

„Ich frage Sie noch einmal: Was haben Sie hier zu suchen?“ Die Stimme war jetzt direkt hinter ihr und sie war anders, als sie sie in Erinnerung hatte, weniger sanft. „Drehen Sie sich um!“ Ungeduld schimmerte zwischen den Worten.

Anfangs war sie wie gelähmt, hatte Angst vor dem, was sie sehen würde, wenn sie sich jetzt umdrehte, doch die Zuneigung überwog und sie wandte sich um. Es erforderte mehr Kraft in das Gesicht vor ihr zu blicken, als sie gedacht hatte. Die vertrauten Züge waren älter - erfahrener aber trotzdem hätte sie ihn jederzeit wiedererkannt.

Die Augen hinter langen Wimpern versteckt, sondierten sie mit aufgewecktem Interesse. Die dichten Augenbrauen beschrieben einen geschlossenen Bogen unter seiner Stirn, dort wo sein dichtes schwarzes Haar einen exakten Mittelscheitel bildete.

„Saduk!“ Sie vermochte nicht zu unterdrücken, dass der Name von ihren Lippen drang.

Ihr Gegenüber wölbte die Brauen. „Sie kennen mich?“

Ja und ob sie ihn kannte, doch er hatte offensichtlich keine Ahnung, wer sie war.

„Sie sind ein Mensch!“, stellte er fest. „Es gibt seit vielen Jahren keine Menschen mehr auf Vulkan. Es ist Ihnen untersagt, sich hier aufzuhalten. Was tun Sie also hier und wie sind Sie hierhergekommen.“ Er klang bedrohlich ernst. So ernst, dass Julie schließlich bewusst wurde, wie gefährlich die Situation war.

„Es tut mir leid!“, stammelte sie und trat zurück zur Tür.

„Wie ist Ihr Name?“, fragte er.

Doch er erhielt nur ein Kopfschütteln als Antwort, bevor sie fluchtartig davonrannte.

II

Vulkan, veränderte Gegenwart

„Ich kann es nicht.“ Sie hockte im Schutz einer Mauer auf dem Boden und zitterte. Daniels versuchte bereits seit Minuten sie zu beruhigen. „Diese Zeitlinie ist nicht richtig“, erklärte er sanft, „wir müssen die alte wiederherstellen.“

„Ich kann nicht!“, brachte sie mühsam unter Tränen hervor. „Ich werde ihn nicht ein zweites Mal töten.“

„Das müssen Sie auch nicht“, versprach der Mann.

„Ach nein! Was, wenn wir die Zeitlinie wiederherstellen? Was passiert dann mit ihm?“ Sie sah Daniels direkt in die Augen.

„Nun ja, ich denke, er wird aufhören zu existieren.“

„Eben!“, machte sie, als habe sie die Antwort schon zuvor gekannt. Sie schlang die Arme um die Beine und legte ihren Kopf auf die Knie. „Ich weigere mich“, fügte sie flüsternd hinzu.

Der Mann seufzte. „Sie müssen mir helfen. Es geht um Tausende Leben, aber vor allem geht es um Sie.“ Er hockte sich zu ihr nieder und formulierte in sanftem Tonfall. „Wie kann ich es Ihnen erklären, damit Sie es verstehen?“

Sie hob ihren Kopf nicht, als sie fragte. „Was ist so schlimm an dieser Zeitlinie? Was kann meine fehlende Anwesenheit in den letzten 30 Jahren schon bewirkt haben?“

„Sehen Sie sich um! Sehen Sie hier einen Menschen? Erinnern Sie sich daran, was Saduk über die Anwesenheit von Menschen auf Vulkan gesagt hat. Ich glaube, wenn wir nachforschen, stoßen wir auf noch größere Veränderungen. Wollen Sie einfach so zusehen, wie Vulkanier und Menschen sich aus dem Weg gehen? Ist es nicht das, wogegen Sie die letzten Jahre gekämpft haben?“

Sie antwortete nicht.

„Was ist mit Spock? Wollen wir nicht wenigstens versuchen ihn zu finden?“

Zum ersten Mal kam Bewegung in die Gestalt am Boden. „Spock?“, murmelte sie und hob den Kopf.

Daniels schmunzelte erleichtert. „Wo glauben Sie, ist er hin?“

„Ich bin mir nicht sicher“, flüsterte sie, „er muss irgendetwas gespürt haben.“ Die Veränderung, die sich in ihr vollzog, war so offensichtlich. Ihre jahrelang geschulte Selbstdisziplin erzog sie von einem Augenblick zum anderen zur Ordnung.

„Gespürt?“, fragte Daniels interessiert.

„So etwas wie einen mentalen Kontakt.“

„Haben Sie auch etwas verspürt?“

Sie schüttelte den Kopf: „Nein! Und das ist merkwürdig. Eigentlich bin ich die sensiblere von uns beiden, was die telepathischen Sinne betrifft. – Außer...“ Sie unterbrach sich und Daniels hob erwartungsvoll die Brauen.

„...außer wenn es sich um eine starke Bindung handelt“, fügte sie nachdenklich hinzu.

Der Mann verstand nicht so recht, was sie meinte, unterließ es aber, weiter nachzufragen. „Wir sollten unsere Suche auf ihn konzentrieren. Möglicherweise finden wir so schneller heraus, was die Veränderung in der Zeitlinie hervorgerufen hat.“

„Können wir ihn anhand des Gerätes nicht orten?“ Sie deutete auf ihren Arm. „Das Gerät verursacht doch sicher eine Störung im temporalen Fluss, die man aufspüren könnte.“

Daniels nickte: „Im Prinzip ja, doch die Entfernung spielt eine erhebliche Rolle. Er scheint bereits zu weit entfernt, als dass ich ihn noch orten könnte.“

„Wo ist er nur hin?“, murmelte sie leise und bereute nun, dass sie ihm nicht sofort gefolgt waren.

Der Mann aus der Zukunft erhob sich und warf einen Blick um die Mauerecke. „Vielleicht versuchen wir erst einmal herauszufinden wie groß die Veränderungen der Zeitlinie sind und

welches Ereignis sie verursacht hat. – Eine Bibliothek wäre hilfreich.“

Julie stand auf. „Ich weiß wo eine ist –“ sie zögerte kurz, „beziehungsweise, wo sich eine in meiner Zeitlinie befand“, korrigierte sie und trat aus dem langen Schatten der Mauer hinaus ins Freie.

„Vorsicht!“, warnte Daniels. „Ich nehme an, ihr romulanischer Freund hat die Behörden über unsere Anwesenheit bereits informiert.“

Ihre Augen blitzten, als sie sich umdrehte: „Saduk ist nur zur Hälfte Romulaner!“

Daniels machte ein ernstes Gesicht. „In Ihrer Zeitlinie!“

Sie zuckte mit den Schultern und beobachtete wieder die Straße. 40 ERIDANI A warf lange Schatten. Momentan war weit und breit niemand zu sehen. Sie suchte die Häuserreihen ab und fand schließlich, wonach sie Ausschau hielt – ein Restaurant.

„Bleiben Sie hier! Ich bin gleich zurück“, wandte sie sich an den Mann und huschte quer über die Straße. Auf der anderen Seite verbarg sie sich im Schatten zweier Häuser, atmete kurz durch und spähte dann um die Ecke. Der Eingang zum Restaurant war unbeobachtet. Sie wartete kurz, bis zwei Vulkanier aus der Tür traten. Das Gasthaus hatte offensichtlich geöffnet. Welch ein Glück! Erneut wartete sie, bis die beiden Männer

verschwunden waren und trat durch die Tür in einen Vorraum. Sie konnte ihr Glück kaum fassen, der Vorraum war leer und an der hinteren Wand hingen Kleidungsstücke der Gäste. Sie überflog die aufgehängte Bekleidung nach etwas brauchbaren. Schließlich entschied sie sich für einen kurzen leichten Mantel mit Kapuze für sich und einen etwas größeren für Daniels.

Als sie sich den Mantel anzog, zwang sie sich zur Ruhe. Wenn sie jetzt jemand entdeckte, käme sie arg in Bedrängnis. Sie öffnete die Tür nach draußen und entdeckte eine Gruppe Vulkanier, die sich offensichtlich dem Restaurant näherten. Ihr Herz blieb für einen Moment stehen und sie ließ die Tür wieder los, dann verbarg sie den zweiten Mantel unter ihrem eigenen und zog die Kapuze tief ins Gesicht. In diesem Augenblick, öffnete auch schon der erste Vulkanier die Tür. Sie murmelte einen Gruß und hoffte, dass die Männer ihr nicht mehr Beachtung schenkten, bevor sie selbst durch die Tür ins Freie gelangte. Doch ihre Sorge war unbegründet, die Gruppe diskutierte einen offenbar wichtigen politischen Ansatz und beachtete sie nicht weiter.

Sie trat nach draußen und bemühte sich, nicht zu rennen. Sie musste sich ab jetzt normal bewegen, sonst würde sie unwillkürlich auffallen.

Als sie endlich bei Daniels angekommen war, stieß sie geräuschlos die Luft aus. Er blinzelte sie

fragend an und sie kramte den zweiten Mantel hervor. „Ziehen Sie die Kapuze über den Kopf! So wird nicht jeder gleich auf uns aufmerksam werden.“

Der Mann gehorchte und schlüpfte in den zweiten Mantel.

„Fertig!“, fragte Julie.

Daniels nickte.

„Dann lassen Sie uns zur Bibliothek gehen und herausfinden, was genau passiert ist.“

*

Es war dunkel und kalt. Sie fröstelte.

Vor vielen Monaten hatte sie geglaubt, nie mehr frieren zu müssen, doch seit ein paar Minuten war das anders. Oder waren es Stunden. Sie versuchte sich zu erinnern, wo sie war und wie viel Zeit vergangen war. Aber ihr Zeitgefühl war völlig dahin. Sie musste geschlafen haben. Oder war sie gar bewusstlos gewesen? Wenn sie versuchte die Erinnerungen aus ihrem Gedächtnis zurückzuholen, bekam sie Kopfschmerzen. Wo war sie zuletzt gewesen? Langsam dämmerte ihr, dass es der Platz in der Wüste gewesen war, den sie so gern aufsuchte. Womöglich war sie von den Felsen gestürzt und hatte sich den Kopf angeschlagen. Sie tastete über ihre Stirn und den Hinterkopf, spürte aber keine Verletzung. Nein! Sie erinnerte sich plötzlich an Stimmen und daran, dass sie ihr Apartment in Shi-Kahr bereits er-

reicht hatte. Jemand hatte sie unterwegs angesprochen, aber wer. Sie stieß den Atem aus. Sie musste schnell herausfinden, wo sie war und gegebenenfalls den Weg zurück allein finden.

Vorsichtig streckte sie ihre Hände in die Dunkelheit hinaus und berührte scharfkantigen Fels. Langsam setzte sie einen Fuß vor den anderen und bewegte sich so tastend an den Felsen entlang. Je weiter sie vorankam, desto deutlicher spürte sie die Veränderung - es wurde wärmer. Sie war sich hundertprozentig sicher, dass dies keine Einbildung ihrerseits war und auch nicht auf die Auswirkung der körperlichen Bewegung zurückzuführen war. Plötzlich blieb sie stehen. Wenn sie blinzelte, so war es ihr, als könne sie in der tiefen Dunkelheit einen Lichtschimmer sehen. Aber es konnte auch sein, dass ihr ihre Augen nur einen Streich spielten. Doch je weiter sie vorwärts ging, desto sicherer wurde sie, weiter vorn Licht zu sehen. Durch den langen Aufenthalt in der Dunkelheit waren ihre Augen gut adaptiert und je näher sie kam, desto mehr erlangte der schwache Lichtschein an Konturen.

Plötzlich war da eine Bewegung zwischen dem schwachen Licht und den dunklen Schatten. Sie hielt inne, aber die Bewegung wiederholte sich nicht. Doch wenn sie sich stark konzentrierte, konnte sie einem Schemen erkennen, der an eine humanoide Gestalt erinnerte. Ihr Herz be-

gann laut in ihrem Hals zu pochen. „Hallo! Ist da jemand?“, rief sie ins Dunkel.

„Sahra!“

Als sie die Stimme, die ihr antwortete, erkannte, löste sich ihre Anspannung und die Angst fiel wie eine schwere Last von ihren Schultern.

„Spock!“

Der Schemen bewegte sich und knirschende Geräusche von sich nähernden Schritten waren zu hören.

„Sahra!“, wiederholte seine Stimme.

„Gott sei Dank, Sie haben mich gefunden.“

Eine Hand tastete nach ihr und strich kurz über ihr Gesicht. „Wie kommst du hierher, Sahra!“ Konnte es sein, dass Spocks Stimme zitterte? Sahra war sich nicht sicher, aber es schien, als habe sich der Vulkanier nicht so unter Kontrolle, wie sie es von ihm gewohnt war.

„Ich weiß es nicht“, antwortete sie wahrheitsgemäß, „ich muss wohl bewusstlos gewesen sein. Ich kann mich nur schwach erinnern, dass ich von dem Platz in der Wüste zurück nach Shi-Kahr gelaufen bin.“

„Ich verstehe“, bemerkte seine Stimme schlicht.

„Lassen Sie uns von hier verschwinden!“, drängte sie ihn zum Aufbruch.

„Ich fürchte wir müssen noch eine Weile hier bleiben. Draußen ist tiefste Nacht und wir sind

weit von Shi-Kahr entfernt“, widersprach der Vulkanier. „Ich habe die Akademie gebeten ein Shuttle zu schicken, bevor ich mich hierher be-
amte.“

„Glauben Sie, dass wir hier sicher sind?“

Er machte eine kurze Pause, dann formulierte er: „Ich denke schon.“

Doch Sahra wurde das Gefühl nicht los, dass er ihr nicht die Wahrheit sagte.

„Spock! Was ist los mit Ihnen? Warum lügen Sie mich an?“

Stille antwortete ihr.

„Wer auch immer mich hierher gebracht hat, wird zurückkehren.“

Wieder folgte auf ihre Worte nur Stille.

„Spock!“, flüsterte sie und tastete nach ihm, um sich zu vergewissern, dass er noch da war. Sie berührte seinen Arm und er erwiderte die Berührung in dem er ihre Hand nahm und sie zu sich heranzog.

„Es tut mir leid“, wisperte er und schlang seinen Arm um sie.

So sehr sie das Gefühl, was sie dabei empfand, herbeigesehnt hatte, so verunsichert war sie auch. Warum benahm er sich so anders? Spürte er, dass sie sein Kind in sich trug?

Lange hatte sie seit heute morgen mit sich gerungen, wie sie es ihm wohl am ehesten beibringen sollte. Letztendlich hatte sie beschlossen,

es ihm noch heute Abend zu erzählen und plötzlich war sie hier gelandet. Wo auch immer das sein mochte?

Sie spürte die Wärme, die von seinem Körper ausging, als sie ihren Kopf an seine Brust legte. „Ich muss Ihnen etwas sagen!“, flüsterte sie.

„Pscht!“, machte er.

„Nein! Es ist wichtig!“

„Sei bitte still, ich höre jemanden kommen.“

Überrascht darüber, dass er schon zum wiederholten Mal das vertrauliche ‚du‘ verwendete, verharrte sie lautlos.

Kaum dass ein leises Knirschen ertönte, flammte plötzlich Licht auf und blendete sie.

„Wir haben Sie!“, sagte eine männliche Stimme in einem merkwürdigen vulkanischen Dialekt.

Lichtkegel schwirrten herum und beleuchtete die beiden Gestalten, die sich aneinander gekauert an die Felswand pressten.

„Bringt sie her!“, befahl eine zweite, diesmal weibliche, Stimme aus der Ferne.

Die Lichtkegel schwankten, gaben für Sahra aber nicht die Gesichter ihrer Widersacher preis. Jemand stieß ihr etwas in die Seite, packte sie am Arm und zog sie von Spock fort.

„Sahra!“ In Spocks Stimme klang Verzweiflung.

Man brachte sie zwischen den Felsen ins

Freie. Am blauschwarzen Himmel glitzerten Sterne und im gelben Schein der Lampen, wartete die aufrechte Gestalt einer Frau. Das schwarze Haar war von grauen Strähnen durchzogen und die spitzen Ohren ragten wie Zeichen des Teufels daraus hervor.

Hinter ihr hörte sie Spock, wie er einen heiseren Laut ausstieß, als er die Frau erblickte.

„Er hatte recht“, sagte die Frau zu einem der bewaffneten Männer, die Spock und Sahra aus der Höhle gebracht hatten.

„Sie sind tatsächlich hier. – Beide! Was für ein Glück!“

Die Vulkanierin kam Sahra irgendwie bekannt vor, obwohl sie ihr sicher noch nie begegnet war.

Sie kam auf sie zu, musterte sie geringschätzig und ging dann an ihr vorbei zu Spock.

Sahra wagte es nicht, sich zu ihm umzudrehen angesichts der Waffen, die noch immer auf sie gerichtet waren.

„Wie ich sehe, hast du sie gefunden. Wer hat dir von ihr erzählt?“, hörte sie die Worte der Frau in ihrem Rücken.

„T'Yar!“ Es schien als würde Spocks Stimme beben.

Sahra runzelte die Stirn, was wollte die Hohe Priesterin von ihnen.

„Du scheinst überrascht zu sein, mich zu se-

hen“, fuhr die Vulkanierin fort, „dabei haben wir erst heute morgen miteinander gefrühstückt.“

Sahas Verwirrung steigerte sich soweit, dass sie es wagte, sich nun doch zu den Beiden umzudrehen. Doch im fahlen Licht, welches die Dunkelheit der Nacht kaum durchbrach, konnte sie Spocks Gesichtszüge nicht erkennen. Seine Stimme war jetzt ruhiger, als er sprach: „Ich kann mich nicht daran erinnern.“

T'Yar stieß einen verächtlichen Laut aus. „Ich dachte mir schon, dass einmal der Moment kommt, an dem du leugnen würdest, mein Bindungspartner zu sein. Doch wenn du glaubst, dass du mir dadurch schadest, irrst du dich.“ Sie wandte sich abrupt von ihm ab und ging zu einem der anderen Männer. „Subcommander! Bringt sie zum Palast und sperrt sie weg – beide!“, zischte sie ihn an.

Der Mann versteifte sich und formulierte streng: „Jawohl, Prätor!“

Sahra wurde schwindelig. Das lag vor allem daran, dass sie keine Ahnung hatte, was hier vorging. Sie sah sich hilfesuchend zu Spock um, gerade in dem Moment, als er vom Lichtkegel einer Leuchte getroffen wurde. Nur Sekundenbruchteile wurde seine Gestalt beleuchtet und doch machte es Sahra Angst, was sie dort sah. Sein Haar war silbergrau, fast weiß. Das Gesicht glich einer bleichen Maske, tiefe Falten hatte sich

darauf eingegraben. Der Vulkanier sah aus wie Spock, aber er schien gealtert. Sie schluckte. Was ging hier vor oder vielmehr, was passierte mit ihr?

Die Männer stießen ihr die Waffen in die Seite und forderten sie auf, vorwärts zu gehen. Im Schein der beginnenden Dämmerung wurden sie zu einem Gleiter gebracht.

Sahra konnte auf Grund der Dunkelheit nur wenige Details ihrer Umgebung wahrnehmen, so fand sie auch nicht heraus, wo sie sich befanden. Im Gleiter war es ebenfalls düster, man fesselte sie an die Sitze und ließ sie dann allein.

Spock bedachte sie mit einem Blick, der nicht verriet, was in ihm vorging. „Keine Angst!“, flüsterte er leise. Doch Sahra war sich nicht sicher, ob er es tatsächlich so meinte. Ihr Vertrauen zu ihm war durch seinen Anblick erschüttert worden. Sie setzte eine unbeteiligte Miene auf und harrete der Dinge, die kamen.

*

Zumindest befand sich die Bibliothek noch an dem Ort, an dem sie auch die letzten Jahrhunderte gestanden hatte. Eigentlich hatte sich visuell nichts in Shi-Kahr verändert, das Julies Aufmerksamkeit erregt hätte. Was auch immer mit der Zeitlinie geschehen war, es schien nur Auswirkungen auf die Bewohner zu haben, denn vor dem Eingang standen bewaffnete Wächter in

romulanischen Uniformen.

Julie presste die Lippen aufeinander und wechselte einen kurzen Blick mit Daniels. Schließlich wagten sie es und traten durch den Zugang. Ihre Gesichter tief in den Kapuzen verborgen, passierten sie unbehelligt die Wachen.

Daniels seufzte erleichtert auf, als sie diese erste Hürde hinter sich gebracht hatten. „Das waren Romulaner!“

Julie nickte und bedeutete ihm still zu sein, da sie mit weiteren Schwierigkeiten rechnete, stellte aber erfreut fest, dass sie niemand innerhalb der Bibliothek zu beachten schien. Sie gesellten sich um ein freies Computerterminal und riefen zuerst Informationen über die derzeitige politische Situation ab.

Was Daniels angedeutet hatte, wurde traurige Gewissheit, die Romulaner hatten Vulkan annektiert und stellten die Regierung. Die Bewohner Vulkans wurden zwar nicht unterdrückt, doch die vulkanische Kultur hatte sich mit der romulanischen vermischt und viele Aspekte, wie der vulkanische Pazifismus, waren dabei verloren gegangen.

„Wann?“, fragte Daniels und meinte damit, seit wann sich die Veränderungen herausgebildet hatten.

Julie gab einen Suchalgorithmus ein und versuchte so der Datenbank das Geheimnis zu ent-

locken. Als ihr die Zahlen und Fakten bewusst wurden, runzelte sie die Stirn. „Das ist merkwürdig!“ Sie sprach so leise, dass Daniels sie kaum verstehen konnte. „Die erste Störung trat erst vor ca. 30 Jahren irdischer Zeit auf.“

„Das erscheint mir zu kurz, um derartige Veränderungen zu bewirken.“

„Mir auch! Was auch immer die Veränderungen auslöste, es muss ein entscheidender Faktor in der vulkanischen Geschichte gewesen sein“, raunte sie ihm zu und versuchte detailliertere Daten zu bekommen, doch sie fand nichts. Frustriert stieß sie den Atem aus. „Es sieht so aus, als wäre die Störung aus einem völlig unbedeutenden Ereignis heraus entstanden, was ich mir angesichts der Schwere der Veränderungen nicht erklären kann.“

„Was ist mit der Föderation?“, fragte der Mann an ihrer Seite.

Julie nahm seine Frage mit einem knappen Nicken entgegen und durchstöberte die Datenbank nach den entsprechenden Fakten. „Vulkan ist aus der Föderation ausgetreten und zwar vor genau 30 Jahren. T'Yar ist damals die treibende Kraft gewesen“, formulierte sie den letzten Satz so, als entstamme diese Information ihrem eigenen Gedächtnis. Plötzlich bewegten sich ihre Finger hektisch über die Eingabekontrollen. „T'Yar!“, sagte sie überrascht und sah zu Daniels.

„Sie lebt noch! Und sie ist das derzeitige Regierungsoberhaupt“, fügte sie entsetzt hinzu.

„Erklären Sie!“, forderte Daniels.

Die Frau holte tief Luft, als sie das fehlende Teil des Puzzles fand. „T'Yar wurde durch Spock und mich entlarvt. Daraufhin tötete sie sich selbst in Gefangenschaft. Das heißt, wenn sie noch lebt und frei ist, hat sie niemand daran gehindert ihre Pläne auszuführen. Dann hat es tatsächlich mit mir zu tun!“

Daniels nickte: „Ich sagte Ihnen doch bereits, dass Sie das Ziel der temporalen Veränderung sind. Wir wissen nur nicht genau wie.“

„Dann werden wir versuchen es herauszufinden.“ Sie konzentrierte sich wieder auf die Anzeigen des Terminals.

Diesmal wechselten diese so schnell, dass Daniels ihnen nicht folgen konnte.

„Meine Mutter!“, begann sie leise, „Ich finde nichts über meine Mutter... Bis auf... Hier! Die Akademie meldet das Verschwinden einer terranischen Studentin. Das ist sie, es gab zu dieser Zeit keine weitere Studentin von der Erde.“

„Wann war das?“

„Etwa acht Monate vor meiner Geburt.“ Sie starrte den Mann aus der Zukunft ins Gesicht, doch ihre Blicke schienen weit entfernt, als beobachte sie etwas völlig anderes. „Das muss es sein“, flüsterte sie, „sie haben Sahra entführt und

hierher gebracht.“

„Hierher in die Gegenwart?“

„Ja!“ bestätigte die Frau, „Das würde auch Spocks Reaktion erklären. Sie war seine Bindungspartnerin, er muss gespürt haben, dass sie wieder in seiner Nähe ist.“

„Das ist unmöglich! Diese Leute haben nicht die Technik, um jemanden durch die Zeit zu transportieren.“

Julie wölbte eine Braue. „Jetzt schon! Oder sie gehören einer völlig neuen Splittergruppe im Temporalen Kalten Krieg an.“

Daniels bedachte sie mit einem sehr ernsten Blick. „Wir müssen Spock finden und zwar so schnell wie möglich, vielleicht kann er uns weiterhelfen.“

„Bloß wie finden wir ihn?“, sprach Julie zu sich selbst. „Vielleicht kann uns Ihr Scanner helfen“, schlug sie vor, „er kann doch temporale Störungen aufspüren. Wenn meine Mutter hierher gebracht wurde, müsste sie eine temporale Störung hinterlassen haben.“

Daniels schüttelte heftig den Kopf. „Die Idee ist gut, nur ist es nicht so leicht, wie Sie sich das vorstellen. Der Scanner arbeitet auf einem Niveau, das weit schwächer ist, als das was wir benötigen würden. – Tut mir leid!“, fügte er mit einem Achselzucken hinzu.

Julie seufzte leise: „Dann also über den her-“

kömmlichen Weg. – Wir brauchen etwas, das menschliche Biosignale erfassen kann und das Planetenweit.“ Sie ließ resigniert die Schultern hängen. In der Situation in der sie sich befanden, schien dies ein fast aussichtsloses Unterfangen zu sein. „Sie haben nicht zufälligerweise ein Schiff im Orbit?!“, fragte sie spöttisch.

Daniels hob entschuldigend die Schultern.

„Schon gut.“ Sie machte eine abwinkende Geste, „Dann lassen Sie uns...“ Sie verstummte abrupt, als plötzlich ein Bild in ihrem Geist erschien. Sie zwinkerte.

„Was ist los?“, fragte der Mann neben ihr besorgt.

Sie hob die Hand, um ihm zu signalisieren, dass er schweigen sollte. Dünne Falten bildeten sich auf ihrer Stirn, während sie sich darauf konzentrierte, das Bild ins Zentrum ihrer Aufmerksamkeit zu lenken. Sie hatte sofort bemerkt, dass es nicht ihrem eigenen Gedächtnis entstammte und suchte nun nach so etwas wie einer Signatur. Doch das Bild war schwach und blass. Eigentlich gab es nur eine Person, die ihr eine derartige Botschaft schicken konnte. Jemand mit dem sie einmal eine mentale Verbindung geteilt hatte – ihr Vater Spock. Sie konzentrierte sich so stark auf das mentale Signal, dass sich kleine Schweißperlen auf ihrem Gesicht bildeten. Und nach einer Zeitspanne, die eine Ewigkeit in An-

spruch zu nehmen schien, erkannte sie endlich, was er ihr mitteilen wollte: Es war ein Hilferuf!

„Ich glaube“, flüsterte sie leise, „wir haben ein noch größeres Problem, als ich dachte. – Man hat Spock und Sahra gefunden.“

*

Die Zelle, in der man sie untergebracht hatte, war kahl und grau. Ihr Flug nach Shi-Kahr hatte so lange gedauert, dass sie dabei die Tag-Nacht-Grenze überflogen hatten. Mittlerweile musste aber auch hier die Nacht hereingebrochen sein. Sahra hatte sich in eine Ecke der Zelle gekauert und den Kopf auf die Knie gelegt.

„Du bist müde?“, deutete Spock mit einem Hauch Anteilnahme an.

Sie schüttelte den Kopf, sah aber nicht auf.

„Sahra, es tut mir leid! Die Ereignisse der letzten Stunden müssen verwirrend für dich sein.“

„Verwirrend?!“ Sie hob blitzartig den Kopf und funkelte ihn spöttisch an. „Oh, verwirrend ist, glaube ich, nicht das richtige Wort.“

Der Vulkanier hob wortlos eine Braue.

„Seltsam oder verrückt bezeichnet die Situation wohl treffender. – Verdammt noch mal, was ist passiert und wer zum Teufel sind Sie?“

„Ich bin Spock!“ antwortete er ruhig.

„Oh nein! Ich gebe zu, irgendwie sehen Sie ihm ziemlich ähnlich, aber der Spock, den ich kenne, ist anders.“

„Anders?“

„Sie sehen viel älter aus und Sie verhalten sich mir gegenüber so merkwürdig. Erklären Sie mir das!“

Der Mann schwieg einen Moment und bedachte sie mit einem Blick, der Verzweiflung ausdrückte. „Das kann ich nicht.“

„Warum nicht?“

„Das ist kompliziert, vertrauen Sie mir einfach!“

Sahra musterte ihn mit großen Augen. „Das ist es, was ich meine. Wie kann ich Ihnen vertrauen? Einerseits sind Sie der Mann den ich kenne, andererseits aber auch wieder nicht.“

„Glaub mir einfach, Sahra!“, begann er und die Art und Weise mit der er ihren Namen aussprach, berührte sie irgendwie.

„Sind wir in Gefahr?“

Ihre Frage verstärkte seine Sorge, die sich tief in ihm wie ein hartnäckiger Tumor festgesetzt hatte. Wenn es Daniels und Julie nicht gelang, sie zu befreien, dann vermochte er nicht zu sagen, was passieren würde. Doch das, was er bereits über die veränderte Zeitlinie in Erfahrung gebracht hatte, machte ihm nicht viel Hoffnung, dass die beiden Menschen in der Lage sein würden einzugreifen. Vielleicht half es, dass er Julie ein mentales Signal übermittelt hatte. Ihre ausgeprägten mentalen Fähigkeiten konnten viel-

leicht das Signal über die Reste der früheren Verbindung orten...

„Spock?“ Sahra hatte sich zu ihm hinübergebeugt und berührte seine Schulter. „Ist etwas nicht in Ordnung? Oder wollen Sie meine Frage nicht beantworten?“

„Ich...!“ Er zögerte, als er versuchte, sich zu erinnern, was ihre letzte Frage gewesen war. *Gefahr!* „Es ist gut möglich, dass wir in Gefahr sind. Aber ich habe Freunde, die versuchen werden, uns zu befreien.“

„Was bezweckt T'Yar mit dieser Aktion und warum weiß ich nichts davon, dass sie Ihre Bindungspartnerin ist?“

Diese Information hatte ihn selbst sehr überrascht. Allein ihre Anwesenheit war an sich schon ein Paradoxon, das ihn zum Grübeln brachte. Doch er war zu der Erkenntnis gekommen, dass in einer veränderten Zeitlinie ihn nichts überraschen sollte. Hier war alles möglich. „Ich bin sicher, dass es für Sie nicht sehr logisch klang, was sie gesagt hat.“

„Logisch!“ Sahra zog die Brauen zusammen. „Nichts von dem was passiert ist, klingt irgendwie logisch.“

Spock schüttelte widerspruchsvoll den Kopf. „Alles hat seine Logik, wenn die Rahmenbedingungen bekannt sind.“

Sie seufzte: „Vermutlich sind Sie nicht bereit,

mir die Rahmenbedingungen zu erklären.“

Doch statt zu verneinen sagte er nur: „T'Yar ist eine sehr gefährliche Frau.“

„Das sagt man den Romulanern im allgemeinen nach“, brachte Sagra trocken hervor und freute sich, als sie Überraschung in der Miene des Vulkaniers beobachtete. „Glauben Sie, ich hätte nicht wahrgenommen, was da los war“, formulierte sie vorwurfsvoll. „Es waren romulanische Uniformen, welche die Soldaten trugen. Und 'Prätor' ist normalerweise die Bezeichnung für das romulanische Staatsoberhaupt.“

„Gut beobachtet“, erwiderte Spock schlicht.

Sie sah ihn herausfordernd an. „Ist das alles, was Sie dazu sagen?“

„Sagra!“ Da war wieder diese unglaubliche Sanftheit. „Glauben Sie mir, wenn ich dürfte, würde ich alles erklären, aber es ist nicht möglich. Ich versuche nur, Sie zu schützen.“

„Vor wem?“

„Vertrau mir!“, flüsterte er.

Spocks ständiger Wechsel zwischen dem ‚Sie‘ und dem vertraulichen ‚du‘ fiel ihr schon lange auf. Er hatte wohl sichtlich Schwierigkeiten seine Beziehung zu ihr in definierte Worte zu fassen. „Spock! Ich muss Ihnen etwas sagen“, stieß sie plötzlich heraus.

Er sah erwartungsvoll auf sie herab.

„Sie erinnern sich doch, dass mir gestern

Abend nicht wohl war?!“

Er wölbte die Brauen, als habe er Schwierigkeiten sich an das Vorkommnis zu erinnern. Was sie sich bei ihm kaum vorstellen konnte. Wie konnte er es vergessen? Er hatte sie doch daraufhin nach Hause gebracht.

„Ich riet Ihnen einen Arzt aufzusuchen“, sagte er schließlich.

„Richtig, ich war heute Morgen bei Dr. Luminet, dem terranischen Arzt.“

Spock blieb ruhig und geduldig während ihrer Erklärung, obwohl er wusste, dass sie ihm etwas Bedeutendes mitteilen würde.

„Ich...“, sie zögerte, „ich bin schwanger, Spock.“

Er hob eine Braue, schien aber nicht weiter verwundert.

„Von dir!“, fügte sie vertraulich hinzu und erwartete mindestens eine Gegenfrage. Aber der Vulkanier nickte nur.

„Sie scheinen nicht überrascht zu sein“, formulierte sie nun wieder distanzierter.

„Warum sollte ich?! Sie haben mir während des Pon Farr beigestanden.“

Sie schüttelte resigniert den Kopf. „Wieso habe ich das Gefühl, dass Sie bereits darüber Bescheid wussten.“ Spock bewunderte ihren Scharfsinn beziehungsweise ihre Intuition. Etwas, dass sie an Julie weitervererbt hatte. Überhaupt erin-

nete ihn so vieles an ihre gemeinsame Tochter. „Ach Sahra, ich wünschte, ich könnte alles erklären.“

Er klang tatsächlich verzweifelt, bemerkte die Frau. „Spock, was zum Teufel ist hier los?“

Doch der Vulkanier blieb stumm.

*

„Wo sind sie?“ Daniels versuchte mit Julie Schritt zu halten, als sie dem Ausgang der Bibliothek entgegenstrebte.

„Ich weiß nicht genau, aber ich vermute, in einem der Regierungsgebäude.“

„Es scheint, als habe T'Yar einen Tipp bekommen“, schlussfolgerte der Mann aus der Zukunft und zog sich die rutschende Kapuze tiefer ins Gesicht.

„Wer auch immer hinter der Splittergruppe steckt, welche die temporalen Eingriffe erzeugt, sie scheinen genau zu wissen, was sie tun“, bemerkte sie.

„Das ist von Anfang an unser Problem gewesen. Egal, ob es dabei um die Manipulation der Suliban geht oder um die Geschehnisse, die sich auf Vulkan beziehen.“

Sie hielt kurz inne, bevor sie durch die Wachen hindurch aus der Bibliothek trat. Draußen hatte bereits die Dämmerung eingesetzt. Zügig setzte sie einen Schritt vor den anderen, um sich so schnell wie möglich vom Gebäude zu entfer-

nen. Daniels folgte ihr.

„Halt! Stehen bleiben!“

Die Stimme erreichte sie wie ein Pfeil und ließ beide zusammenzucken. Julie hielt kurz inne und sah zurück. Beide Wächter eilten auf sie zu. Noch hatten sie nicht ihre Waffen auf sie gerichtet. Sie wandte sich an Daniels: „Laufen Sie, laufen Sie so schnell Sie können!“

Damit war die Jagd eröffnet. Die beiden Menschen flohen nun wie wilde Tiere, die von Hunden gehetzt wurden, kreuz und quer durch das immer dunkler werdende Shi-Kahr. Sie hatten die Kapuzen abgenommen, da sie beim Laufen störten und flüchteten durch Straßen, Parks und versteckten sich zwischen Häusern. Doch Julie befürchtete schon sehr bald, dass ihre Flucht ein schnelles Ende nehmen könnte, wenn die rumänischen Wachen das Feuer auf sie eröffneten.

„Sehen Sie!“ Sie deutete Daniels an, um die Ecke zu spähen. „Sie haben Verstärkung bekommen“, stieß sie atemlos hervor.

„Warum setzen sie ihre Waffen nicht ein?“, fragte der Mann erschöpft.

„Ich weiß es nicht“, brachte Julie ahnungslos hervor und schien ebenso sehr darüber verwundert. Genau in dem Moment, als ihr letztes Wort verklungen war, gab es einen lauten Knall und Gestein spritzte um sie herum. Dort wo Daniels eben noch um die Ecke gespäht hatte, klaffte nun

ein großes Loch.

„Ich fürchte sie haben gerade ihre Meinung geändert“, stieß Daniels verärgert hervor.

Julie nickte und deutet auf die schmale dunkle Gasse vor ihnen. „In dieser Richtung liegt der Regierungspalast, wenn wir Spock finden wollen, müssen wir dort anfangen.“

„Was ist mit denen da?“, fragte der Mann aus der Zukunft, als ein weiterer Disruptortreffer in die Mauer einschlug.

„Die sollten wir so schnell wie möglich loswerden. Kommen Sie!“ Damit setzten sie ihre Flucht durch die Straßen der vulkanischen Hauptstadt fort.

Irgendwann war sie so erschöpft, dass sie sich einfach nur noch fallen lassen wollte, doch ihre Beine bewegten sich fast automatisch. Hinter sich hörte sie Daniels keuchen. Ihm schien die hohe Schwerkraft sehr zuzusetzen. Als der große Platz vorm Regierungspalast vor ihnen auftauchte, verlangsamte sie ihre Schritte, obwohl noch immer die romulanische Wachen hinter ihnen her waren. Allein die mittlerweile hereingebrochene Dunkelheit verhalf ihnen zu einem kleinen Vorsprung.

„Wie sollen wir dort hinein kommen?“, fragte Daniels neben ihr atemlos.

Julie hob eine Braue und meinte schlicht: „Wir nehmen den Eingang!“

„Man wird uns festnehmen!“

Sie zuckte mit den Schultern. „Vielleicht!“

Sie hatten die Stufen zum Palast erreicht und stiegen nun zum Eingang empor. Wenn ihnen das Glück hold war und Julie den Abstand ihrer Verfolger richtig einschätzte, trafen diese genau dann vorm Palast ein, wenn sie beide den ersten Türposten erreichten. Das würde die Wächter lange genug ablenken, um ihnen die Waffen abzunehmen. Bewaffnet waren ihre Chancen größer, Spock zu befreien, wenn er hier sein sollte. Doch da waren eine Menge wenn und aber, so dass sie nur darauf vertrauen konnte, dass es funktionierte.

Als sie die beiden romulanischen oder auch vulkanischen, so genau ließ sich das in der Dunkelheit nicht feststellen, Wachposten, erreichten, starteten diese sie überrascht an. Der Anblick von zwei Menschen, war für sie wahrscheinlich zu grotesk, als dass sie es gleich begriffen. Ein Disruptorschuss schlug in der Nähe ein und lenkte die Aufmerksamkeit der Wachposten auf Julies und Daniels Verfolger.

„Haltet sie fest!“, erklang eine befehlsgehörte Stimme aus der Ferne.

Doch Julie hatte dem verblüfften Soldaten bereits den Disruptor entrissen und schickte ihn mit einem Nackengriff ins Reich der Träume. Daniels hatte weniger Glück, der Wächter war geistesge-

genwärtiger und schlug mit seiner Waffe auf den Menschen ein. Die Frau reagierte sofort und bekam gerade noch Daniels Hand zu fassen, bevor dieser zu Boden gehen konnte. Mit einem gezielten Schuss aus der erbeuteten Waffe verletzte sie den Romulaner und hielt ihn so davon ab, weiter auf Daniels einzuschlagen. Der Mann aus der Zukunft war benommen, aber nicht ernsthaft verletzt. Stolpernd ließ er sich von ihr ins Innere ziehen.

„Geht's?“, fragte sie und betrachte besorgt, wie er schwankte.

Der Mann blinzelte kurz und sagte dann: „Es geht schon! Er hat mich nicht richtig getroffen.“

„Dann los! Wir müssen Spock finden.“ Sie durchquerte das Foyer und folgte instinktiv einem Gang, an dessen Ende links eine Treppe noch unten führte. Wenn sie richtig kombinierte, so waren die Zellen der Gefangenen in den unterirdischen Kellerräumen untergebracht. Sie hoffte, dass sie dieses Wissen nicht trog.

Doch kurz bevor sie die Treppe erreichten, öffnete sich eine Tür am Ende des Ganges und ein Mann stellte sich ihnen in den Weg.

„Meine Mutter wusste, dass ihr uns Ärger machen würdet, als ich ihr von euch erzählt habe.“ Die große Gestalt trug einen kleinen silbernen Gegenstand in der Hand, der wahrscheinlich eine Waffe war. Doch viel schlimmer

als diese Tatsache war, dass Julie die Person kannte.

„Saduk“, brachte sie heißer hervor, „lass uns durch!“

„Woher kennen wir uns?“ Seine Stimme verriet Neugier.

„Das ist eine komplizierte Geschichte“, erklärte Julie und als sie tumultartige Geräusche hinter sich vernahm, fügte sie hinzu: „Für die ich im Moment keine Zeit habe.“

„Wohin wollt ihr?“, fragte er seelenruhig.

„Zu Spock!“ Sie trat auf ihn zu. „Bitte, lass uns durch!“ Er war unsicher, das spürte sie ganz deutlich. Wenn es ihr gelang sein Vertrauen zu wecken, so war es möglich, dass er auf ihre Bitte positiv reagierte.

Er wölbte die Brauen und hob die Hand mit der kleinen silbernen Waffe: „Dafür musst du schon schießen.“

Erschrocken trat sie einen Schritt zurück. Hinter ihr erklangen schwere Schritte im Gang. Die romulanischen Wachleute hatten sie fast eingeholt.

„Schießen Sie!“, rief ihr Daniels zu.

Doch Julie blieb wie versteinert. „Ich kann nicht und das weiß er“, murmelte sie und ihre Finger lösten sich langsam von dem Disruptor in ihrer Hand.

„Schießen Sie endlich!“, wiederholte der

Mensch.

Aber Julies Antwort bestand aus einem Kopfschütteln. In Saduks Augen konnte sie Bestätigung lesen. Irgendwie hatte er gewusst, dass sie die Waffe nicht gegen ihn erheben würde. Nicht ein zweites Mal. –

Plötzlich veränderte sich sein Gesichtsausdruck, er riss die Augen auf und rief: „Nein!“ Gleichzeitig luden die heranstürmenden Wachen ihre Disruptoren und zielten auf die Frau. Der romulanische Mischling sprang vor und versuchte Julie zur Seite zu stoßen, aber es war zu spät, einer der Soldaten hatte bereits abgedrückt und der Strahl seiner Waffe traf auf beide Körper. Sie wurden durch die Wucht der Energie von den Beinen gerissen und gegen die Wand geschleudert.

Eine dünne Rauchsäule stieg von Julies linkem Arm auf, als das Gewebe Feuer fing. Doch ansonsten war sie unverletzt, im Gegensatz zu dem jungen Mann an ihrer Seite. Unter seiner rechten Schulter klaffte ein großes schwarzes Loch, aus dem kleine Rauchsäulen aufstiegen.

„Saduk!“, flüsterte sie entsetzt.

Er öffnete die Augen und blinzelte sie an. „Wer bist du?“

„Ich glaube“, brachte sie mühsam hervor, als sich das Taubheitsgefühl der Disruptorentladung in ihrem Körper breit machte, „so etwas wie dein

Todesengel.“

„T'Cai!“, murmelte er und smaragdfarbenes Blut quoll aus seinen Mundwinkeln.

„Woher...“ Sie wollte fragen, woher er diesen Namen kannte, doch seine Augen brachen schneller, als sie die Worte formulieren konnte. „Es...tut...leid.“ Ihre Zunge schien so schwer wie Blei. Nach wenigen Augenblicken gab sie sich der überwältigenden Schwere hin und schloss die Augen.

*

Stimmen erklangen und das Summen des Kraftfeldes vor der Zellentür verstummte. Die beiden Zelleninsassen harrten gebannt auf das, was geschehen würde. Als erstes wurde ein Mann ins Innere gestoßen. Er versuchte sich zu wehren, doch als er die Zelleninsassen erkannte, erstarb sein Widerstand und er machte eine entschuldigende Geste in Spocks Richtung. Dann zerrte eine der Wachen eine weitere Person herein und ließ sie auf den Boden fallen.

Der Mensch versuchte noch ihren Fall zu bremsen, doch vergeblich. Die Frau mit den langen blonden Haaren stöhnte, als sie hart auf den Boden aufschlug.

Spock schoss ruckartig in die Höhe. Doch als Saha ebenfalls Anstalten machte, aufzustehen, wies er sie mit einer knappen ernsten Geste an, sitzen zu bleiben. Sie gehorchte, wenn auch wi-

derwillig.

„Was ist passiert?“, fragte der Vulkanier den besorgt dreinschauenden Menschen.

„Wir wurden verfolgt und in eine Falle getrieben. Es war enorm schwierig in der hiesigen Umgebung nicht aufzufallen.“

Spock kniete sich auf den Boden und drehte die Frau auf den Rücken.

Sahra beobachtete alles mit vagem Interesse. Wer war die fremde Frau, um die sich Spock so fürsorglich kümmerte? Er strich ihr durchs Haar und murmelte leise Worte, die sie nicht verstand.

Der andere Mann sah zu ihr herüber und schluckte. Dünne Falten bildeten sich um seine Augen.

„Daniels“, sagte Spock und der Mann löste seinen Blick von Sahra, „helfen Sie mir!“

Die beiden Männer brachten die Frau in die andere Ecke der großen Zelle. Es schien, als wollten sie soviel Abstand wie möglich zwischen die beiden Frauen bringen. Sahra wurde noch misstrauischer, als die Männer so leise miteinander sprachen, dass sie kein Wort davon verstand.

*

„Jemand weiß, dass wir hier sind und hat diese Information weitergegeben“, erklärte Spock.

Daniels nickte. „Es scheint, als wolle derjenige, der die temporale Veränderung verschuldet hat, auch sichergehen, dass seine Mission erfolg-

reich ist.“

„Es geht um Julie, nicht wahr!“, schlussfolgerte der Vulkanier.

„Man hat Sahra entführt und hierher gebracht, um Julies Geburt zu verhindern.“

„Das erscheint mir nicht logisch“, erwiderte Spock, „Warum hat man sie nicht einfach getötet, oder verhindert, dass sie nach Vulkan kommt.“

„Das kann ich erklären“, sagte Daniels. „Es hat kontrollierte Veränderungen zur Folge, wenn man eine Person auf diese Art aus der Zeitlinie nimmt. Wenn man sie tötet, können Dinge geschehen, die völlig unkontrollierbare Auswirkungen erzeugen. Ebenso wenn man verhindert hätte, dass sie nach Vulkan kommt. Die Einschnitte in der Zeitlinie wären dann nicht mehr lokal und kaum noch berechenbar.“

„Es tut mir leid!“, flüsterte eine leise Stimme, die Anstrengung verriet.

Spock beugte sich nach unten.

„Ich konnte nicht schießen, ich konnte es einfach nicht.“, formulierte seine Tochter mit sichtlichen Schwierigkeiten. Der Disruptorstrahl hatte eine Lähmung des Nervensystems verursacht, die nicht vollständig, aber dennoch stark war.

Spock sah fragend zu Daniels, als er nicht verstand, was sie meinte.

„Saduk!“, erklärte der Mann. „Er war derjenige, der uns aufgehalten hat.“

„Ich verstehe!“, murmelte der Vulkanier und strich ihr fast mitleidig durchs Haar.

„Ich wollte ihn nicht ein zweites Mal töten und nun ist er doch wegen mir gestorben.“

„Es war nicht Ihre Schuld“, versicherte Daniels leise.

Julie wollte so gern daran glauben, aber eine innere Stimme erzählte ihr vom Gegenteil. „Spock!“ Sie versuchte sich aufzurichten, doch der Vulkanier drückte sie sanft auf den Boden zurück.

„Nicht! Sahra ist hier. Es wäre nicht gut, wenn sie dich sehen würde.“

„Ich verstehe!“, flüsterte sie und fügte dann zu Spocks Überraschung sanft hinzu: „Dann geh zu ihr, sie braucht dich jetzt mehr als ich.“

Der Vulkanier wölbte eine Braue.

„Es geht mir besser, die Lähmung lässt langsam nach, geh schon!“

Spock gehorchte. Er erhob sich, ging zurück zu seiner Partnerin und setzte sich neben sie auf den Boden.

*

„Es scheint mir, als sei die Situation gerade aussichtsloser geworden. Sind das die 'Freunde', die uns befreien sollten?“, bemerkte die menschliche Frau sanft.

„Die Macht, gegen die wir zu kämpfen versuchen, hat sich den ein oder anderen Vorteil ver-

schaft“, erklärte der Vulkanier emotionslos.

„Warum hänge ich da mit drin?“

„Es geht nicht um dich.“

„Also gut, um wen geht es dann.“ Sahra wurde ungeduldig, „ich will endlich eine Antwort, Spock.“

„Ich sagte dir doch, dass ich sie dir nicht geben kann.“

Die Frau neben ihm reagierte trotzig: „Du vielleicht nicht, aber er möglicherweise.“ Sie deutete auf Daniels, der überrascht den Kopf hob.

Spock wechselte einen kurzen Blick mit ihm und der Mann in dem weiten Mantel schüttelte kaum merklich mit dem Kopf.

„So!“, machte Sahra enttäuscht. „Dann ist das also so eine Art Verschwörung gegen mich.“

Der fremde Mann trat näher und meinte mit fürsorglicher Stimme: „Bitte beruhigen Sie sich. Spock hat Ihnen doch gesagt, dass es hier nicht um Sie geht.“

„Beruhigen?!“ Sahras Stimme hatte wieder diesen sarkastischen Unterton, der irgendwie spöttisch klang.

„Denken Sie an Ihr Kind. Sie sollten sich jetzt nicht aufregen.“

Die Worte von Daniels ließen sie einen Moment verstummen, dann blickte sie scharf zwischen ihm und dem Vulkanier hin und her. „Woher wissen Sie, dass ich schwanger bin?“

Daniels zuckte zusammen und wurde bleich, als ihm sein Fehler bewusst wurde. Spock setzte zu einer Antwort an, als ein leises aber eindringliches Geräusch den Raum erfüllte. Es kam vom anderen Ende der Zelle.

Der Mensch schnellte herum und stürzte regelrecht zu der anderen Frau am Boden hin. Er schob den linken Ärmel ihres Mantels hoch und stieß einen fluchenden Laut aus, bevor das Geräusch verstummte.

Sahra spürte die Unruhe, die Spock ergriff. Seine Züge veränderten sich auf eine subtile Weise, die sie von ihm so nicht kannte. Er schien ehrlich besorgt.

„Was ist?“, fragte sie leise.

Er ließ die beiden Menschen am anderen Ende des Raumes nicht aus den Augen und antwortete ihr auch nicht.

Daniels ließ sich wenige Augenblicke später an der Wand auf den Boden sinken. Sein Gesicht zeigte Frustration und Besorgnis.

Da endlich stand Spock auf, ging zu ihm und hockte sich zu der Frau nieder.

*

„Was ist es Daniels?“, fragte Julie leise. Das Piepsen war von dem Gerät an ihrem Arm ausgegangen und sie nahm an, dass es nichts Gutes zu bedeuteten hatte.

„Der Disruptorstrahl muss es gestreift haben, es ist beschädigt“, erklärte er Julie und Spock.

„Können Sie es reparieren?“, fragte der Vulkanier.

„Nicht solange es aktiviert ist.“

„Was wird passieren, wenn es versagt?“, fragte Julie, obwohl sie die Antwort bereits kannte.

„Sie werden aufhören zu existieren“, formulierte Daniels ernst.

Spock stieß ein kaum wahrnehmbares Keuchen aus. Julie betrachtete ihn daraufhin mit einer Mischung aus Bedauern und Sorge. Würde er es verkraften, sie erneut zu verlieren?

„Wie lange?“, murmelte sie, „Wie lange bleibt mir noch?“

Der Mann seufzte: „Ein paar Minuten, höchstens eine halbe Stunde!“

Sie schloss die Augen und atmete tief durch.

„Was ist mit dem Gerät, das ich trage?“, fragte Spock. „Ich werde weiterhin existieren, auch wenn ich alle Erinnerungen an die richtige Zeitlinie verliere.“

Daniels schüttelte leicht den Kopf. „Die Geräte sind auf jede Person abgestimmt, es würde nicht funktionieren.“

Julie spürte wie Spocks Selbstbeherrschung in seinen Grundfesten erschüttert wurde. Allein Sahras Anwesenheit hielt ihn davon ab, die Fäuste zu ballen und einen Schrei auszustoßen. Er war

gerade in der wohl am emotional schwersten Situation der letzten Jahrzehnte. Er war dabei, mindestens eine der zwei Personen, die er am meisten liebte, zu verlieren. Egal wie es ausging, er musste sich von einer von ihnen trennen. Sollte die Zeitlinie wiederhergestellt werden, so blieb Sahra tot. Sollte dies nicht gelingen, würde er Julie verlieren und mit Sahra einem unbekanntem Schicksal gegenüberstehen. Wie er die Sache auch betrachtete, er musste mit einem weiteren Verlust rechnen. Seltsamerweise fühlte Julie selbst keine Angst, nur die Sorge um ihren Vater.

Ein leiser Schrei erklang. Sie sah auf und ihr Blick traf auf die erschrockenen Augen ihrer Mutter.

Während die drei durch das Gespräch abgelenkt waren, hatte sich Sahra neugierig erhoben und war unbemerkt näher gekommen. Nun stand sie hinter Spock und zitterte.

„Spock!“ Julie deutete mit einer Kopfbewegung dem Vulkanier an, sich umzudrehen. Als er Sahra sah, sprang er auf und stellte sich zwischen die beiden Frauen.

Daniels fluchte leise und Julie bedachte ihn mit einem mitleidigen Blick.

„Sahra, bitte!“, redete Spock auf die Frau vor ihm ein, „Ich hatte dich gebeten sitzen zu bleiben.“

Doch Sahra ignorierte seine Worte und fragte

nur: „Was ist hier los, Spock?“

„Bitte setz dich wieder hin!“, bat er leise.

„Nein!“ Ihre Stimme hatte sich gefestigt, sie zitterte nicht mehr. „Das werde ich erst tun, wenn mir jemand erklärt, was passiert ist. Wer ist diese Frau?“ Ihr Blick wanderte forschend zwischen Spock und Daniels hin und her.

Der Vulkanier hatte eine emotionslose Maske aufgesetzt und schüttelte streng den Kopf. „Ich kann es dir nicht sagen.“

„Oh nein, Spock! Das lasse ich nicht mehr gelten, du hast lang genug geschwiegen.“

Julie richtete sich auf und lehnte ihren Rücken an die Wand. „Nun erzählt es ihr schon!“, forderte sie die beiden Männer auf.

Spock wirbelte herum. „Du weißt, welche Konsequenzen das haben wird.“

Sie ignorierte Sahras staunende Blicke und fuhr eindringlich fort: „Begreif es endlich, Spock! Es ist vorbei! Dieses Mal werden wir nicht gewinnen.“

„Du gibst auf?“ Er hob eine Braue.

Julie schloss kurz die Augen und nickte, während sie murmelte: „Es ist doch schon lange vorbei. Schon seit dem Augenblick, als man sie hierher gebracht hat.“

„Wer sind Sie?“ Sahra kam hinter Spocks Rücken hervor. Der Vulkanier hinderte sie nun nicht mehr daran. „Sind Sie ich?“

Julie lächelte leicht. „Nein!“

Spock drehte sich um und ging zur anderen Seite des Raumes. Sahra verfolgte ihn mit ihren Blicken und seine Tochter spürte, dass ihm der Anblick der beiden Frauen zutiefst schmerzte.

„Wer sind Sie dann?“ Sahra hockte sich neugierig zu ihr auf den Boden.

„Ich bin Julie, deine Tochter!“

Die Frau stieß einen erschrockenen Laut aus. „Ja! Richtig! Jetzt sehe ich es auch, dass sind nicht meine Augen, sie sind so anders“, formulierte sie, als sie sich gefangen hatte. „Aber wie ist das möglich?“

„Ich will versuchen es dir zu erklären –“, begann Julie. „man hat dich entführt und hierher gebracht. Alles was du hier siehst, gehört zu einer alternativen Zukunft, die durch deine Entführung entstanden ist. Ich bin nur hier weil mich dieses Gerät“, sie deutete auf ihren Arm, „vor der temporalen Veränderung schützt. Spock trägt das gleiche Gerät, damit er die Erinnerungen an die korrekte Zeitlinie behält.“

Sahra runzelte zwar die Stirn, machte aber deutlich, dass sie verstand. „Und wer ist er?“ Sie deutete auf Daniels.

„Er kommt aus dem einunddreißigsten Jahrhundert. Von ihm haben wir die beiden Geräte. Er war es auch, der uns vor der temporalen Störung gewarnt hat.“

„Einunddreißigstes Jahrhundert?!“ wiederholte Sahra zweifelnd. Doch Daniels Achselzucken machte ihr klar, dass sie nicht alles verstehen musste. „Diese Veränderungen in der Zeitlinie entstanden also erst, als man mich aus dem Zeitgefüge entfernt hat?“

Julie nickte

„Das Baby!“, flüsterte ihre Mutter leise. „Es geht darum, nicht wahr?“

Ihre Tochter bewunderte ihre Kombinationsgabe. Spock hatte nie Zweifel daran gelassen, dass ihre Mutter eine brillante Wissenschaftlerin war und einen sehr wachen Verstand besaß. Sie unterdrückte ein Lächeln. „Ja! Ich bin der Grund. Und so wie es aussieht, werden sie damit Erfolg haben.“

„Das Gerät ist defekt!“, schlussfolgerte Sahra. Und als Julie dies mit einem wiederholten Nicken bestätigte, fuhr sie fragend fort: „Was wird passieren?“

„Sie wird aufhören zu existieren!“, brachte Daniels so neutral wie möglich hervor, als Julie schwieg.

Sahra riss erschrocken die Augen auf. „Und Sie können nichts dagegen tun?“, fragte sie mit einer Spur Vorwurf in der Stimme.

„Leider nicht“, antwortete Spock aus dem Hintergrund und legte seiner früheren Partnerin eine Hand auf die Schulter.

„Das ist nicht fair!“, presste diese hervor.

„Keine Angst!“, flüsterte Julie. „Ich werde nicht verloren gehen.“ Sie streckte die Hand aus und legte sie auf Sahras Bauch.

„Wir sind uns nie begegnet, richtig!?“, brachte die Frau plötzlich hervor und Julie wechselte einen verzweifelten Blick mit Spock. Doch dessen Gesicht war leer.

„Ja!“, hauchte sie. „Ich habe meine Mutter nie kennen gelernt – bis heute. Aber vielleicht wird beim nächsten Mal alles anders.“

Die Frau holte tief Luft. „Ich frage lieber nicht, was geschehen ist“, reagierte Sahra leise und drehte ihren Kopf zu dem hinter ihr stehenden Vulkanier. „Doch ich ahne, dass es etwas Schreckliches sein muss. Das erkannte ich bereits, als dich in der Höhle das Licht der Lampe zum ersten Mal traf“, fuhr sie beunruhigt fort.

Spocks Gesicht blieb steinern, obwohl Julie spürte, dass sein emotionales Gefüge zu zerfallen drohte. „Es tut mir so leid“, flüsterte sie und schloss die Augen. Sie fühlte sich plötzlich so müde.

„Wir verlieren sie!“, hörte sie Daniels Stimme, wie aus weiter Ferne.

„Shulia!“ Das war Spock und an seinem Tonfall erkannte sie, dass er Angst hatte.

Sie wollte die Augen öffnen, aber es fiel ihr zunehmend schwerer, irgendeine Bewegung zu

tun. Der Disruptor hatte wohl doch mehr Schaden angerichtet, dachte sie.

„Shulia!“ Eine Berührung riss sie von dem Gedanken los. War das Spock? Was geschah bloß mit ihr? Ihre Gedanken schienen zu kriechen. Alles verlangsamte sich, selbst ihr Herzschlag. Sie wollte eine Antwort formulieren, doch plötzlich kannte sie die Frage nicht mehr. Ein Sog zog all ihre Gedanken, alle Erinnerungen all ihr Wissen unbarmherzig aus ihr heraus. Stimmen drangen an ihr Ohr, wurden zu Geräuschen und dann war plötzlich alles still.

*

„Sie beginnt zu desintegrieren!“, rief Daniels dem Vulkanier zu.

Sahra sprang auf und ließ Spock näher an seine Tochter heran. Sie machte einen Schritt zurück und beobachtete mit Angst und Faszination was passierte.

Tatsächlich – der Körper der jungen Frau löste sich langsam auf. Wurde erst transparent und dann wieder opak. Spocks Finger schienen durch ihre Hand hindurchzugleiten, bevor er sie zu fassen bekam. „Shulia!“ Es war nur ein Wort, doch Sahra hörte den grenzenlosen Schmerz, der sich darin verbarg. Ein Schmerz, der nun auch sie zu erfassen drohte, während sie zusehen musste, wie sich ihre Tochter nach und nach auflöste, bis sie schließlich völlig verschwunden war.

„Shulia!“ Spock unterdrückte ein Schluchzen. Seine Schultern fielen herab und er kauerte zusammengesunken am Boden.

Ihre schmale Hand streckte sich nach ihm aus und berührte seinen Rücken. „Es ist noch nicht vorüber, Spock!“, flüsterte ihm ihre Stimme zu.



III

...

Es war so ruhig. Kein Geräusch außer dem Schlagen ihres eigenen Herzens durchbrach die Stille. Ihr Herz schlug noch? Warum? Warum war sie sich dessen bewusst? Und überhaupt, warum war sie sich selbst bewusst? Was war eigentlich geschehen?

Plötzlich fluteten die Erinnerungen wie eine Woge in ihr Gedächtnis zurück. Das Gerät an ihrem Arm hatte versagt und sie sollte eigentlich aufhören zu existieren. Aber anscheinend war sie noch immer da und atmete.

Sie öffnete die Augen und fand sich am Boden liegend. Neben ihr hockten Daniels und Spock, aber ihre Mienen sahen merkwürdig aus. So, als wären sie im Bruchteil eines Augenblicks eingefroren.

„Spock?“ Ihre Stimme hatte den vertrauten Klang, aber außer ihr schien das keiner zu hören.

Zögernd versuchte sie sich zu bewegen. Es fühlte sich alles normal an. Sie setzte sich auf, betastete erst sich selbst und dann ihre Umgebung. Doch als sie versuchte Spock zu berühren, glitten ihre Finger durch ihn hindurch. Erschrocken zog sie die Hand zurück.

Was war das für ein seltsamer Ort? Es schien,

als befände sie sich immer noch in der Zelle, aber alles um sie herum war wie eingefroren. Sie sah zu Sahra. Im Gesicht ihrer Mutter zeigte sich ein erschrockener Ausdruck. Daniels hatte die Augen geschlossen und hielt den Kopf gesenkt, eine Geste der Resignation. Selbst das Gerät, das sie bisher vor den Auswirkungen der temporalen Wechsel geschützt hatte, lag neben ihr am Boden, als sei es einfach von ihrem Arm gefallen. Ihr ganzes Wissen, ihre Erfahrung halfen ihr nicht, die Situation zu erklären. Mal davon abgesehen, dass ihr nichts weder rational oder logisch erschien.

Sie stand auf. Erstaunlicherweise fühlte sie sich hervorragend. Weder Schmerz noch Benommenheit beeinträchtigten sie. Zielstrebig durchquerte sie den Raum und wich dabei den anwesenden Personen aus, obwohl sie wusste, dass sie wahrscheinlich durch sie hindurchgehen konnte. Schließlich näherte sie sich dem Energiefeld, das den Ausgang versperrte.

„Faszinierend!“, murmelte sie, als sie sah, dass selbst die Energie des Kraftfeldes stillzustehen schien. Kein Atom, kein Elektron bewegte sich mehr. Sie streckte die Hand aus und berührte mit den Fingerspitzen das Feld. Ihre Hand glitt einfach hindurch, ohne dass sie irgendeinen Effekt verspürte. Sie atmete tief durch und trat hinaus in den Korridor des Zellentraktes. Gleich

rechts neben der Tür bemerkte sie einen Wächter. Auch er war genauso erstarrt wie alles andere. „Was geht hier vor?“, fragte sie laut. Das hier schien ihr nicht wie das Ende ihrer Existenz.

„Julie!“ Eine Stimme in ihrem Rücken ließ sie erschrocken herumfahren. Am anderen Ende des Korridors stand eine Person. Es war zu dunkel, um genau zu erkennen, wer es war. Vorsichtig ging sie auf den Mann zu. Auch er machte einen Schritt nach vorn und trat in den Lichtkegel der Deckenleuchte.

Julie hielt den Atem an und blieb stehen. Täuschten sie nur ihre Sinne oder war tatsächlich wahr, was sie sah. „Wes?“ Sie runzelte die Stirn, „Wesley Crusher!“ Er war älter geworden, aber sie hätte ihn sofort wiedererkannt.

Er lächelte.

„Was geht hier vor? Was ist mit mir passiert? Und wieso bist du hier?“ Die Fragen quollen wie ein Strom aus ihr heraus.

Er kam näher und blieb nur wenige Schritte vor ihr stehen. „Es ist lange her“, sagte er und ignorierte ihre Fragen.

„Was ist hier los Wes?“, flüsterte sie und spürte wie sich Angst in ihr ausbreitete.

„Wir haben dich hierher geholt, weil wir dachten, dass nicht richtig war, was mit dir geschehen sollte“, erklärte er endlich.

„Wer ist wir?“, forschte sie ungeduldig wei-

ter.

„Die Gemeinschaft der Reisenden!“

„Der Reisenden?“, fragte sie unkundig.

„Das sind Personen, die die besondere Gabe besitzen, sich und andere nur mittels Gedanken durch Raum und Zeit zu bewegen. – Viele von uns gehören verschiedenen Spezies an. Doch die meisten stammen von Tau Alpha C.“

Sie runzelte die Stirn, versuchte zu begreifen, was er sagte und mit dem zu verbinden, was gerade eben mit ihr geschehen war. „Ihr habt mich aus der Zeitlinie genommen, in jenem Augenblick, als meine Existenz bedroht war“, mutmaßte sie.

Er nickte: „Wir glauben, dass ein Mitglied der Gemeinschaft an den Manipulationen der Zeitlinie schuld sein könnte. Irgendjemand aus der Zukunft, der freiwillig oder unfreiwillig die Befehle von Auftraggebern empfängt.“

„Wie können wir diejenigen aufhalten?“, fragte Julie sofort entflammt.

Wesley legte ihr besänftigend die Hand auf den Arm. „Zuerst müssen wir die Zeitlinie wiederherstellen. Aber dazu brauche ich deine Hilfe.“

„Ich verstehe.“ Sie ahnte plötzlich, was er vorhatte. Die Idee war so simpel wie einfach. Sie würden in der Zeit zurückgehen, bis kurz vor dem Zeitpunkt, als man Sahra entführt hatte, dann

konnte sie den Platz ihrer Mutter einnehmen. Durch die Ähnlichkeit würde keiner bemerken, dass sie die Falsche entführten. Irgendwie schien sie seine Gedanken zu spüren, obwohl sie keine ihrer telepathischen Fähigkeiten einsetzte. Es musste an dem seltsamen Ort liegen, an dem sie sich befand. „Was ist das für ein Ort?“, hauchte sie voll Ehrfurcht und Neugier.

„Er liegt außerhalb der Zeit. Hier verbinden sich Raum, Zeit und Gedanken zu einem Kontinuum. Wir können hier bleiben, solange wir wollen, ohne dass es Auswirkungen auf unser Leben in Raum und Zeit hat.“

„Und du lebst jetzt hier?“, forschte sie nach.

„Ja, manchmal! Wenn ich Zeit brauche, um nachzudenken. Sie machte einen Schritt nach vorn, streckte ihre Hand nach ihm aus und berührte seine Brust. „Es ist soviel Schreckliches geschehen, seit wir uns das letzte Mal getroffen haben“, brachte sie leise hervor.

Er ergriff ihre Hand und meinte: „Ich weiß, was du meinst. Manchmal wünschte ich auch, ich wäre noch das Kind von damals.“

Julie blinzelte, als würde sie versuchen, sich von einem Traum zu befreien. Schließlich löste sie ihre Hand von ihm und murmelte leise: „Lass uns gehen!“

IV

Vulkan, Vergangenheit

40 ERIDANI A stand tief über dem Horizont. Die beiden Felsnadeln warfen lange Schatten, die sich mit dem Schatten der Frau vereinten, die zwischen ihnen saß.

Julie schluckte, als sie das Bild sah. Sie war nie hier gewesen, hatte diesen speziellen Ort in der Wüste nie besucht. Sie hatte es für Spock getan. Dies war immer Sahras Platz gewesen und so sollte es auch bleiben. Nur ihr Vater hatte das Recht hierher zukommen. Ungeachtet dessen stand sie nun gleichwohl hier und beobachtete die Frau zwischen den Felsen, die ihre Mutter war.

„Kann sie uns sehen?“, fragte sie Wesley leise, der dicht hinter ihr stand.

„Nein, wir befinden uns noch immer außerhalb des Zeitstromes.“

„Wenn ich meine Aufgabe erfüllen soll, müssen wir sie irgendwie hier festhalten.“

Wesley nickte: „Mach dir darüber keine Sorgen, überlass das mir. Lauf du zur Stadt!“ Sein Arm reichte in eine Richtung der Ebene, an deren Horizont sie die Skyline einer großen Stadt entdeckte. Shi-Kahr!

Der junge Mann konnte die Zweifel in ihrem

Gesicht wie Worte lesen. „Vertrau mir, es wird gut gehen.“

Julie wölbte eine Braue und warf einen prüfenden Blick auf die Frau zwischen den Felsen. Eigentlich sollte es nicht schwer sein, den Platz ihrer Mutter einzunehmen – eigentlich! Doch ihre letzten Erfahrungen mit Zeitreisen hatten gezeigt, dass nichts so leicht war, wie es sich anhörte. Ein kurzer Blick zu Wes, ein leichtes Nicken und sie begann die Felsen zur Ebene herabzuklettern.

Unterwegs fiel ihr Blick auf ihren Arm, der jetzt frei von dem Gerät war, das Daniels ihr gegeben hatte. Wie konnte sie sich ohne dieses Ding in der Vergangenheit bewegen? Und wie wollte Wesley ihre Mutter dazu bringen, diesen Ort nicht vorzeitig zu verlassen? Holte er sie dazu auch aus dem Zeitstrom, ohne dass sie es bemerkte? Je länger sie über die Situation nachdachte, desto mehr Fragen entstanden hinter ihrer Stirn. Fragen, die sie sich nicht beantworten konnte. Vielleicht stimmte die These, dass Zeit im Grunde nicht linear war und dass die Linearität nur von ihrem beschränkten Gehirn erzeugt wurde. Bei der nächsten Gelegenheit beschloss sie ihr Wissen über temporale Physik aufzufrischen.

Trotz der einsetzenden Dämmerung kam sie zügig voran und erreichte sehr bald die Stadtgrenze. Da fiel ihr ein, dass sie eigentlich keine Ahnung hatte, wo sich das Apartment ihrer Mut-

ter befand. Sicherlich würde man ihr dort auflauern. Sie beschloss den Weg zur Akademie einzuschlagen, da sie sich wage daran erinnerte, von Spock gehört zu haben, dass Sahra in der Nähe der Akademie gewohnt hatte.

Gerade als sie darüber nachdachte, dass die Akademie in ihren Zeitreisen die einzige Konstante darstellte, hörte sie Schritte hinter sich. Flüchtig drehte sie sich um und erkannte einen Mann hinter sich. Ohne dass es ihr bewusst war, beschleunigte sie ihren Gang.

„Nun bleiben Sie schon stehen, Sahra! Ich bin nicht mehr der Jüngste“, rief eine Männerstimme.

Sie ignorierte es und versuchte den Abstand zu ihrem Verfolger zu vergrößern.

„Sahra! Sie brauchen nicht davonzulaufen. Ich habe Sie erkannt und ich ahne auch, wo Sie gerade herkommen.“ Die Stimme enthielt etwas Vorwurfsvolles. Es war wohl besser, wenn sie nicht stehen blieb, dachte sie und setzte ihren Weg durch die Dämmerung fort.

„Sahra!“ In die Stimme des Mannes mischte sich ein Keuchen, das zunehmend ein bedrohliches Ausmaß annahm. „Was ist los mit Ihnen? Wir müssen reden. Bitte bleiben Sie endlich stehen! Sie sind in Gefahr!“

Der letzte Satz bewirkte, dass Julie wie angewurzelt innehielt. Woher wusste der Mann, dass Sahra bedroht war?

Er schnaufte, als er sie erreichte: „Na endlich!“

Julie musterte ihn, während er keuchend zu Atem kam. Es war ein älterer Mensch, ohne besondere Merkmale. Auf seinem Gesicht hatten sich im Laufe der Jahrzehnte tiefe Falten eingegraben. Doch es waren keine Sorgenfalten, vielmehr schien der Mann eine Aura von Fröhlichkeit und Güte zu verströmen. Wenn er ihre Mutter kannte, so kannte die ihn auch. Doch Julie hingegen hatte keine Ahnung, wer ihr da gegenüberstand. Das konnte ein kritischer Augenblick werden. Sie beschloss sofort in die Offensive zu gehen: „Wie meinen Sie das, ich wäre in Gefahr?“

„Haben Sie schon mit Spock gesprochen?“, erkundigte er sich, ohne auf ihre Frage einzugehen.

„Warum?“, machte Julie. Es schien ihr das einzig unverfängliche Fragewort in diesem Augenblick zu sein.

„Na hören Sie mal“, schnaufte er, „Sie erwarten sein Kind und haben es ihm noch nicht erzählt!“

Die Frau begriff allmählich, wer der fremde Mensch sein könnte. „Doktor!“, sprach sie langsam und versuchte den angespannten Ausdruck auf ihrem Gesicht zu vertreiben. „Wann bin ich bei Ihnen gewesen!?“ Dabei ließ sie die Frage so rhetorisch wie möglich klingen.

Der Mann runzelte die Stirn. „Heute morgen!“

Sie seufzte erleichtert aber lautlos. „Sehen Sie, ich bin noch nicht dazu gekommen. Ich wollte es ihm erst heute Abend mitteilen.“

Liebevoll tätschelte er ihr Gesicht. „Ach Kind! Sie haben ja recht. Ich nehme an, es fällt schwer, die richtigen Worte zu finden, um einen Vulkanier zu erzählen, dass man sein Kind in sich trägt. Ich verstehe schon!“

„Nun, ich habe den ganzen Tag darüber nachgedacht, wie ich es ihm am besten beibringe.“ Julie fand, dass sie ihre Rolle ziemlich gut spielte.

„Und dafür sind Sie wieder in der Wüste auf diesen Felsen geklettert, von dem Sie mir erzählt haben.“ Er erhob mahnend den Zeigefinger. „Sie sollten ab jetzt vorsichtiger sein.“

Sie machte eine entschuldigende Miene.

„Es ist gut, dass ich Sie gleich gefunden habe. Mir ist nämlich so einiges durch den Kopf gegangen, nachdem Sie weg waren.“

Julie merkte auf. „Meinen Sie damit die Gefahr, in der ich mich angeblich befinde?“

„Ganz richtig, mein Mädchen!“ Er klopfte ihr auf die Schulter. „Ich sagte Ihnen doch, es gibt momentan Kräfte auf diesem Planeten, die ein Kind zwischen Ihnen und Spock nicht gern sehen würden.“

„Was schlagen Sie vor?“

„Verlassen Sie Vulkan, bevor es jemand bemerkt!“, empfahl er eindringlich.

Julie schüttelte aufs heftigste mit dem Kopf. „Nein, das ist keine Option für mich.“

„Sahra!“ Er ergriff ihre Schulterblätter mit beiden Händen und schüttelte sie sanft. „Bitte, verstehen Sie mich, ich habe Angst, dass Ihnen oder dem Kind etwas passieren könnte.“

„Spock wird mich beschützen“, entgegnete sie trotzig.

„Er wird Sie nicht vor allem schützen können.“

„Was ist mit der Bedeutung, die dieses Kind für Vulkan hat? Sollen wir das einfach ignorieren?“ Julie konnte nicht verhindern, dass bei diesen Worten ihre Augen aufblitzten.

Der ältere Mann ließ sie ruckartig los und trat einen Schritt zurück. Er musterte sie eine Weile argwöhnisch, dann zog er einen kleinen Gegenstand aus seiner Tasche.

„Doktor?“ Sie wölbte die Brauen, als sie den Gegenstand als einen Medscanner identifizierte, „gibt es ein Problem?“

Er richtete sich auf und die Klangfarbe seiner Stimme schien um vieles dunkler. Auch die Freundlichkeit war aus seiner Miene gewichen. „Wer bin ich?“

Julie stieß ein gekünsteltes Lachen aus, ohne dass ihr eigentlich danach war. „Sie sind mein

Arzt“, erklärte sie monoton.

„Wie ist mein Name?“

Sie durchforstete ihr Gedächtnis, obgleich sie einsah, dass sie diese Information nicht dort finden würde. „Was soll das?“, reagierte sie verärgert.

Er kam wieder näher. „Sie kennen ihn nicht, richtig!?! Sie haben keine Ahnung, wie ich heiße!“

Ihre Gedanken begannen zu rasen, Adrenalin schoss in ihr Blut, verteilte sich dort schnell und verursachte ein warmes brennendes Gefühl. Irgendetwas an ihr musste ihm verraten haben, dass sie nicht Sahra war. Doch sie weigerte sich einfach es zuzugeben. „Doktor, was wollen Sie damit sagen?“ Es war unmöglich, dass sein Medscanner ihre vulkanischen Gene aufgespürt haben konnte.

„Ich weiß nicht, wie es gemacht wurde, aber Sie sind nicht Sahra.“

Sie würgte ein spöttisches Lachen hervor: „Das ist doch lächerlich.“

„Nein!“ Er hielt ihr den Medscanner vors Gesicht. „Ist es nicht!“

Resigniert schloss sie für einen kurzen Moment die Augen, als sie die Anzeige sah. „Sie sind nicht schwanger!“, verkündete er triumphierend.

Daran hatte sie nicht gedacht. Julie zog es nun vor zu schweigen, jedes weitere Wort wäre sinn-

los gewesen. Sie drehte sich einfach um und ging weg. Doch er folgte ihr, griff nach ihrem Arm und hielt sie fest. Trotz seines Alters, waren seine Hände kräftig. Sie legten sich schmerzhaft um ihr Handgelenk. „Au! Sie tun mir weh“, protestierte sie schwach.

„Was haben Sie mit Sahra gemacht? Wo ist sie? Wo wurde sie hingebracht?“

Die Frau versuchte sich zu wehren, gab die Versuche jedoch schnell auf. Wenn sie gewollt hätte, würde ein Gedanke von ihr ausreichen, um sich zu befreien. Aber sie beabsichtigte nicht, ihre mentalen Fähigkeiten gegen den Arzt einzusetzen. Sie durfte ihm keinen Schaden zufügen. „Doktor bitte, beruhigen Sie sich“, versuchte sie versöhnlich auf ihn einzuwirken, „Sahra ist in Sicherheit.“

„Wo?“

„Wenn ich Ihnen das sage, dann ist ihre Sicherheit nicht mehr gewährleistet“, erklärte sie ohne zu zögern.

Sein Griff wurde lockerer, aber er ließ sie nicht los. „Was sind Sie? Ein Klon?“

Julie lächelte: „Nein, kein Klon.“

Der Arzt nahm seine freie Hand und umfasste damit ihr Kinn, hob es an und drehte ihren Kopf hin und her.

„Mein Gott, Ihre Augen haben etwas vulkanisches!“, entfuhr es ihm, „Sie sind das Kind.“ Er

ließ sie so plötzlich los, als habe er etwas Verbotenes berührt. „Wie ist das nur möglich?“

Die Frau senkte kurz den Blick, dann sagte sie leise: „Ich wünschte, ich könnte es Ihnen erklären, aber dazu habe ich keine Zeit. Ich muss zu Sahras Apartment. Denn mit einem haben Sie völlig Recht. Sahra ist momentan tatsächlich in großer Gefahr. Wenn auch nicht durch die Leute, die Sie verdächtigen.“

„Durch wen dann?“, wollte er wissen.

Julie legte ihm besänftigend eine Hand auf den Arm. „Das würden Sie jetzt nicht verstehen.“ Er setzte zu einem Widerspruch an, wurde aber von ihren Blicken zum Schweigen gebracht. „Zeigen Sie mir, wie ich zu Sahras Apartment komme?“

„Warum sollte ich Ihnen die Geschichte glauben?“, äußerte er misstrauisch.

„Es ist notwendig, dass Sie mir vertrauen. Sahra, ihr Leben, mein Leben, die Zukunft Vulkans sind in großer Gefahr. Ich flehe Sie an, vertrauen Sie mir einfach.“

Er nickte bedächtig, noch immer durch den Anblick der Frau verstört. Deutete aber schließlich die Straße hinunter. „Sehen Sie das große beleuchtete Haus dort hinten?“ Julie bestätigte es mit einer Geste und beobachtete ihn weiterhin wissbegierig. „Wenn Sie dort nach links abbiegen, stoßen Sie auf einen Komplex mit einstö-

ckigen Apartmenthäusern. Sahra wohnt in 42 b.“

„Ich danke Ihnen, Doktor!“, sagte sie knapp und wandte sich von ihm ab um zu gehen.

„Wie heißen Sie?“

Sie hielt inne. Durfte sie ihm diese Frage beantworten oder wusste er die Antwort bereits und versuchte nur sie zu testen? Sie warf einen Blick über die Schulter. „Sie haben mich nie gesehen! Wir sind uns nie begegnet! Versprechen Sie mir das?“ Sie wartete auf seine Bestätigung. Schließlich nickte er heftig mit dem Kopf.

„Mein Name ist Julie!“, flüsterte sie und fügte etwas lauter hinzu: „Leben Sie lang und in Frieden, Doktor!“

Sie sah nicht mehr, wie sich sein Gesicht erhellte, als sie mit schnellen Schritten in die Dunkelheit des nächtlichen Shi-Kahrs eintauchte. Der alte Mann blieb noch lange Zeit auf der Straße stehen und dachte über die seltsame Begegnung nach.

*

Der Weg, den ihr der Arzt beschrieben hatte, war korrekt. Sie fand das Apartment mit der Nummer 42 nach nur kurzer Suche. Doch sie war sich nicht sicher, was sie dort erwartete. Da auf Vulkan grundsätzlich keine Türen verschlossen wurden, würde sie die Wohnung ihrer Mutter unbehelligt betreten können. Sie vermutete, dass die Entführer dort bereits auf sie warteten. Bevor

sie die Öffnungskontrolle betätigte, atmete sie noch einmal tief ein und trat dann durch die sich auseinanderschiebende Tür.

Es war dunkel und ruhig. Wer auch immer sich hier befand, verhielt sich absolut still. Sie machte einen vorsichtigen Schritt ins Innere und versuchte dabei die Furcht zu unterdrücken. Sie musste unbefangen wirken, um die Entführer erfolgreich zu täuschen. Als nichts geschah, machte sie einen weiteren Schritt und erlaubte so der Tür, sich mit einem leisen schmatzenden Geräusch zu schließen. „Licht!“, sagte sie laut, um die Ambientenkontrollen zum Einschalten der Beleuchtung aufzufordern.

Etwa im gleichen Moment, in dem das Licht aufflammte, hörte sie ein leises Scharren hinter sich. Einem normalen Menschen wäre das Geräusch wahrscheinlich nicht aufgefallen, aber ihrem guten Gehör entging nur selten etwas. Im Bruchteil einer Sekunde schwang sie herum. Sie wollte unbedingt einen Blick auf die Entführer werfen. Doch schon während der Drehung flutete blendend weißes Licht auf sie zu und hüllte sie augenblicklich ein. Es blieb ihr nicht einmal mehr die Gelegenheit einen Schrei auszustoßen, bevor das Licht die Welt um sie herum erstickte.





Vulkan, Gegenwart

„Shulia!“ Spock unterdrückte ein Schluchzen. Seine Schultern fielen herab und er kauerte zusammengesunken am Boden. Ihre schmale Hand streckte sich nach ihm aus und berührte seinen Rücken.

„Es ist noch nicht vorüber, Spock!“, flüsterte ihm ihre Stimme zu.

Spock hielt inne. Er glaubte eine Nuance in der Stimme gehört zu haben, die nicht dorthin gehörte. Sofort drehte er sich um und schnellte hoch, als er erkannte, wer sich dort an der Stelle befand, an der bis eben noch Sahara gestanden hatte. „Shulia!“

Sie hatte noch nie soviel Verblüffung in der väterlichen Stimme gehört und schmunzelte.

„Was...?“ Daniels starrte sie mit demselben Erstaunen an, wie Spock es tat. „Was machen Sie hier?“

„Sehen Sie auf Ihren Zeittricorder, er zeigt Ihnen sicher die Reste einer temporalen Schockwelle“, wies ihn Julie daraufhin, einen Blick auf das kleine Gerät an seinem Handgelenk zu werfen.

„Ja, ...erzeugt durch Ihre Extraktion aus der Zeitlinie“, stotterte er.

Sie schüttelte leicht mit dem Kopf. „Nein, durch die Wiederherstellung derselben.“

Der Mann betrachtete sie weiterhin verdutzt.

„Was heißt das?“, stellte Spock die Frage, die auch in Daniels Gesicht zu lesen war.

„Die Gegenwart ist korrigiert worden.“ Sie deutete zum Eingang, an dem nun keine Energiebarriere mehr glühte.

Daniels rappelte sich auf: „Wie ist das möglich? Sie waren doch fort.“

„Ich hatte ein wenig Hilfe“, erklärte Julie, „von einem Freund aus meiner Vergangenheit. Er gehört der Gemeinschaft der Reisenden an.“

„Die Gemeinschaft der Reisenden!?“, wiederholte der Mensch nachdenklich.

„Bewohner von Tau Alpha C“, erläuterte Spock.

„Nicht nur!“, sagte eine Stimme vom Eingang her.

Die Köpfe der Anwesenden drehten sich augenblicklich in diese Richtung.

„Wesley!“ Julie war die erste, die dem jungen Mann entgegensprang, „Wir haben es geschafft!“

Er nickte, machte aber dabei kein sehr fröhliches Gesicht. Sie bemerkte es und fragte sogleich: „Was ist los?“

„Es ist noch nicht vorbei!“, formulierte er ernst.

„Aber wir waren doch erfolgreich, oder?“,

warf Julie verunsichert ein.

„Ja, aber sie werden es wieder versuchen, wenn wir sie nicht aufhalten und ihnen das Werkzeug nehmen.“

„Den abtrünnigen Reisenden?“, schlussfolgerte sie.

„Wie ich schon sagte“, entgegnete Wesley, „Es ist möglich, dass der Reisende von einer Splittergruppe gezwungen wird, die Veränderungen in der Zeit zu bewirken.“

„Wovon redet ihr?“, fragte Daniels, der in der Zwischenzeit näher getreten war. – Plötzlich gab sein Zeittrickorder einen Warnton ab. „Ich glaube, die Erklärung müssen wir auf später verschieben. Irgendwo im Umkreis von fünf Kilometern baut sich ein starkes temporales Feld auf.“

„Wo genau?“, fragte Wesley interessiert.

Daniels bearbeitete die Kontrollen, schüttelte aber schließlich resigniert den Kopf. „Das kann ich nicht so genau sagen.“

„Die Akademie!“, stieß Julie spontan hervor. Die Blicke aller Anwesenden richteten sich fragend auf sie und sie fügte erläuternd hinzu: „Die Akademie war in allen Zeitlinien die einzige Konstante. Erinnern Sie sich Daniels, selbst nach dem ersten temporalen Eingriff, als der ganze Planet in Schutt und Asche lag, war ein Teil der Akademieanlage noch einigermaßen intakt. In allen Zeitperioden war ich dort, vielleicht will

jemand, dass wir auch jetzt dorthin gehen.“

„Ich verstehe zwar nicht, was das bedeuten soll, aber es schadet sicher nicht, sich dort umzusehen“, äußerte sich der Mann aus der Zukunft und trat eilig an Wesley vorbei auf den Korridor, gefolgt von dem jungen Reisenden. Julie wollte ebenfalls hinausgehen, aber ein leiser Laut in ihrem Rücken hielt sie davon ab. Sie drehte sich um.

Spock hatte sich nicht bewegt. Er verharrte noch immer an der gleichen Stelle, an der er schon vor ein paar Minuten gestanden hatte und in seinen Augen konnte sie einen feuchten Schimmer erkennen.

„Sahra?“, fragte er leise.

Eine Welle von Schuld überwältigte Julie, durchbrach die Mauern ihres emotionalen Kosmos und weckte ein starkes Gefühl von Verlust. Sie hatte es völlig vergessen. Mit keinem Gedanken hatte sie daran gedacht, dass mit der Korrektur der Zeitlinie Sahra wieder in ihre Zeit zurückgekehrt und verschwunden war. Während sich Spock natürlich an alles erinnerte, was geschehen war.

„Es tut mir leid!“, kam sie flüsternd näher, „Aber so gesehen, ist sie nie hier gewesen.“

„Ich hatte fast vergessen, wie vereinnahmend ihr Wesen war“, brachte Spock gefasst hervor.

„Behalte es in Erinnerung!“, schlug seine

Tochter vor und berührte ihn mit einer tröstenden Geste.

„Julie! Wir müssen uns beeilen“, rief Wesley von der Tür her, „Denn wir wissen nicht, wie lange das temporale Feld noch existent ist und welche Auswirkungen es auf die Zeit haben wird. Je früher wir eingreifen können, desto besser.“

Die Frau nickte und wandte sich von ihrem Vater ab. Spock musste allein mit der emotionalen Bürde über Sahras erneuten Verlust fertig werden. Es gab nichts, mit dem sie ihn hätte trösten können. Einzig seine wissenschaftliche Neugier konnte ihn jetzt davon ablenken. Sie hoffte nur, dass die Entdeckung des temporalen Feldes nicht eine erneute Bedrohung darstellte.

*

Die Akademieanlage war groß und doch war es ihnen mit Daniels Hilfe gelungen, das temporale Feld schnell zu finden. Ein Laborkomplex am Rande entpuppte sich als der Ursprung der Feldenergien.

„Faszinierend!“, sagte Spock ohne Anzeichen dafür, dass seine Emotionen noch immer wegen Sahras Verlust in Aufruhr waren. „Es ist visuell nicht sichtbar“, fügte er hinzu, als er die Daten auf Daniels Zeittrickorder mit dem Inneren des Labors verglich.

Einer der hier arbeitenden Vulkanier kam ihnen entgegen und erkundigte sich nach dem

Grund ihres plötzlichen Eindringens. Daniels erklärte es ihm, doch der Mann schien ihm keinen Glauben zu schenken.

„Ich würde Ihnen raten, das Personal sofort zu evakuieren“, ergriff Spock das Wort.

„Botschafter!“ So etwas wie Ehrfurcht färbte die Stimme des Vulkaniers, als er Spock erkannte.

„Da wir nicht wissen, warum sich das Feld gerade hier etabliert und welchem Zweck es dient, wäre es mehr als gewagt, Ihre Mitarbeiter hier drin zu belassen.“

Der Laborchef erwiderte Spocks Worte mit einer zustimmenden Geste und forderte die anderen Vulkanier dazu auf, den Raum zu verlassen.

„Ich frage mich, wozu es dient“, murmelte Daniels und spielte an den Kontrollen seines Zeitricorders herum.

„Ich glaube, es ist so etwas wie ein Tor“, erwiderte Wesley plötzlich, „ich habe etwas Ähnliches schon einmal gesehen, bei einem der Reisenden.“

„Sie können Tunnel im Zeitgefüge schaffen?“, fragte der Mann aus der Zukunft ungläubig.

„Ja, nur durch die Kraft ihrer Gedanken“, antwortete ihm der junge Mann ernst.

Julie nahm das Gespräch nur am Rande wahr. Sie warf einen kurzen Blick auf die Anzeigen von

Daniels Tricorder, um Größe und Position des temporalen Feldes im Raum abzuschätzen. Schließlich trat sie näher heran und konnte ein statisches Knistern wie bei einem Kraftfeld hören. Doch im Gegensatz zu einem gewöhnlichen Kraftfeld, das Dinge abstieß, schien dieses eine Sogwirkung auf sie zu haben. Sie streckte die Hand aus und berührte die Grenzfläche. Es fühlte sich wie eine warme Wasserfläche an. Es bildeten sich sogar konzentrische Wellen die die Perspektive verzerrten und die Umgebung erzittern ließ.

„Julie! Was tun Sie da?“, rief Daniels, als er sah, wie das Feld auf sie reagierte.

„Ich kann es berühren“, erwiderte sie, ohne ihre Aufmerksamkeit von der Fläche des temporalen Feldes zu lösen.

„Das ist unmöglich“, widersprach der Mann aus der Zukunft, während er näher kam. „Es hat sich in dieser Raumzeit nicht manifestiert.“ Wie zum Beweis streckte er die Hand aus und griff ins Leere. „Sehen Sie, ich könnte hindurch gehen, ohne dass etwas passiert.“

„Aber ich nicht“, antwortete sie und berührte erneut die unsichtbare Barriere. Überall wo ihre Finger auf die Oberfläche trafen, bildeten sich konzentrische Kreise, die sich schnell ausbreiteten und Interferenzmuster bildeten, bevor sie schließlich erstarben.

„Wie...?“ Daniels Mund blieb sprachlos ge-

öffnet.

„Es scheint, als wäre es einzig für Julie geschaffen“, äußerte Wesley seine Vermutung hinter ihnen.

Julie drehte sich zu ihm um. „Für mich?“

„Wahrscheinlich will man, dass du hindurch gehst.“

„Du meinst den Reisenden aus der Zukunft?“, versicherte sie sich. „Wieso?“

Wesley schüttelte ahnungslos den Kopf: „Ich weiß es nicht!“

Sie blieb einen Moment stumm und runzelte die Stirn.

„Nein!“ Spocks Stimme klang sowohl scharf, als auch warnend. Er hatte an ihrem Gesichtsausdruck erkannt, dass sie überlegte, tatsächlich hindurch zu gehen. „Du wirst es nicht tun!“

„Und wenn ich es nun tun muss“, entgegnete sie, „wenn ich keine andere Wahl habe?!“

„Die hast du aber!“ Spock blieb unbarmherzig.

„Sie hat Recht!“, stimmte Wesley ihr zu. „Wenn sie die temporalen Störungen beenden will, muss sie es wagen.“

„Wer sagt uns, dass es keine Falle ist?“, erkundigte sich Daniels.

„Ich!“, antwortete Julie leise. „Ich spüre, dass mir von diesem Feld keine Gefahr droht.“

„Ein erneutes Risiko“, kommentierte der Vul-

kanier schlicht.

Sie wandte sich ihrem Vater zu: „Du hast Recht. Ich bin in der Vergangenheit viele Risiken eingegangen, die mir fast das Leben gekostet haben. Aber diesmal bin ich sicher, dass es kein solches Risiko ist.“

Ein kurzer Schimmer von Unverständnis blitzte in Spocks Augen auf. Einen Augenblick später verwandelte sich sein Gesicht in eine steinerne Maske und er kehrte ihr den Rücken zu.

„Vater!“ Ihre Stimme war kaum mehr als ein Flüstern. Sie kannte den Ausdruck in seiner Gestalt, aber sie durfte sich ihm nicht beugen, nicht jetzt. Dafür stand zu viel auf dem Spiel. Sie begriff, dass es eine Menge zu verlieren galt, aber möglicherweise konnte sie so das Ende der temporalen Eingriffe herbeiführen. „Ich werde gehen!“, sagte sie zu den beiden Menschen.

Wesley senkte kurz die Augen, als Zeichen dafür, dass er ihren Entschluss befürwortete. Daniels dagegen hob besänftigend die Hände. „Langsam!“, versuchte er sie aufzuhalten. „Ich habe keine Ahnung, was mit Ihnen passieren wird, wenn Sie dadurch gehen.“

„Ich auch nicht“, entgegnete sie, „aber irgendwas sagt mir, dass ich es tun sollte.“

Der Mann aus der Zukunft erhob Einspruch, indem er die Brauen zusammenzog.

„Vertraut mir!“ flüsterte sie und warf einen

letzten Blick auf ihren Vater, der das Geschehen jetzt mit einer starren ausdruckslosen Miene verfolgte. „Ich verspreche, dass ich zurückkommen werde“, richtete sie sich an ihn, doch der Vulkanier reagierte nicht auf sie. Mit einem traurigen Lächeln wandte sie sich von ihm ab und trat näher an den Rand des Feldes. Sie nahm all ihren Mut zusammen, holte ein letztes Mal tief Luft und machte einen Schritt nach vorn.



VI

Irgendwo in der Zukunft

Die Dunkelheit dämmerte davon. Irgendetwas berührte ihr Gesicht und weckte sie mit einem Kitzeln aus einem tiefen Schlaf. Es dauerte eine Weile, bis sie sich bewusst wurde, was ihr als letztes passiert war. In dem Moment, als die Erkenntnis durch die Wirren ihres müden Geistes sickerte, riss sie die Augen auf und identifizierte über sich ein bekanntes Gesicht.

„Ich hatte nicht gedacht, dass wir uns so schnell wiedersehen“, sagte der Mann, als er lächelnd auf sie herabblickte.

„Captain Archer?“ Sie war verwirrt. Wie kam der Sternenflottenoffizier aus der Vergangenheit hierher. „Was tun Sie hier?“

Archer schmunzelte. „Wenn Sie mir sagen, wo hier ist, kann ich Ihnen vielleicht eine Antwort darauf geben, aber so...“ Er blickte sich hilfesuchend um und machte dann eine entschuldigende Geste, „...ich weiß es nicht, vor wenigen Minuten bin ich dort drüben zu mir gekommen. Vorher wollte ich einfach nur mein Quartier an Bord der ENTERPRISE betreten.“

Julie richtete sich auf, blieb aber vorerst auf

dem Boden sitzen. Der Raum, in dem sie sich aufhielten, war kreisrund und maß im Durchmesser etwa 5 Meter. Außer den hellgrauen fast weißen Wänden war er fensterlos und kahl und vermittelte so ein intensives Gefühl von Sterilität.

„Wo sind wir und wie sind wir hierher gelangt?“ Archer half ihr auf die Füße und erwartete neugierig eine Antwort.

„Ich habe ein temporales Feld betreten“, erzählte sie schlicht und lenkte ihre Aufmerksamkeit auf eine kleine Kontrolltafel, die in der Mitte des Raumes zu schweben schien.

„Können Sie mir erklären, was das alles zu bedeuten hat?“

„Ich glaube“, formulierte sie, während sie versuchte, die Funktionsweise der Kontrollen herauszufinden, „wir haben die Möglichkeit erhalten, den temporalen Krieg zu beenden, oder zumindest eine der Fronten zu brechen.“

„Wie?“ Archer musterte sie durch die transparente Anzeige der Kontrollen.

„Ihre Anwesenheit bestätigt meine Annahme, dass wir hierher gerufen wurden.“

Mit einer Berührung lenkte er sie von den Kontrollen ab. „Wohin?“

„In die Zukunft! Man hat versucht mich aus der Zeitlinie zu entfernen, dabei habe ich erfahren, wer für einen Teil der temporalen Brüche verantwortlich ist. Wenn es nur ein weiterer Ver-

such wäre, mich zu eliminieren, wozu sind Sie dann hier?“

„Was, wenn man mich auch loswerden wollte?!“

Julie unterdrückte ein Lächeln. „Das glaube ich nicht, man weiß um Ihre Bedeutung für die Zeitlinie.“

Archers Gesicht bekam einen verblüfften Ausdruck. „Ach, tatsächlich!“

„Machen Sie sich nichts vor, Captain! Sie sind wichtiger, als Sie glauben.“ Damit wandte sie sich wieder den Kontrollen zu.

„Was machen Sie da?“, fragte der Captain der ENTERPRISE interessiert.

„Ich versuche einen Ausgang zu finden.“ Dabei berührte sie eines der Zeichen, das auf dem transparenten Display erschienen war und ein leises Klicken erfüllte daraufhin den Raum. Sie ließ sofort von den Kontrollen ab und blickte betreten zu Archer.

Mit einem leisen Summen begannen plötzlich die weißen Wände und die Decke transparent zu werden. Ein schwarzer Sternenhimmel wurde sichtbar und umgab sie vollständig.

„Wie im Inneren eines alten Sternenglobus!“, verglich Archer den Anblick.

„Das Problem ist, dass sich unter unseren Füßen auch ein solcher Himmel erstreckt. Wir scheinen hier festzusitzen.“

„Heißt das, es gibt keine Raumstation und keine Schiffe in der Nähe?“, fragte er erschrocken.

„Nein, nur diese etwa 5 Meter durchmessende Kapsel.“

Dem Captain entfuhr ein leiser Fluch. „Dann sitzen wir doch in der Falle und Ihre Annahmen, dass wir hierher geholt wurden um zu helfen, sind falsch.“

„Nein, das glaube ich einfach nicht“, murmelte Julie, obwohl ihre Zuversicht schwand.

Sie verharrten eine Zeitlang schweigend, gefesselt von dem Anblick der schwarzen Weite, bis sich Julie mit einer Annahme äußerte: „Was wenn man uns verstecken muss, wenn uns der oder diejenigen nicht direkt zu sich transferieren konnten?“

Der Captain runzelte die Stirn und hob ahnungslos die Schultern.

Die Frau warf einen Blick auf die Kontrolltafel, fand dort aber keine ihr vertraute Konfiguration und entfernte sich schließlich davon, um sich die transparenten Seitenwände näher anzusehen.

„Was haben Sie vor?“, fragte Archer, als er sah, wie sie die Wände abtastete.

„Es muss hier irgendwo einen Öffnungsmechanismus geben.“

„Aber, da draußen ist nichts als Vakuum, oder

glauben Sie, dass das alles“, er machte eine umfassende Geste, „nur eine Projektion ist.“

Sie sah vom Boden auf und ihm direkt in die Augen. „Es ist keine Projektion. Es ist alles echt. Aber versuchen Sie doch einfach, wie ein Mensch der Zukunft zu denken...“

Der Captain zog fragend die Brauen zusammen.

„... nämlich in 4 Dimensionen“, beendete sie den Satz und machte einen Schritt nach vorn. Ihre Füße berührten eine Bodenplatte, die sich erst bei näherem Hinsehen, von den anderen abhob. Ein Segment der Seitenwand flimmerte und ein Korridor wurde sichtbar.

Archer riss die Augen auf und kam näher. Er streckte den Arm aus und stotterte: „Wie...ist...das möglich?“

„Hören Sie auf in nur drei Dimensionen zu denken“, riet Julie ihm.

Er musterte sie beleidigt machte einen Schritt nach vorn und trat in den Korridor, sah sich dort interessiert um und erwiderte dann mit einem Blick zurück: „Das ist gar nicht so einfach, für jemanden aus dem 22. Jahrhundert.“

Sie lächelte vielsagend und folgte ihm in den Durchgang. An dessen Ende sie auf ein Schott trafen, das sich sofort nach oben schob, als Julie es mit der Hand berührte.

„Sie scheinen magische Kräfte zu besitzen“,

kommentierte Archer gekränkt, nachdem er zuvor das Gleiche versucht hatte, ohne dass sich das Schott auch nur einen Millimeter bewegt hatte.

Julie machte eine entschuldigende Geste, trat durch den Zugang und blieb schließlich bewegungslos stehen.

Die große Halle war leer, bis auf eine humanoide Gestalt die hinter einem transparenten Steuerpult saß.

„Ich war mir sicher, dass Sie den Weg zu mir finden würden“, sagte der humanoide Mann, der ganz offensichtlich ein Bewohner von Tau Alpha C war.

„Sie sind der Reisende?“, fragte Julie bestimmt, während sie sich ihm langsam näherte. Er nickte,

„Sie sind also an all diesen temporalen Störungen schuld?“ Archer stellte sich dem Fremden herausfordernd entgegen. Doch der nahm die Herausforderung nicht an. Er lächelte nur mild und meinte sanft: „Es ist nicht so, wie es aussieht, Captain.“

„Sie sind nur für einen Teil der Störungen verantwortlich, den Teil der Vulkan betrifft, richtig?!“ versicherte sich Julie.

Der Humanoide nickte erneut.

„Was ist mit den Suliban oder den Xindi? Ist dafür eine andere Splittergruppe verantwortlich?“, erkundigte sich Archer.

„Die Zusammenhänge sind zu komplex um Sie Ihnen zu erläutern“, erklärte der Reisende.

„Warum tun Sie das? Warum wollen Sie die Zeitlinie auf Vulkan verändern?“, empörte sich Archer.

„Captain!“, Julie legte ihm besänftigend eine Hand auf den Arm, „Er tut es nicht freiwillig.“

Archer sah sie überrascht an, dann wechselte sein Blick auf den Fremden. Der senkte bestätigend den Kopf. „Sie werden gezwungen? Von wem?“ Im Captain erwachte der Gerechtigkeits-sinn.

„Das ist nicht relevant“, sagte der Mann hinter dem Pult leise.

„Eines verstehe ich nicht“, ließ der Captain der ENTERPRISE verlauten, „Wenn Sie die Möglichkeit haben, Raum und Zeit zu beeinflussen, warum fliehen Sie nicht von hier.“

„Er kann nicht“, hauchte Julie, während sie sich dem Mann hinter dem Pult näherte. Am Boden und an der Decke waren Ringe um den Humanoiden und die Kontrollstation eingelassen. Sie öffnete erstaunt den Mund, als sie erkannte, welchem Zweck diese Ringe dienten. „Ein telepathisch gesteuertes Kraftfeld...“, versicherte sie sich bei dem Reisenden.

„Eine mentale Barriere“, bestätigte er. „Ich kann sie nicht durchbrechen.“

Archer kam interessiert näher. „Was meint er

damit?“

Julie sah an ihm hoch. „Er wird von einem Kraftfeld aus mentaler Energie geschützt. Der einzigen Kraft, die nicht seiner Kontrolle unterliegt. Nur ein starker Telepath kann es abschalten.“

„Woher wissen Sie...?“

„Ich spüre es“, unterbrach sie die Frage des Captains und wandte sich an den Reisenden: „Glauben Sie ich bin dazu in der Lage?“

Der Mann senkte kurz die Augen. „Ja, ich glaube an Sie. Sie werden es schaffen, da bin ich sicher. Deshalb habe ich Sie hierher geholt.“

Der Kommandant der ENTERPRISE lauschte aufmerksam den Worten des fremden Humanoiden, runzelte dennoch die Stirn und trat mit folgender Frage auf ihn zu: „Und wozu bin ich hier?“

Der Reisende sprach langsam und sehr leise, so als habe er Mühe die Worte zu formulieren. „Sie müssen sie beschützen. Denn denen, die mich hier festhalten, ist es nicht entgangen, dass Sie beide hier sind. Sie werden versuchen, Sie aufzuhalten. Sehr bald.“

„Es bleibt uns also nicht mehr viel Zeit?“

„Ja“, erwiderte der Reisende Julies Hypothese, „meine Kräfte lassen nach. Die Manipulationen haben mich sehr erschöpft. Ich werde bald nicht mehr in der Lage sein, Sie zurückzuschicken.“

cken. Es ist besser Sie fangen gleich an.“

Julie nickte und schloss die Augen. Sie spürte die Kraft des mentalen Feldes. Es musste ihr gelingen, das Feld mit einem Gedanken abzuschalten. Doch nur mit dem richtigen Gedanken, würde das Vorhaben gelingen. Eine Aufgabe mit einer Komplexität, wie sie sie noch nie zu lösen versucht hatte. Es war vergleichbar dem Versuch, in einem Berg von Schlüsseln den richtigen herauszufinden. Und selbst wenn sie ihn fand, war sie sich nicht sicher, ob sie genügend mentale Energie aufbringen konnte, um den Schlüssel auch anzuwenden.

Sie versuchte den Strom Ihrer Gedanken zu ordnen, um ein logisches Muster zu erhalten, das sie verwenden konnte. Es gelang ihr, sich vollständig von der Realität zu lösen und sich nur mit der telepathischen Aufgabe zu befassen...

*

Captain Archer stand dagegen vor weit realeren Problemen. Zwei bewaffnete Soldaten drangen plötzlich in die Halle ein. Sie sahen aus wie Vulkanier, aber in ihren Gesichtern fehlte die Emotionslosigkeit, die er von seinem Wissenschaftsoffizier gewohnt war. Aus welchem Grund auch immer benutzten sie nicht die Strahlenwaffen an ihren Gürteln, bemerkte der Kommandant der ENTERPRISE. Doch durch ihre gut gepanzerte Uniform konnte selbst ein Nahkampf für den

Captain schnell zum aussichtslosen Unterfangen werden. „Warum haben Sie nicht mehr Leute von meinem Schiff hierher geholt?“, fragte er hastig den Reisenden, doch schon an dessen Aussehen wurde dem Captain schnell klar, dass der Humanoide viel zu schwach dafür war. Mit zusammengebissenen Zähnen stürzte er sich den Angreifern entgegen. Überraschung war der einzige Vorteil, den er ihnen gegenüber hatte. Und es gelang ihm tatsächlich einen der Männer umzurennen. Archer war schnell wieder auf den Beinen, doch auch der Wächter war gerade dabei sich aufzurappeln, während der Zweite auf Julie zusteuerte. Das musste der Captain unbedingt verhindern. Er ignorierte den ersten Soldaten und griff den anderen von hinten an. Sein Arm legte sich von hinten um den Hals des Fremden und er benötigte viel Kraft um ihn zu sich heranzuziehen. Eigentlich hatte der Captain beabsichtigt ihn einfach zu Boden zu drücken, doch der Mann wehrte sich und seine Kraft schien größer als die eines Menschen zu sein.

Gerade als Archer daran dachte, dass es auf Dauer ein ungleicher Kampf werden würde, verspürte er einen dumpfen Schmerz an seiner Schulter, der dazu führte, dass er den Griff um den Hals des Mannes lockern musste. Er drehte sich um und erkannte gerade noch rechtzeitig wie ein Faust auf ihn zuflog. Er duckte sich und die

Wucht des Schlages traf denjenigen, den er in der Mangel hatte. Lange würde er ihn nicht mehr festhalten können, wenn der andere ihn weiterhin attackierte, begriff Archer schnell und ließ den Mann so plötzlich los, dass dieser das Gleichgewicht verlor und zu Boden krachte. Dabei löste sich die Strahlenwaffe vom Gürtel und schlitterte über den Fußboden. Der Captain sprang hinterher und bekam sie zu fassen. Mit der Waffe im Anschlag versuchte er nun beide Soldaten in Schach zu halten.

„Nicht die Waffe benutzen!“, erklang der Warnruf des Humanoiden hinter dem Pult.

Jonathan Archer drehte sich zu ihm um: „Warum nicht?“

Der Reisende setzte gerade zu einer Antwort an, als weitere Soldaten in die Halle stürmten.

Der Captain reagierte schnell, als er sah, dass er dieser Übermacht nicht gewachsen war. Er zielte auf die Wachen und drückte ab. Zuerst geschah das, was er erwartet hatte. Ein Energieball löste sich aus der Waffe und bewegte sich in Lichtgeschwindigkeit durch den Raum, streifte einen der Männer, der daraufhin zu Boden ging. Doch dann begann das Geschoss plötzlich rapide langsamer zu werden. Je weiter es sich im Raum ausbreitete, desto länger wurde es. Wie bei einer Singularität, dachte Archer, als die Energie in Zeitlupe auf die hintere Wand traf. Die Wand

wölbte sich unter dem Druck nach hinten, dann wieder zurück in ihre ursprüngliche Form, dabei löste sich eine Schockwelle, die erst langsam, später in ungebremster Geschwindigkeit zurückkam und alles mit sich riss. Die fremden Soldaten wurden wie Spielzeug durch die Luft gewirbelt, Archer von den Beinen gerissen und gegen die Wand geschleudert, wo er benommen liegen blieb.

*

Etwas zog ihr die Füße weg und sie prallte unsanft auf den Boden. Ihre Konzentration war gestört und sie öffnete die Augen.

Der Reisende sah auf sie herab. „Konzentrieren Sie sich!“

Sie schloss die Augen und versuchte ihre Arbeit fortzusetzen. Sie hatte den Schlüsselgedanken inzwischen gefunden, aber ihre Kraft reichte nicht aus um das mentale Feld zu Fall zu bringen. Es flackerte nur schwach. „Ich schaffe es nicht“, murmelte sie angestrengt.

„Doch! Sie schaffen es. Sie sind die Einzige hier, die es schaffen kann“, flüsterte der Humanoide.

Solkar – ihr fiel ein, wie viel Kraft der Angriff des Gedankenmeisters in ihrem Geist freigesetzt hatte. Sie erinnerte sich plötzlich an die Angst, die sie empfunden hatte und an die Wut, mit der sie zurückgeschlagen hatte. Ihre Augen

waren weit geöffnet, als sie ihre mentalen Sinne zum letzten entscheidenden Ausbruch fokussierte. Es war, als flösse ein Strom aus glühender Energie durch ihren Körper. Alle Nerven in ihrem Körper schienen zu brennen, von den Fußsohlen über die Fingerspitzen bis zu ihren Zähnen. Es entlud sich in einem Schmerz, der sie noch wütender machte und so die telepathische Energie ins Unermessliche steigerte. Die mentale Barriere verlosch mit einem Gleißeln und hätte sie nicht schon am Boden gesessen, wäre sie womöglich zusammengebrochen, nachdem der Widerstand des Feldes gebrochen war.

Der Reisende kletterte mühsam von seinem Stuhl zu ihr herunter. Sein Gesicht war aschgrau, die Haut so transparent, als sei sie nur eine dünne Hülle aus Papier. „Ich danke Ihnen!“, wisperte er, nicht mehr fähig, laut zu sprechen.

Julie sah sich um, im Raum lagen fremde Soldaten bewegungslos am Boden. Captain Archer lehnte an einer Wand, als sei er gerade an ihr heruntergerutscht. „Was ist mit dem Captain?“

„Er ist nur bewusstlos“, versicherte ihr der Humanoide, „aber es wird Zeit, dass ich sie beide zurückschicke.“

„Sind Sie sicher, dass Sie dazu noch in der Lage sind?“, fragte Julie besorgt.

Er lächelte. „Es ist das Letzte was ich tun werde. Die Zeitlinie muss bestehen bleiben.“

„Sie werden sterben!“, stellte sie fest, als sie sah, wie schnell sich sein Zustand verschlechterte. „Das Feld hat sie am Leben erhalten, richtig!?“

Er nickte und berührte ihre Hand. „Es wird Zeit zu gehen“, murmelte er angestrengt.

Noch begriff Julie nicht, wen genau er damit meinte, als sie beobachtete, wie sich Jonathan Archer auflöste und verschwand.

„Ruhen Sie sich aus, ich will nicht, dass Sie meinetwegen sterben“, brachte sie bedauernd hervor. Doch der Humanoide erwiderte nur: „Der Tod ist eine Gesetzmäßigkeit - Leben Sie wohl!“

„Aber...“ Sie wollte dem widersprechen, als sie plötzlich feststellte, dass sie sich wieder im Labor der vulkanischen Akademie der Wissenschaften befand.

Wesley und Daniels betrachteten Sie verwundert, wie sie so auf dem Boden saß. „Was ist schief gegangen?“, fragte der Mann aus der Zukunft.

„Er ist tot“, flüsterte sie und Wesley beugte sich zu ihr herab und fragte: „Der Reisende?“

„Ja! Er hat sein Leben geopfert, um mich zurückzuschicken.“

„Dann ist es vorbei“, stieß der junge Mann erleichtert hervor.

Julie sah zu den Männern auf und begegnete auch dem besorgten Blick ihres Vaters. „Ja“, sagte sie laut, „es ist endlich vorbei!“



VII

Erde, einige Monate später

Die Luft war erfüllt von dicken weißen Flocken, die geräuschlos herabschwebten und sich wie eine weiße Decke auf alles in der großen Stadt im Norden legten. Sie sog die kalte Winterluft tief ein und stieß sie dann als weiße Atemwolke wieder aus. Es machte Spaß zuzusehen, wie sich die kondensierte Luft vor dem Nachthimmel auflöste. Sie hatte gehört, dass, wenn es sehr kalt war, diese Atemwolke ein klirrendes Geräusch erzeugte. Im Grunde aber war sie froh darüber, dass die Temperatur nur knapp unter dem Gefrierpunkt lag, denn sonst hätte es keinen Schnee gegeben. Sie mochte die knirschenden Geräusche der weißen Masse, wenn ihre Füße sie berührten. Alles war so anders als auf Vulkan. Sie hatte schon fast vergessen, dass es mehr gab als Staub, Felsen und Hitze. Der Vulkanier neben ihr fröstelte trotz eines dicken Thermoanzugs und einer warmen Mütze auf dem Kopf. Ein bisschen fing sie an ihn zu bedauern und sah sich suchend nach einem Ort um, an dem sie sich aufwärmen konnten.

„Deine Mutter hätte diese Art von Spaziergang sicher gehasst“, sagte Spock plötzlich und seine Stimme vibrierte in der Kälte.

„Sie ist hier aufgewachsen, sie hat diese Winter vermutlich schon ihr ganzes Leben lang gehasst“, vermutete seine Tochter. „Außerdem“, fuhr sie fort und musterte ihren Vater mit einem spöttischen Blick, „war das hier deine Idee, nicht meine!“

„Es ging mir darum, herauszufinden, warum den Menschen dieses Fest so wichtig ist.“

„Weihnachten?“, fragte sie.

Es war entweder ein Nicken oder ein Anfall von Kälte, der ihn durchschüttelte. So genau konnte sie seine Reaktion, auf ihre Frage nicht deuten, also fuhr sie fort: „Sieh dir die vielen Lichter an, sie verbreiten bei den kalten Temperaturen Wärme und Gemütlichkeit unter den Menschen.“

„Ich kann nicht feststellen, dass die Lichtemissionen zu einem spürbaren Temperaturanstieg führen“, brachte der Vulkanier trocken hervor.

Julie schmunzelte. Es lag etwas in Spocks Stimme, dass irgendwie nach Trotz klang. Auch wenn er das vehement bestreiten würde. Ihm musste wirklich sehr kalt sein.

„Hier!“ Sie versuchte seine Aufmerksamkeit auf das Schaufenster eines kleinen Ladens zu lenken. Es war mit reichlich Tannenzweigen, goldenen Sternen und bunten Figuren geschmückt. „Diese Dekoration hat einen symbolischen Charakter und ist typisch für das

menschliche Weihnachtsfest.“

„Welchen symbolischen Wert hat es, sich Zweige von Bäumen ins Fenster zu stellen?“, fragte Spock mit einer Spur Sarkasmus.

„Die Menschen versuchen so, sich etwas Grün ins Haus zu holen, in einer Jahreszeit, in der sich die Natur im Allgemeinen in keinem üppigen Grün zeigt“, erklärte Julie ernst.

„Und die Sterne und Figuren?“

„Sie stammen von den religiösen Ursprüngen des Festes.“

Der Vulkanier zog die Schulterblätter zusammen und unterdrückte ein Bibbern. „Ah ja, ich habe darüber gelesen.“

„Wollen wir einen Moment hineingehen um uns aufzuwärmen? In diesem Geschäft gibt es viele alte Bücher – richtige Bücher aus Papier.“

Diesmal war sein Nicken deutlich zu erkennen.

Sie ging zur alten hölzernen Eingangstür mit einer Glasscheibe, auf der die Öffnungszeiten standen, und drückte die Klinke hinunter. Warme Luft wehte ihnen entgegen, die verlockend nach Zimt und Gebäck duftete. Eine kleine Glocke über der Tür ertönte, als Spock die Tür hinter sich schloss. Sie nahm ihre Mütze ab und klopfte sich den Schnee von der Jacke, während sie fasziniert die Regale mit den alten Büchern betrachtete. Spock behielt die Mütze auf, schien sich aber

dennoch in der Wärme etwas zu entspannen.

„Kann ich Ihnen helfen?“ Eine freundliche Frauenstimme lenkte Julies Aufmerksamkeit von den Buchreihen ab und zur anderen Seite des Geschäftes, wo hinter einem hölzernen Ladentisch eine alte Frau stand. Sie mochte etwa um die 80 sein, machte aber dennoch einen rüstigen und gesunden Eindruck.

„Ich habe nicht gedacht, dass es noch Läden wie diesen gibt“, sprudelte es aus Julie heraus, während sie einen Schritt auf die ältere Dame zuing.

Die Frau jedoch erleichte plötzlich und wich so schnell zurück, dass sie an ein Regal stieß und drei der wertvollen alten Bücher herausfielen.

„Ist Ihnen nicht gut? Sollen wir einen Arzt rufen?“, fragte Julie besorgt, die die Reaktion der alten Frau nicht nachvollziehen vermochte.

„Piel!“, rief diese mit erstickter Stimme in den abgetrennten hinteren Teil des kleinen Ladens.

„Was ist denn, Celine?“, ertönte eine raue Männerstimme und wenige Augenblicke später erschien ein grauhaariger alter Mann neben dem Ladentisch.

„Sieh doch!“, flüsterte ihm die Frau zu und deutete auf die beiden Kunden.

Julie wechselte einen kurzen fragenden Blick mit Spock, aber der hatte bereits beide Brauen

gehoben und somit ein deutliches Zeichen von Verwunderung signalisiert.

„Mein Mädchen ist wieder da“, rief der alte Mann freudig heraus, eilte so schnell herbei, wie es seine alten Beine zuließen und schloss Julie in die Arme.

Die blieb bewegungslos. Was geschah hier? Warum umarmte sie der alte Mann? Und warum begann er nun laut zu schluchzen?

„Ich wusste, dass du eines Tages zurückkehren würdest“, murmelte der Mann unter Tränen und drückte sie noch fester an sich.

„Piel“, ermahnte ihn die Frau eindringlich, „so überleg doch, es sind mehr als 30 Jahre vergangen, sie ist viel zu jung, sie kann es nicht sein.“

Das Schluchzen erstarb und der Alte löste sich langsam von ihr. „Aber...“, machte er. Von seinem Gesicht wich die Freude und wandelte sich in grenzenlose Enttäuschung. „Du hast Recht, Celine. Sie müsste viele Jahre älter sein.“ Er machte einen Schritt zurück und entschuldigte sich bei Julie. „Es tut mir leid, ich habe Sie mit jemandem verwechselt.“

Ein dumpfes Gefühl entstand in ihrem Bauch, ein warmes Brennen, das sich nicht unterdrücken ließ und von einer dunklen Ahnung herrührte. „Mit wem?“ Sie hauchte diese Frage fast.

Doch der alte Mann ließ den Kopf hängen

und blieb stumm. Seine Frau näherte sich und legte ihm mitfühlend eine Hand auf den Arm. „Mit unserer Tochter“, erklärte sie leise, „sie hat uns vor vielen Jahren verlassen. Mein Mann hat die Hoffnung nie aufgegeben, dass sie zurückkommt. Aber...“ Sie brach ab, sammelte sich einen Moment lang und fügte dann hinzu: „Sie sehen ihr sehr ähnlich. Ich habe im ersten Augenblick auch einen richtigen Schrecken bekommen.“

„Wie heißen Sie?“ Diesmal war es Julies Stimme, die zitterte. Einerseits hatte sie Angst vor der Antwort, aber andererseits wollte sie unbedingt Gewissheit haben.

„Piel und Celine L'Arronge!“, antwortete die alte Frau und hielt sich dabei an ihrem Mann fest.

Julie entfuhr ein erstickter Schrei. Sie sah sich hilfeschend zu Spock um und streckte ihm einen Arm entgegen. Sie brauchte jetzt Halt – irgendetwas, das sie festhielt oder an dem sie sich festhalten konnte.

„Ihre Tochter – war ihr Name Sahra?“, fragte Spock und ließ zu, dass Julie seine Hand drückte, etwas, das sie in der Öffentlichkeit bisher vermieden hatten.

Der alte Mann hob überrascht den Kopf. „Ja! Aber woher wissen Sie das?“

„Sie...“ Erst nachdem Spock zu einer Antwort angesetzt hatte, begriff er, dass er unweigerlich

die Vergangenheitsform benutzen musste und so die beiden alten Leute noch unglücklicher machen würde, wenn sie erfuhren, dass Sahra bereits lange tot war.

„Ich bin Sahras Tochter“, formulierte Julie gefasst und half ihm damit aus dem Dilemma.

„Mein Gott“, entfuhr es der alten Dame und sie gab ihrem Mann einen kleinen Schubs, „wir haben ein Enkelkind.“

Die Angespanntheit wich aus den beiden alten Menschen und der Mann begann sogar, wieder zu lächeln. Er tätschelte ihr Gesicht und fragte: „Wie heißt du?“

Julie schickte ihm ein warmes Lächeln entgegen. „Mein Name ist Julie, Julie L'Arronge!“

Die Frau seufzte leise und bedachte Spock mit einem aufmerksamen Blick.

„Und wer sind Sie?“, hörte er die Stimme des alten Mannes plötzlich neben sich.

„Mein Name ist Spock“, antwortete der Vulkanier mit Vorbedacht.

„Er ist mein Vater“, erklärte Julie, als sie den fragenden Ausdruck im Gesicht des alten Menschen sah.

Der blickte abwechselnd zwischen ihr und dem Vulkanier hin und her und fragte dann: „Und wo ist mein Mädchen?“

Spock presste die Lippen zusammen, das einzige Zeichen seiner momentanen Verzweiflung.

Und Julie senkte den Kopf auf die Brust. „Sahra starb kurz nach Julies Geburt“, offenbarte der Vulkanier emotionslos.

Das Entsetzen kehrte in die Gesichter der beiden Alten zurück.

„Es tut mir so leid“, murmelte Julie.

Celine holte tief Luft, berührte ihren Gatten am Arm und sagte mit fester Stimme: „Ist schon in Ordnung, wir haben es die vielen Jahre geahnt. Es ist nur..., die Begegnung mit Ihnen hat die Hoffnung geweckt...Sie doch noch wiederzusehen.“

Julie nickte, als sie verstand.

„Es ist bedauerlich, dass sich Ihre Hoffnungen nicht erfüllen werden“, kommentierte Spock steif.

„Na, ja!“ machte die alte Frau und versuchte zu lächeln, „Man kann vom Leben nicht alles verlangen.“

„Es reicht, wenn wir eine Enkelin bekommen haben“, fügte Piel hinzu und tätschelte Julies Gesicht.

Die beiden Alten sahen sich einen langen Augenblick an und dann richtete sich die Frau an Julie und Spock: „Es ist der schönste Weihnachtsabend, seit vielen Jahren. Wir möchten gern, dass ihr ihn mit uns verbringt.“

Spock richtete sich auf und wollte ablehnen, doch Julie nahm die Hände der alten Frau und sagte herzlich: „Es wäre uns eine Freude.“

Der Vulkanier neben ihr hob eine Braue, erwiderte aber nichts.

Piel und Celine führten ihre Gäste in ein gemütliches Hinterzimmer, in dem ein großer prächtig geschmückter Tannenbaum stand und nahmen ihnen die dicken Jacken ab. „Wollen Sie nicht auch Ihre Mütze ablegen?“, wurde Spock von dem alten Mann gefragt. Er zögerte, doch seine Tochter nickte ihm zu und daraufhin zog er die Mütze vom Kopf und strich die Haare glatt.

„Sie sind Vulkanier?!“ brachte Piel überrascht hervor, dann seufzte er: „Dann hat sie es doch wahr gemacht.“

„Erklären Sie!“, bat Spock.

„Sahra, mochte das Leben in Montreal nicht“, begann seine Frau, als der alte Herr stumm blieb, „Sie hasste die Kälte und den Schnee im Winter und sie glaubte, dass die Möglichkeiten für eine wissenschaftliche Laufbahn auf Vulkan besser für sie wären als in der Sternenflotte. Sie meinte immer, sie wäre zu alt für die Flotte.“

„Das ist korrekt“, kommentierte der Vulkanier.

„Aber eines verstehe ich nicht“, formulierte Celine zweifelnd und warf einen prüfenden Blick auf Julie: „Wieso sehen Sie so menschlich aus, wenn Sie doch die Tochter eines Vulkaniers sind.“

Mit dieser Frage hatte Julie gerechnet. „Sehen

Sie, Spock ist nur zur Hälfte Vulkanier, aber andererseits ist das alles eine sehr lange Geschichte...“

„Warum setzen wir uns nicht und Sie erzählen sie uns“, schlug der alte Mann vor.

„Das ist eine gute Idee“, fand Julie und warf Spock einen auffordernden Blick zu, während sie sich in einen bequemen Sessel setzte.

*

Als sie in dieser Weihnachtsnacht das Haus der L'Arronges verließen und durch die menschenleeren Straßen Montreals gingen, hatte der Schneefall aufgehört und es war noch kälter geworden. Der weiße pudrige Belag knirschte kaum noch unter ihren Füßen und ihr Atem erzeugte große weiße Wolken in der kalten Nachtluft.

„Ich verstehe es jetzt“, sagte Spock auf einmal. Julie beobachtete in interessiert, als er fortfuhr: „Ich meine, ich weiß jetzt, warum das Weihnachtsfest den Menschen so viel bedeutet.“

Seine Tochter hob eine Braue und lauschte neugierig seinen Feststellungen.

„Es geht um die Familie“, erklärte der Vulkanier steif, „und...“, er zögerte, „...es geht um Liebe“, beendete er den Satz mit einem Hauch Emotion in der Stimme.

„Genau das habe ich versucht dir zu erklären“, sprach Julie ruhig.

Spock nickte und ging schweigend weiter.

Irgendwann Minuten später blieb er plötzlich auf einem großen Platz stehen.

„Was ist los, ist dir nicht kalt?“ Julie schien besorgt.

„Das war nicht der alleinige Grund, warum wir zur Erde gekommen sind.“ Seine Stimme hatte den bitteren Klang von Schuld. Julie wölbte eine Braue, erwiderte aber nichts. „Der Förderationsrat hat mich kontaktiert“, begann er zu erklären. „Nach dem Attentat auf den Romulanischen Senat und dem Zwischenfall mit den Remanern, erlaubt die neu aufgestellte romulanische Regierung eine dauerhafte diplomatische Vertretung der Föderation auf Romulus. Man hat mich als Botschafter dorthin berufen.“

Julie versteifte sich. „Seit wann weißt du das schon?“

„Seit mehreren Tagen“, antwortete er und fügte erklärend hinzu: „Ich dachte mir, ein Besuch auf der Erde wäre ein geeigneter Zeitpunkt, es dir zu erzählen. Denn ich möchte, dass du mich nach Romulus begleitest.“

Sie senkte getroffen den Kopf und schlenderte langsam weiter. In gewisser Weise fühlte sie sich von ihm hintergangen. Andererseits war sie selbst auch nicht ganz ehrlich zu ihm gewesen.

„Du scheinst darüber nicht erfreut zu sein“, stellte er fest. „Ich dachte, es wäre dein Wunsch ins All zurückzukehren.“

Sie holte tief Luft und sah ihm dann direkt in die Augen: „Ich kann nicht. Ich habe bereits eine andere Aufgabe übernommen.“

Jetzt war es Spock, der fragend eine Braue wölbte.

„Sodan hat mich vor ein paar Tagen kontaktiert“, begann sie. „Auf einer Kolonie im Vela-Sektor hat man einen Vulkanier aufgegriffen, der durch starke emotionale Ausbrüche aufgefallen ist. Man brachte ihn nach Gol, weil man herausfand, dass er von Menschen erzogen wurde und nie die Mental-Techniken erlernt hat, um seine Gefühle zu unterdrücken. Ohne eine entsprechende Ausbildung stellt er auf Dauer für sich und seine Umwelt eine große Gefahr dar.“

„Und wozu braucht Sodan dich?“, fragte Spock mit einer Spur Geringschätzung.

„Die Meister versuchen nun schon seit Wochen ihn zu beruhigen und ihm die notwendigen Techniken nahezubringen. Doch bisher waren sie nicht sehr erfolgreich. Er ist nicht gerade kooperativ.“

„Und Sodan glaubt, dass du...“ Ihr Vater musste nicht weitersprechen, sie verstand auch so.

„Er glaubt, dass meine menschliche Abstammung und mein menschliches Aussehen, Vertrauen in ihm wecken könnten und so eine Schulung seiner Sinne erfolgreich sein könnte.“

Spock nickte anerkennend. „Eine logische Herangehensweise, dennoch habe ich Zweifel, dass es gelingen wird...“

„Er ist noch jung“, unterbrach ihn Julie, „er sollte eine Chance bekommen.“

„Ich hoffe dir ist klar, welche Risiken du dabei eingehst. Ungesteuerte vulkanische Emotionen sind wild und zerstörerisch. Er könnte dich verletzen oder sogar töten, ohne dass es ihm bewusst wäre“, warnte er.

„Oh ich denke, Botschafter auf Romulus ist auch kein sehr risikoloser Job“, entgegnete sie sarkastisch.

Er schien ihr Gegenargument zu prüfen, denn er starrte eine Weile schweigend in die Nacht hinaus. „Das ist richtig“, stimmte er schließlich steif zu.

„Du siehst also, du musst ohne mich nach Romulus reisen“, sagte sie mit einer Spur Bedauern in der Stimme.

„Ich muss deine Entscheidung akzeptieren“, entgegnete er ohne sie anzusehen.

Sie spürte, wie sehr es ihn schmerzte. Doch auch in ihr mischten sich Enttäuschung und Schmerz. Sie konnte sich kaum noch vorstellen ohne ihren Vater zu sein, so sehr hatten sie die Ereignisse in der Vergangenheit zusammengeschweißt. Und sie wusste auch, dass es Spock ähnlich erging. „Wann wirst du aufbrechen?“,

fragte sie vorsichtig.

„In ein paar Stunden.“

Seine Antwort war wie ein Schlag ins Gesicht. Sie hatte gehofft, die Trennung noch hinausschieben zu können. „Wieso sprichst du erst jetzt mit mir darüber“, presste sie schmerzhaft hervor. Vielleicht hätte sie sich dann besser darauf vorbereiten können.

„Es war nicht so geplant. Aber es sind Umstände eingetreten, die meinen sofortigen Aufbruch notwendig machen“, erklärte er mit der ihm eigenen logischen Kühle in der Stimme. „Außerdem...“, fuhr er ernst fort, „...hatte ich nicht damit gerechnet, dass du auf Vulkan bleiben würdest.“

Sie begegnete seinen strengen Blicken und senkte dann demütig den Kopf. „Du hast Recht, ich hätte mit dir darüber reden sollen.“

Spock zog die Schulterblätter zusammen. Er fror offensichtlich.

„Es ist spät“, forderte ihn Julie auf, „lass uns zurück zur Botschaftsunterkunft gehen. Du wist dich auf deine Abreise vorbereiten wollen und ich habe den L'Arronges versprochen, morgen zum Brunch zu erscheinen.“

„Ich komme nicht mit zurück“, erwiderte ihr Vater jedoch überraschend. „Ein Shuttle holt mich hier in wenigen Minuten ab. Unser Gepäck ist bereits an Bord der ENTERPRISE gebeamt worden. Ich werde veranlassen, dass man deine Sa-

chen zurückbeamt.“

„Du fliegst mit Picard“, stellte sie fest und versuchte Zorn und Schmerz in ihrer Stimme zu unterdrücken. „Dann wünsche ich dir Glück und ein langes Leben.“ Sie formte ihre Finger zum traditionellen vulkanischen Gruß.

„Langes Leben und Frieden, meine Tochter!“, erwiderte Spock die Geste.

Das Geräusch eines herannahenden Shuttles war in der Ferne zu hören und wurde schnell lauter. Durch den Luftstrom des Schiffes wirbelte der pulvrige Schnee auf und wehte in einer Spirale um beide herum. Scheinwerfer tasteten umher und beleuchteten das glitzernde Schneetreiben.

Spocks Blicke berührten sie ein letztes Mal, bevor er sich umdrehte und dem landenden Shuttleschiff entgegen ging. Wie betäubt sah sie zu, als er das Schiff bestieg, wie es abhob und schließlich in der kalten dunklen Nacht untertauchte. Der aufgewirbelte Schnee senkte sich nach und nach auf sie und ihre Umgebung nieder, während sie nur langsam begriff, dass sie plötzlich wieder allein war. Die Zeit hatte eben ihre ganz eigenen Gesetze.

ENDE BUCH II



Epilog

Die Fackeln verbreiteten lautlos ihre flackernde Helligkeit in den schmalen Gängen und ließen die Gestalt des Gedankenmeisters bedrohlich dunkle Schatten werfen. Sodan ging mit großen Schritten voraus um sie in einen Teil von Gol zu führen, den sie noch nie betreten hatte. Der Gang verbreiterte sich plötzlich und wies an beiden Seiten dunkle Kammern auf. Die „Zellen der Ruhelosen“ wie mancher Bewohner Gols sie nannte. Hier wurden die Meister und Adepten untergebracht, um die Zeit des Pon Farr nur durch die Disziplin ihres Geistes zu überwinden. Sie wusste, dass einige von ihren Emotionen besiegt, diese Zellen nicht mehr lebend verlassen hatten. Doch heute war nur eine dieser Kammern besetzt und sein Bewohner litt nicht am Blutfieber.

Warmes helles Licht strahlte aus dem stillen Raum in den halbdunklen Gang hinaus. Es hatte etwas Magisches, dachte sie, als sie Sodan folgte und kurz vor dem Licht innehielt. Der Gedankenmeister trat in den Lichtkegel der Zellenbeleuchtung, die zu ihrer Überraschung nicht aus Fackeln bestand. Kleine Leuchtelemente in der Decke sorgten für sanftes beruhigendes Licht. Die Zellentür dagegen war ein Relikt aus einer viel früheren Zeit. Schwarze Metallstäbe, die ein

schlichtes Muster bildeten und fest in den Mauern verankert waren. Sie bedauerte, dass diese Sicherungsmaßnahme notwendig war. Doch das, was Sodan ihr erzählt hatte, berichtete nichts Gutes über den Insassen.

„Silas!“ Die Stimme des Gedankenmeisters war laut und scharf.

„Seid ihr endlich gekommen um mich freizulassen?“ Die Antwort aus dem Inneren der Zelle klang sowohl arrogant als auch gefährlich. Der Mann selbst lag gelassen auf einem Felssims, der wie in allen Räumen in Gol als Bett diente.

„Nein!“, antwortete Sodan resolut. „Ich bin gekommen um dir zu sagen, dass die Meister beschlossen haben, dir eine letzte Chance einzuräumen...“

„Was denn, noch mehr Meditationsübungen und noch mehr Gefasel über Logik und emotionale Kontrolle“, unterbrach ihn der Zelleninsasse gelangweilt.

Sie sah ihn nicht, aber sie spürte die aufgewühlten Emotionen, die von ihm ausgingen und ein fast zerstörerisches Ausmaß zu haben schienen.

„...dir wird ein neuer Mentor zugeteilt“, erklärte Sodan unbeeindruckt weiter.

„Ach“, machte der Mann in der Zelle, „schon wieder einer dieser alten Männer, die glauben, dass ich ihre dummen Spielchen mitmachen wer-

de. Was soll das? Ich habe niemanden darum gebeten mich hierher zu bringen. Ich will hier raus und mein Leben so fortsetzen, wie ich will.“

„Das wirst du erst tun können, wenn du deinen Geist diszipliniert hast.“

„Warum zum Teufel!“ fauchte der Mann, sprang auf und warf sich an die Gitterstäbe.

„Du bist Vulkanier!“, formulierte der Gedankenmeister schlicht.

„Ich pfeife darauf!“, entgegnete der Vulkanier und spuckte vor dem Gedankenmeister auf den Boden, bevor er sich angewidert abwandte.

Es war nun für sie an der Zeit, Sodans Anliegen zu unterstützen. Sie trat aus dem Dunkel ins Licht, um für den Mann in der Zelle sichtbar zu werden. „Dann wirst du für immer hier bleiben müssen.“ Sie wusste, dass das keine hohle Drohung war. Silas, der Zelleninsasse, hob überrascht den Kopf und drehte sich blitzschnell zu ihr um. In seinen Augen funkelte es und sie begriff, dass Sodan nicht ganz offen zu ihr gewesen war. Dieser Mann war für vulkanische Begriffe zwar noch recht jung, jedoch nicht mehr in einem Alter, in dem eine Disziplinierung des Geistes noch erfolgsversprechend erschien.

„Du bist ein Mensch!“, registrierte er erstaunt, als er sie sah und eilte zurück an die Gitterstäbe.

Dabei hatte sie das Gefühl, zum ersten Mal so etwas wie ein positives Gefühl von ihm zu emp-

fangen.

Er wartete ihre Reaktion auf seine Bemerkung nicht ab. „Hält man dich auch hier gefangen?“

„Nein, ich bin freiwillig hier. Die Meister haben mich gebeten dir die mentalen Disziplinen zu lehren, die notwendig sind um deine Emotionen zu unterdrücken.“

„Ich will nichts unterdrücken?“, erwiderte er scharf und umklammerte das Gitter.

„Das ist ein Fehler“, antwortete sie mit neutraler Stimme, „so wirst du dir und deiner Umwelt auf Dauer nur Schaden zufügen. Willst du das?“

Er senkte den Kopf, als wolle er darüber nachdenken. Plötzlich hob er ihn ruckartig und grinste sie mit grimassenhaft verzerrtem Gesicht an. „Schau mich an! Könnte ich jemandem Schaden zufügen?“, äußerte er in mitleidigem Tonfall.

„Wir werden sehen!“, antwortete sie unbeeindruckt. „Vorausgesetzt, du nimmst das Angebot an.“

„Und wenn ich es nicht tue?“ erwiderte er überheblich.

„Dann wirst du den Rest deines Lebens hier in Gol verbringen.“

Er blieb einen stillen Moment ernst, brach dann aber in lautes Lachen aus. „Ich kenne euch, ihr droht mir nur...“

„Wenn du meinst“, unterbrach sie ihn ernst. „Ich werde meine Zeit nicht für jemanden opfern,

der nicht bereit ist, Einsicht zu zeigen.“ Damit kehrte sie ihm den Rücken und ging den dunklen Korridor zurück.

Der Gedankenmeister vor der Zelle warf einen letzten Blick auf den Insassen, bevor er sich ebenfalls abwandte.

Silas wartete darauf, dass sie bald zurückkommen und ihn erneut zur Zusammenarbeit auffordern würden. Doch sie kamen nicht zurück. Tage später begann ihm langsam bewusst zu werden, dass er durch seine sinnlose Rebellion wahrscheinlich die letzte Chance auf ein eigenes Leben vergeben hatte.

Da klammerte er sich an die Gitterstäbe der Zellentür und schrie flehend: „Kommt zurück! Bitte kommt zurück.“ Doch seine Rufe verhallten ungehört im Felsgestein...



Nachwort zur eBook-Fassung

Wie man an diesem Roman sieht, bin ich seit Beginn der TV-Ausstrahlung eine begeisterte Anhängerin des jüngsten STAR TREK Ablegers ENTERPRISE.

T'CAI III spielt ja zur Zeit des letzten TNG Kinofilms *Nemesis* und um ein Crossover zu ENTERPRISE zu gestalten, musste ich zwangsläufig in die Vergangenheit gehen. Das bot mir natürlich auch die Möglichkeit die Geschichte von Spocks Familie ein wenig näher zu beleuchten. Von der ja reichlich wenig bekannt ist.

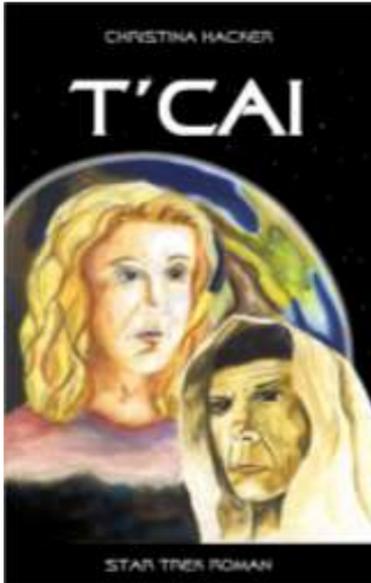
In der 4. und finalen Staffel von ENTERPRISE taten die Autoren dann etwas, womit ich nicht gerechnet hatte. Sie schrieben einen Dreiteiler der auf Vulkan spielte und die Diskrepanzen zwischen dem Charakter der Vulkanier zu Archers Zeit und denen der Classic Serie zu erklären. Was ihnen im Übrigen fantastisch gelungen ist. Genau das wollte ich als Fan sehen. Dass die Geschichte im Widerspruch zu meinem Roman stand, hat mich dann weniger gestört.

Der vorliegende Roman entstand zwischen 2001 und 2003 und sollte eigentlich den Abschluss der Trilogie bilden, doch irgendwie konnte ich die Geschichte so nicht stehen lassen. Ich hatte noch so viele Ideen, die ich gerne verarbeiten wollte. So begann ich mit der Fortsetzung, die diesmal ohne den Titel T'CAI auskommen und auch für Leser geeignet sein sollte, die die Trilogie nicht kannten.

Christina Hacker

September, 2013

Rückblende: T'CAI



Die ENTERPRISE empfängt einen Notruf. Alpha 06, eine Forschungsstation auf Dreva V, wird von Romulanern angegriffen. Doch als das Schiff eintrifft, findet man nur eine Überlebende - Lt. Julie Wesby. An Bord stellt Dr. Crusher seltsame Veränderungen im Körper des Mädchens fest, die die weitere Starfleet-

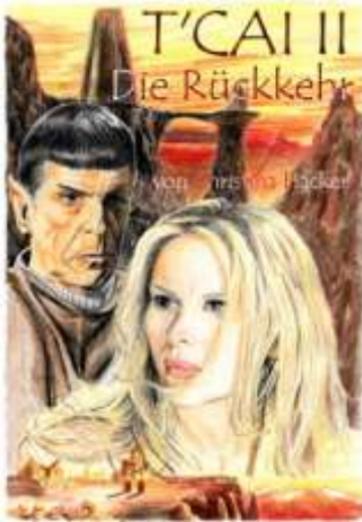
karriere Julies in Frage stellen.

Eine unerwartete Begegnung an Bord der ENTERPRISE verändert Julies Leben drastisch. Als dann auch noch die Romulaner zurückkehren, stellen sich ihr viele Fragen.

Sie entscheidet sich und kehrt Starfleet den Rücken. Auf VULKAN findet sie die Antworten auf ihre Fragen - und macht dabei eine schreckliche Entdeckung.

eBook: 368 Seiten

Rückblende: T'CAI II – Die Rückkehr



Ein neuer Anfang – so glaubt Julie das Geschehene vergessen zu können. Doch Jahre später holt sie die Vergangenheit in Form des Krieges zwischen der Föderation und dem Dominion wieder ein und sie muß sich erneut ihrer Identität und der gescheiterten Beziehung

zu ihrem Vater Spock stellen. Am Ende droht nicht nur der Verlust ihrer Sternenflottenkarriere, sondern auch ihres Verstandes.

Auf VULKAN versucht sie hinter die Gründe für ihre Krankheit zu kommen, um ein Heilmittel zu finden. Aber es scheint nur einer Person zu geben, die ihr helfen könnte: Spocks Vater Sarek. Doch der ist schon seit Jahren tot...

eBook: 343 Seiten mit Illustrationen

Vorschau: Suraks Erben



Ausgehend von der T'CAI Triologie erzählt der Roman die weitere Geschichte Julies auf VULKAN.

Der Planet befindet sich im Ausnahmezustand. Eine Splittergruppe der V'tosh-ka'tur, Vulkanier ohne Logik, lehnt Suraks Lehren ab, betreibt eine Planetenweite Agitation und stürzt so die Welt ins Chaos. Ihr Anführer Jolan ist ein gnadenloser und machtbesessener Tyrann, der nicht aufgibt und immer größere Teile der jungen Bevölkerung auf seine Seite zieht. Die vulkanische Regierung ersucht um Unterstützung ihrer Sicherheitskräfte durch die Sternenflotte, doch die Anschläge der V'tosh-ka'tur weiten sich aus.

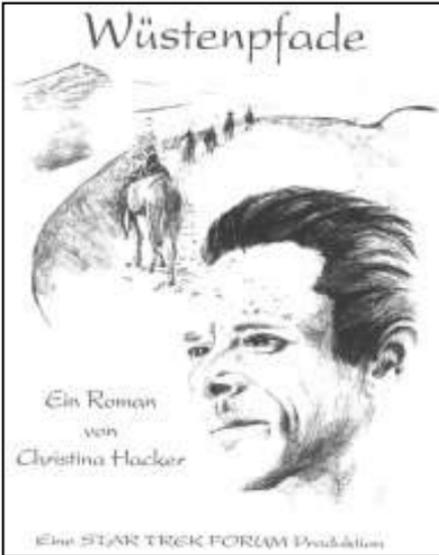
Die Syrranniten ersinnen einen Plan um die Vulkanier ohne Logik zu stoppen, sie treten an Julie heran und bitten um Unterstützung, doch sie muss ablehnen, da Spock derweil auf Romulus als verschollen gilt. Auf der Suche nach ihrem Vater im Romulanischen Reich findet sie jemanden, der die Herrschaft von Chaos und Gewalt auf VULKAN beenden kann. Nicht jedoch, ohne dass sie selbst ein Opfer dafür bringen muss...

In mehreren Handlungssträngen erzählt der Roman, wie unterschiedliche Figuren auf die Situation auf VULKAN reagieren. So entsteht ein Puzzle, das beide Seiten der Konfliktparteien beleuchtet und ganz nebenbei die unterdrückte Gefühlswelt der Vulkanier auf eine für Menschen nachvollziehbare Weise präsentiert. Neben Action und vielen Informationen rund um die Kultur der Vulkanier birgt der Roman auch eine Liebesgeschichte.

eBook: ... Seiten mit Illustrationen.

Weitere Romane der Autorin

Wüstenpfade



Der Besuch bei einem Vedek wird für Julian Bashir zu einem ungewöhnlichen Erlebnis. Er sieht sich plötzlich in der Vergangenheit der Erde gefangen ohne Hoffnung auf Rückkehr. Im Jahre 1994 begegnet er Rachel, einer jungen Entwicklungshelferin, arbeitet in

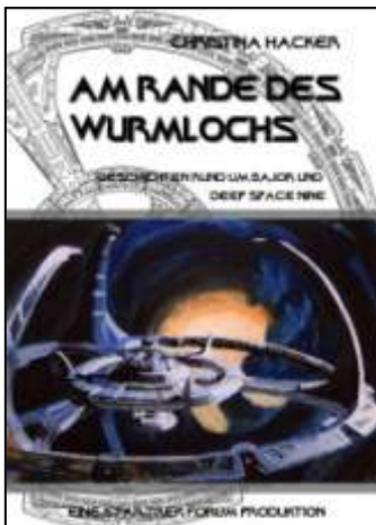
einem Flüchtlingslager als Arzt und gerät in die politischen Wirren einer Militärdiktatur. Er taucht ein in eine ihm fremde Zivilisation und sieht sich dort mit seinen Wurzeln konfrontiert. Die ganze Zeit über beschäftigt ihn eine Frage: Wird er je wieder nach DS9 zurückkehren können? Doch am Ende ist er sich nicht sicher, ob er das überhaupt noch möchte...

Diese etwas andere Geschichte erzählt vom kargen Leben im Sudan, von Gewalt und Hass, von Liebe und Vertrauen und wie man lernt, seine Herkunft zu akzeptieren.

ebook:Seiten mit Illustrationen

AM RANDE DES WURMLOCHS

DS9 - Sammelband



Dieses Buch beinhaltet eine Sammlung von Kurzgeschichten über Bajor und Deep Space Nine.

Jedem Hauptcharakter der Serie ist eine Story gewidmet.

So darf sich der Leser freuen auf Abenteuer mit Sisko, Dax und Quark aber auch über

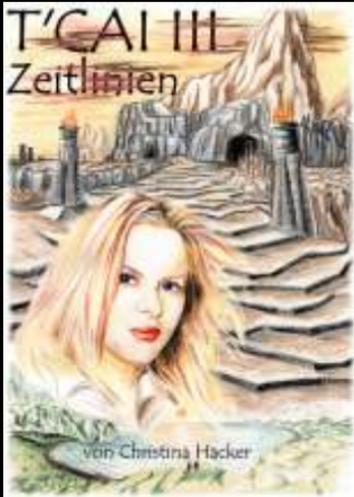
die Liebesgeschichten von Julian Bashir und die Erzählungen von Kira aus dem Bajoranischen Widerstand.

Alle Geschichten sind bereits in diversen Fanzines erschienen, wurden jedoch neu überarbeitet und werden in diesem Band erstmals gemeinsam veröffentlicht.

eBook: ... Seiten mit Illustrationen von Gabi Stiene und der Autorin.

Christina Hacker

T'CAI III – Zeitlinien



Den Ausschluss aus der Sternenflotte kann Julie selbst nach über einem Jahr auf VULKAN nicht überwinden.

Selbstzweifel und Hoffnungslosigkeit plagen sie. Doch in dem Moment, wo sie sich am Boden glaubt, wird sie von einem Fremden mit einer ungewöhnlichen Mission betraut. Eine temporale Macht hat die Zeitlinie geändert und es scheint, dass nur Julie in der Lage ist, das Problem zu lösen.

Ihre Reise in die Vergangenheit führt sie in ein VULKAN vor der Föderationsgründung und bringt ihr einige unerwartete Begegnungen. Eine davon stellt sie auf eine besonders harte Probe, an der ihr Herz endgültig zu zerbrechen droht. Als sie in die Gegenwart zurückkehrt, glaubt sie die Aufgabe vollbracht zu haben. Doch die geheimnisvolle Macht gibt nicht auf. Plötzlich findet sich Julie selbst im Fokus der temporalen Veränderung und diesmal scheint es keinen Ausweg zu geben. Da bekommt sie Hilfe von einer Person, an die sie sehr lange Zeit nicht mehr gedacht hat.

340 Seiten mit Illustrationen